Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Der Madonna!

Erster Band.

Der Madonna!

Roman

von

Otto Franz Gensichen.

Erster Band.

Berlin 1889.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Das Kirchlein zu Vent im Oetzthal hatte die Schaar der Frommen und Neugierigen kaum zu fassen vermocht, welche nicht nur aus der Ortschaft selbst, sondern auch von Heiligkreuz, Zwieselstein und Sölden, ja sogar von jenseits des Hochjochs aus Kurzras zum Gottesdienst herbeigeströmt waren. Denn zum ersten Male hatte der neu ernannte Kurat, der hochwürdige Ullrich Dobler, vor seiner nunmehrigen Gemeinde gepredigt; vor eben derselben Gemeinde, in welcher er geboren und zum Knaben und Jüngling herangewachsen war. Weit und breit hatte man den starken, mutigen Burschen gekannt, der in wilder Jugendkraft vor keinem Wagniß zurückschreckte. Manchen bisher unbetretenen Berggipfel hatte er zuerst erklommen; von der Wildspitze und der Weiß=

kugel, vom Ramolkogl und dem Similaun hatte er seinen hellen Jodler ins Thal hinabgesandt; gegen Schwindel und Fährlichkeiten schien er gefeit zu sein.

Keiner seiner Altersgenossen kam ihm gleich an Mut und Stärke. Nur die schöne Anna Steininger wagte es, mit ihm an Kühnheit zu wetteifern. In benachbarten Bauernhäusern waren die Kinder zusammen aufgewachsen; gemeinsam hatten sie das Vieh auf den Almen gehütet, gemeinsam ihre oft halsbrecherischen Wanderungen unternommen, gemeinsam den Unterricht bei dem alternden Pfarrer genossen. Eine innige Freundschaft verband die jungen Herzen, und wie das Mädchen an dem Knaben, so hatte der Knabe an dem Mädchen einen allzeit bereiten Bundesgenossen in den mancherlei kleinen Fehden der Kinderzeit. Nur wenige Monate war Ullrich älter als seine Gespielin, und während er sie noch immer nur wie eine Schwester betrachtete, begannen in ihr, bei der früheren Reife des weiblichen Geschlechts, allmälig heißere Empfindungen für den schönen Gefährten zu erwachen. Freilich war sie sich deren bisher kaum bewußt geworden; erst eine jähe Wendung in ihrem

gleichförmigen Leben brachte sie zu plötzlicher Klarheit über sich selbst.

Ullrich stand im sechszehnten Jahre, als seine Mutter schwer erkrankte. Jedermann erschrak, die rüstige, kräftige Frau so plötzlich niedergeworfen zu sehen. Und sie, die sonst keck und fröhlich in die Welt geblickt hatte, sie, die den Satzungen der Kirche bisher einen gleichsam nur äußerlichen Gehorsam gezollt, sie fühlte sich bei der drohenden Todesgefahr von jenem beängstigenden Schauer ergriffen, welcher nach jenseitiger Hilfe ausspähen läßt, wann das Diesseits jede Hilfe zu versagen scheint. Je schwieriger in diesem abgelegenen Gebirgsdorf der Beistand eines Arztes zu erreichen, um so leichter bot sich der Trost des allzeit nahen Beichtvaters. Und dieser Trost war doppelt willkommen, weil der greise Pfarrer Hoffhauser nicht zu jenen strengen Eiferern zählte, welche durch die Schrecken des Todes und des Fegefeuers auf die Gemüter zu wirken suchen. In heiterer Weltfreude nahm er an den erlaubten Ergötzlichkeiten seiner Gemeinde Teil, und wenn es ihm auch um den Glauben und die Lehren der Kirche heiliger Ernst

war, so wußte er doch mit schonender Milde kleine Ausschreitungen des Frohsinns zu ertragen und auch der Lust am Dasein ihr Recht zu gönnen.

Ueberdies stand er nicht nur durch die seelsorgerische Thätigkeit zu seiner Gemeinde in Beziehung. Denn der Pfarrer oder, nach ortsüblicher Bezeichnung, der Kurat von Vent vereinigt in dieser weltentrückten Einsamkeit vier Aemter auf sich: er ist Priester, Schullehrer, Postexpedient und Gastwirt. Die nicht zahlreiche Jugend des kleinen Fleckens empfängt von ihm ihren Unterricht; er vermittelt den Postverkehr nach dem thalwärts gelegenen Sölden; die Mehrzahl der Touristen, welche zur Hochsommerzeit das großartig wilde Oetzthal durchstreifen, sucht bei ihm Nachtquartier. Wohl nehmen die beiden letztgenannten Aemter ihn nicht sonderlich in Anspruch, denn eine Fahrpost kennt man in Vent nicht, und nur der Briefträger oder die Botenfrau wandert den Saumpfad hinab oder hinauf und überbringt im Tragkorb allenfalls auch kleinere Packete, während die größeren der Absender oder Empfänger selbst thalwärts oder empor schaffen muß. Aber als Ablage und Empfangs-

stelle für alle leichteren Postsendungen ist die Wohnung des Kuraten der Sammelplatz, und für manchen des Schreibens Unkundigen macht „der geistliche Herr“ sich wohl gelegentlich zum Dolmetsch der Gedanken. So bleibt er auch in beständiger weltlicher Beziehung zu seiner Gemeinde, und wenn gar in den wenigen Sommermonden die Touristen einrücken, dann ist das Pfarrhaus meist überfüllt von Fremden, die sich hier an Speise und Trank erquicken und durch eine behagliche Nachtruhe zu neuen Wanderungen stärken wollen. Da müssen Küche und Keller gut versorgt sein, und die Bauern finden für die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Viehzucht an dem Kuraten einen guten Käufer. Dieser Handelsverkehr dauert freilich nur kurze Zeit, denn nicht als Gasthaus für Einheimische, sondern nur als Herberge für Fremde darf das Pfarrhaus seine wirtliche Thür erschließen, und sobald der Saumpfad wieder unwegsam geworden, steht die weitläufige Wohnung des Kuraten schier vereinsamt. Er allein mit seiner alten Haushälterin schaltet dann in den verödeten Räumen und durchblättert in den Mußestunden wohl zuweilen das

Fremdenbuch, in welchem mancher Sinnspruch beredtes Zeugniß giebt von der Dankbarkeit seiner einstigen Sommergäste.

Mehr als dreißig Jahre hatte Hoffhauser seines vierfachen Amtes mit unermüdlicher Treue gewaltet, und voll herzlicher Verehrung blickte die kleine Gemeinde auf den in werkthätiger Liebe schaltenden Greis. Heiterkeit und Wohlwollen, Klugheit und Energie sprachen aus seinem leicht geröteten, bartlosen Antlitz, und daß er auch ein gar streitbarer Held mit der Zunge sein konnte, hatte manch protestantischer Tourist erfahren, welcher gegen den von der Bibel nicht gelehrten Kultus der Madonna und der Heiligen eine Lanze zu brechen unternahm. Wie beredt wußte Hoffhauser dann auf die jahrtausendalte Tradition der katholischen Kirche hinzuweisen und, mehr die praktische, als die dogmatische Seite betonend, klar hervorzuheben, daß der Protestantismus mit seiner abgeschlossenen, göttlichen Dreifaltigkeit wohl eine ganz auskömmliche Religion für das gefahrlose Flachland sein möge; im Hochlande aber, unter den Schrecken der Gebirgswasser und Lawinen, auf den

schwindelnden Pfaden, wo jeder Fehltritt einen jähen Sturz in die Tiefe, jedes allzu laute Echo das Niederschmettern eines überhangenden Felsstücks veranlassen könne; in der erhabenen Einsamkeit der Berge, deren elementare Kräfte die alte Wahrheit:

„Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen",

gar eindringlich predigen, — für die nach anderem Maßstabe zu messenden Bewohner dieser todbrohenden Natur genüge die göttliche Dreieinigkeit nicht, da der Erlöser zwar eine Zeit lang Mensch gewesen, aber doch zunächst von Ewigkeit und in Ewigkeit Gott sei. Unter den Schrecken des Hochlandes verlange jeder Einzelne seinen ihm menschlich begreiflichen Schutzpatron, und diesem, immerhin aus der Furcht geborenen Bedürfnisse entspreche die katholische Kirche mit ihrem Kultus der Madonna und der Heiligen. Jedes „Marterl", welches auf den schmalen, abschüssigen Bergpfaden von einem Verunglückten Kunde gebe, gemahne auch die Wanderer, den Schutz eines Heiligen anzurufen, der als Mensch einst selbst die Mühen, Gefahren und Leiden des Menschendaseins

durchlebt habe und deshalb bei der übermenschlichen Dreieinigkeit nunmehr ein um so eifrigerer Fürsprecher sein könne.

Wenn Hoffhauser gegen andersgläubige Touristen auch vorwiegend diesen praktischen Standpunkt vertrat, so war ihm selbst doch seine Religion zu sehr wahre, innere Herzensangelegenheit, als daß er nicht hätte bestrebt sein sollen, seine Gemeinde von einem an Aeußerlichkeiten haftenden Köhlerglauben zu tieferem Verstehen und Erfassen der kirchlichen Lehre zu erziehen. Freilich hatte er in dieser Hinsicht nicht sonderlich erbauliche Erfahrungen gemacht; er hatte sich überzeugen müssen, daß die Ehrfurcht vor der Kirche wie „Urväter Hausrat" überkommen sei und weiter vererbt werde, ohne wahrhaft seelisches Leben, ohne suchendes Ringen nach Erkenntniß.

In jüngeren Jahren hatte diese Erfahrung ihn gar traurig gestimmt. Mit der zunehmenden Milde des Alters legte er sich auch das zurecht und getröstete sich, daß ja Alle erst drüben vom Glauben zum Schauen gelangen sollen, und daß, nach der Lehre seiner Kirche, ein einfältiges „Gott sei mir Sünder

gnädig!" im Himmel als vollgiltiges Gebet angerechnet werde.

Bei dieser sich bescheidenden, entsagenden Stimmung überraschte es ihn anfangs, als die Bäuerin Dobler während ihrer schweren Krankheit ihm die Mitteilung machte, sie habe in der vergangenen Nacht, als der Tod ihr gar nahe getreten, in heiligem Gelöbniß ihren Sohn der Mutter Gottes geweiht, falls ihr dieselbe noch einmal Genesung bescheeren wolle; und Ullrich, der in innigster Liebe an der Leidenden hing, habe mit vollster Freude sich bereit erklärt, „geistlich zu werden". Wohl kannte Hoffhauser den Stolz der Bauern, ihre Söhne in priesterlicher Würde sehen zu wollen, und wenn ihm schon dieser meist sehr weltliche Ehrgeiz nicht sonderlich behagte, so schien ihm die Selbstsucht der Mutter fast unerlaubt, welche um ihrer eigenen Errettung willen über das Schicksal des Sohnes bestimmte. Mochte mit dieser Selbstsucht der kranken Frau sich immerhin der innige Wunsch verbinden, gerade auf diese Art auch die Zukunft des Sohnes am sichersten zu stellen, der greise Pfarrer konnte seine berechtigten

Bedenken nicht unterdrücken. Aber das Gelübde war nun mal der Mutter Gottes abgelegt worden, und dem Priester hätte es am wenigsten angestanden, Jemanden von dem Dienst der Kirche abwendig machen zu wollen.

Ullrich war sein Lieblingsschüler gewesen. Er hatte ihn an den einsamen Winterabenden weit über die Kenntnisse der anderen Knaben hinaus gefördert und an seiner schnellen Fassungskraft, seiner regen Lernbegier aufrichtige Freude gehabt. Auch hatte es ihn manchmal bedünken wollen, als könne dieser begabte Bursche mit seiner flammenden Leidenschaft, seiner mächtigen, wohllautenden Stimme, seinen bannenden Augen vielleicht ein wackerer Kämpe der streitbaren Kirche werden. Aber der so heiter der Weltlust entgegenlachende, allem ernsten Grübeln abgeneigte, in zügelloser Freiheit aufgewachsene Knabe schien schon durch die Kraft und Pracht seiner Glieder nicht für einen Stand bestimmt zu sein, in welchem es, seit die Priester über den Chorrock nicht mehr den Harnisch schnallten, nur noch geistige Schlachten zu schlagen gilt. Auch lebte Hoffhauser zu fest der

Ueberzeugung, daß Gott die ihm geeignet erscheinenden Werkzeuge selbst zu wählen wisse, und daß es keinem Menschen zustehe, einem Andern seinen Lebensweg anraten zu wollen. Ob nun in dem unbeeinflußten Gelöbniß der Bäuerin ein deutlicher Wink Gottes zu erkennen sei, schien dem Pfarrer anfangs zweifelhaft; als aber die Kranke seit jenem Tage wirklich wider Erwarten genas, als Ullrich jubelnd verkündigte, die Mutter Gottes habe um eben dieses Gelübdes willen die Rettung gewährt, — da erübrigte für Hoffhauser nur noch Eins: seinem Liebling den in heiliger Kindesliebe erwählten Pfad nach Kräften ebnen zu helfen.

Die Erste, welche nach dem Pfarrer durch Ullrich von dem abgelegten Gelöbniß Kunde erhielt, war Anna Steininger. Mit hochgeröteten Wangen eilte der Knabe zur Alm hinauf, wo ihn die Gespielin jubelnd empfing. Aber als er in fliegender Hast Alles erzählt hatte, gewahrte er mit Staunen, daß das Mädchen weder von dem Entschluß seiner Kindesliebe gerührt, noch durch die Aussicht auf die ihm bevorstehenden Würden und Ehren geblendet wurde.

Wie Trotz und beleidigter Stolz blitzte es aus ihren Augen, und nur ein „also fort willst Du? fort von mir und den Bergen?“ rang sich fast höhnisch von ihren Lippen.

Fort! Fort von seiner Gespielin! Fort von den heimischen Bergen! Das hatte er bisher freilich nicht ernsthaft erwogen. Nur an die Genesung seiner Mutter hatte er gedacht, nur sein Ehrgeiz hatte sich zum ersten Mal leise geregt.

„Aber in der Vakanz werden wir uns wiedersehen,“ war Alles, was er fast schüchtern hervorzubringen wagte.

„So? In der Vakanz?“ höhnte Anna. „Und wie oft im Jahre ist denn Vakanz? Und weißt Du denn auch, ob Deine Mutter Dich dann herkommen läßt?“

Wiederum fehlte dem Knaben die Antwort auf diese Frage. Nie bisher hatte er sich von der Gespielin meistern lassen, immer hatte er eine gewisse Ueberlegenheit bewahrt, und jetzt zum ersten Male stand er wie gedemütigt vor ihr.

Durch Trotz suchte er seine Beschämung wett zu

machen. „Was geht's Dich an?" fuhr er barsch heraus. „Meine Mutter ist mir die Nächste, sie hat mich der heiligen Jungfrau geweiht, und Berge giebt's auch außerhalb Vents."

In der erregten Seele des Mädchens fand sein Trotz lauten Widerhall. „Daß es anderwärts auch Berge giebt," entgegnete sie schroff, „hab' ich von der Kreuzspitze und dem Similaun oft genug erschaut. Geh' nur hin und such' sie auf! Was frag' ich nach Einem, der geistlich werden will!"

„Fragst nicht nach mir? Wirklich nicht?" erwiderte der Knabe in wachsendem Groll. „Dann hätt' ich mir den Weg zu Dir hinauf ersparen können, — behüt' Dich Gott!"

Zürnend und doch zögernd, als erwarte er noch immer, durch eine weichere, nachgiebigere Stimmung des Mädchens zurückgerufen zu werden, stieg er hinab von der Alm. Und als hoffe sie, er werde sich besänftigt nach ihr umschauen, werde auf ihren dann freundlich versöhnten Blick zu ihr zurückeilen, sah Anna ihn gespannt thalwärts schreiten. Wie ein Kind wohl mit dem Blicke abschätzt, wie viel es von

der Schnur, an der es den in der Luft schwebenden papiernen Drachen hält, noch nachlassen könne, bis die Spule ganz abgelaufen sein und keine Möglichkeit des Nachgebens mehr bleiben werde, so maß Anna mit prüfenden Augen den sich fern und ferner dehnenden Weg des Gespielen, als wolle sie berechnen, bis wie weit etwa ihre Stimme ihn errufen könne. Und auf seine endliche Nachgiebigkeit harrend, wollte sie ihn bis zur äußersten Grenze der Erreichbarkeit wandeln lassen, wollte ihn dann im letzten ... Zu spät! Eine Biegung des Pfades entzog ihn ihren Augen, die weite Entfernung dem Schall ihrer Stimme.

Zorniger über sich selbst als über den Gespielen, warf sie sich in das Gras. Bald aber sprang sie wieder empor. Sie wollte ihm nacheilen, wollte ... doch von Neuem erwachte der Trotz, und mit ihm zugleich regte sich in dem fast sechszehnjährigen Mädchen zum ersten Male die Empfindung, daß sie an den nunmehr auf immer von ihr geschiedenen Jugendgefährten mit anderer als schwesterlicher Liebe gefesselt sei.

Sie erschrak, als sie sich ihres heißen, leiden-

schaftlichen Gefühles bewußt ward. In tiefster Erregung erschauerte ihre hohe, schlanke Gestalt. Sie hätte dem Burschen nacheilen und ihn in wilder Umarmung zurückhalten mögen. Aber zum ersten Male erwachte auch ihre bisher unbewußte Schamhaftigkeit zum Bewußtsein. Nein, nein, jetzt durfte sie dem Gespielen nicht mehr ihr Inneres offenbaren! Und was hätte ihre Nachgiebigkeit auch genützt? Wie äußerlich immerhin ihre unbefangene Frömmigkeit war, — sie kannte doch die Unverbrüchlichkeit eines der Mutter Gottes abgelegten Gelübdes. Aus dem gährenden Widerstreit ihrer Gefühle leuchtete ihr nur ein Bewußtsein mit erschreckender Klarheit: daß sie den Gespielen verloren, unwiederbringlich verloren, und daß sie ihn liebe, glühend liebe!

Nur flüchtig und dann in fast feindlichem Grollen sahen die Kinder sich noch einige Male, ehe Ullrich in die Ferne zog, um sich für seinen heiligen Beruf vorzubereiten. Auch nachmals, wann er zur Vakanz heimkehrte, bahnte sich keine herzlichere Beziehung zwischen den einstigen Jugendgespielen an. So rollten die Jahre dahin. In dem Jüngling war

jener Eifer erwacht, welcher halb auf sachlicher Hingabe, halb auf persönlichem Ehrgeiz beruhte; das Mädchen war zu einer herrlichen Jungfrau emporgeblüht, welche sowohl um ihrer Schönheit, als auch um ihres oft bespöttelten Kaltsinnes willen von allen Burschen umfreit wurde. Als sie das zweiundzwanzigste Jahr vollendet hatte, konnte sie dem Drängen ihrer Eltern nicht länger widerstehen, und gleichgiltig gab sie demjenigen Freier das Jawort, welcher ihrem Vater als der begütertste und deshalb willkommenste erschien.

Aber nicht mit einer Lüge wollte Anna das Verlöbniß schließen. Freimütig erklärte sie ihrem Werber, daß sie ihn nicht liebe, daß ihr Herz einem entschwundenen Jugendtraum nachhange, daß sie sich nur dem Willen ihrer Eltern füge, daß sie aber ein treues, arbeitsames Eheweib werden wolle. Sie hatte den Namen des noch immer heimlich Geliebten nicht genannt, doch wußte ihr Freier gar gut, auf wen ihre Andeutung ziele, und da er gegen einen zur Ehelosigkeit gezwungenen Kleriker, der über dies vielleicht in eine weit entfernte Gemeinde versetzt werde,

keinen Anlaß zur Eifersucht zu haben wähnte, so schlug Matthias Sennhäuer lachend in die Rechte des Mädchens und schwur seinerseits, ein treuer, arbeitsamer Gatte zu werden.

Die Hochzeit der Verlobten wurde bald mit bäuerlicher Pracht gefeiert. Ullrich erhielt in der Fremde Kunde davon, und wenn er auch in Groll von der Jugendgespielin geschieden, wenn er auch wußte, daß er mit der Erwählung des priesterlichen Gewandes für immer auf den Strauß des Brautwerbers verzichtet hatte, — ein tiefes Weh zog doch durch seine jugendheiße Seele. Lange, lange sann er zurück in die Tage der Kindheit; dann schritt er zur Bücherei; aber nicht eine geistliche Schrift, nein, die „Hochlandslieder" Karl Stielers langte er hervor. Am Fenster stehend las er „Werinhers Bergfahrt", und auch ihm widerfuhr, was er dort geschildert fand:

„Ihm ward zu Sinn, wie einst ihm war
In wonnigen Jugendschmerzen,
Da er noch trug sein langes Haar
Und Sehnsucht im heißen Herzen!"

Sobald das erste Weh verwunden, warf er sich noch eifriger als zuvor auf seinen heiligen Beruf. In frommer Inbrunst erneute er das einst in ahnungsloser Kindesliebe abgelegte Gelübde, und alle Gluth seiner Seele weihte er nun erst in Wahrheit der Mutter Gottes. Gleichförmig floß ihm Jahr um Jahr dahin. Stufe um Stufe hatte er seine theologische Ausbildung vollendet, Weihe um Weihe der Ordnung gemäß empfangen, und kaum hatte er die Wahlfähigkeit zum Priesteramt erreicht, als er durch ein Schreiben des Bischofs zum Pfarrer in Vent ernannt wurde.

Wohl zuckte bei dieser Botschaft ein leiser Schreck durch Ullrichs Seele. Aber in der ohne sein Zuthun erfolgten Bestallung eine göttliche Berufung erkennend und gegen das Erwachen jeder weltlichen Leidenschaft sich gefeit wähnend, machte er sich zur festgesetzten Frist auf, um in dem heimischen Dorfe sein Amt anzutreten.

Mit hohem Stolze wurde er hier von Allen empfangen. Der greise Hoffhauser, den die Last der Jahre und die Rauheit des Klimas zu früh gebeugt

hatte, um noch ferner seiner Pflicht walten zu können, empfing den jungen Nachfolger mit besonderer Freude. Wußte er doch, daß dieser seinem Lieblingswunsche gern willfahren und ihm im oberen Stockwerk des Pfarrhauses ein Zimmer überlassen werde, wo er, nach mehr als vierzigjähriger Wirksamkeit, in beschaulicher Muße seine Tage beschließen könne.

Festlich war das Kirchlein, festlich das Pfarrhaus und auch manche dörfliche Wohnung geschmückt, als der feierliche Tag kam, an welchem Ullrich in sein Amt eingeführt wurde und zum ersten Male die Messe celebrirte. In der vordersten Reihe der Andächtigen befand sich seine Mutter, deren Augen mit besonderem Stolze an dem schönen, sechsundzwanzigjährigen Priester hingen. Und als dieser gegen den Schluß des Gottesdienstes seine Blicke prüfender über die Gemeinde schweifen ließ, da gewahrte er erst jetzt die hinter einem Pfeiler hervortretende, in herrlicher Schönheit prangende Jugendgespielin. Einen tiefen Zug des Kummers glaubte er auf ihrem Antlitz zu bemerken, und als er neben ihr die einst edlen, jetzt vom Laster des Trunkes verwüsteten Gesichtszüge

ihres Gatten erkannte, da wähnte er, eine lange Leidensgeschichte ehelichen Grames und Zwistes mit einem Blick zu überlesen.

Die heilige Handlung war beendet, die Kirche hatte sich völlig geleert, nur der junge Pfarrer blieb noch allein zurück. Als wolle er ohne priesterliche Vermittelung seinem Gotte beichten, setzte er sich seitwärts in einen Beichtstuhl und begann, das innigste Gebet seines Breviers leis murmelnd zu lesen. Aber seine Seele war nicht bei den Worten; und während über ihm die Kirchenglocken leise verhallten, tönte in ihm das Echo aus „Werinhers Bergfahrt“ schwermütig nach:

„Herr Wernher saß in seinem Stuhl
Und sang die Weise, die alte,
Doch durch sein Beten klang es hin
Wie Vogelsang im Walde.

Und durch sein Beten zog es hin
Wie lauter Blumen und Sonne . . . . .
Du bist mîn, ich bin Dîn,
Er schloß die Augen vor Wonne.

Dann ward es stille in seiner Brust.
‚Mög' mich der Himmel strafen!‘
Herr Wernher, Euer Herz war wach,
Und Euer Herz muß schlafen!“

Zweites Kapitel.

Den Schlaf, in welchen Ullrich sein neu erwachtes Herz zu lullen strebte, hatte Anna für ihre Seele seit jenem Tage verloren, da sie in Groll von dem Jugendgespielen geschieden. Zehn Jahre waren seither verflossen, aber die damals ihr zum Bewußtsein gewordene Liebe war gerade durch die erzwungene Entsagung nur erstarkt. Keinen Ersatz dafür bot ihr die Ehe. Matthias mühte sich anfangs redlich, seinen Schwur zu erfüllen, aber die gleichgiltige Kälte, welche seine Gattin unverhohlen zur Schau trug, verbitterte auch ihn allgemach. Drei Kinder, welche ihm Anna geschenkt, starben bald nach der Geburt; es schien, als welkten sie dahin an dem Mangel mütterlicher Liebe. Verödet dünkte ihn sein kinderloses Haus; gegen die Kälte seiner Gattin

suchte er wärmende Zerstreuung in der Schenke, und bald war es offenes Geheimniß, daß bei Sennhäuers der Unfrieden eingezogen sei und sich in zeitweiligen Schlägen entlade.

Mit der Wirtschaft ging es unter diesen Umständen gleichfalls rückwärts. Anna's Eltern waren seit Jahresfrist gestorben, und somit fehlte der bekümmerten Frau jeder natürliche Beistand gegen den mehr und mehr verrohenden Gatten. Teils um ihm den Besuch einer fremden Schenke zu ersparen, teils um ihre ökonomischen Verhältnisse zu bessern, hatte Anna es veranlaßt, daß Matthias für die wenigen Sommermonate das Hospiz am Hochjoch übernahm, in welches die Touristen fast täglich einsprachen.

Es ist ein gar unwirtliches Fleckchen Erde, dies Hochjochhospiz. Von Vent führt über Rofen und das Rofenthal in etwa zweistündiger Wanderung ein schmaler Saumpfad zu dem schmucklosen, weißgetünchten, steinernen Gebäude, bis zu dessen jenseitigem Fundamente die eisigen Ausläufer des Gletschers sich dehnen. Um letzteren zu überschreiten, bedarf man weiterer zwei Stunden und dann noch

einer ferneren Stunde, um auf steinig rauhem Fußstege die nächste menschliche Ansiedelung in Kurzras zu erreichen.

Weltentrückt und einsam genug ist es wahrlich im Hochjochhospiz, um zwei durch ein gesetzliches Band aneinander gekettete Menschen auch seelisch zu einander zwingen zu können. Nur während des Hochommers herrscht hier wirtschaftliches Leben. Sobald die Touristenzeit vorüber, werden Thüren und Fensterläden sorglich verschlossen, Vieh und Menschen pilgern thalwärts, weiß und ausgestorben wie der benachbarte Gletscher steht das unbewohnte Haus, von jenem bei starkem Neuschnee oft kaum zu unterscheiden.

Als der Gottesdienst nach Ullrichs Einführung beendet war, machte Anna sich allein auf den Weg, um nach dem Hochjochhospiz zurückzukehren. Waren ihr schon vor und während der Messe die mancherlei Blicke lästig gewesen, mit denen sie von Allen, die um ihre einstige Freundschaft zu dem nunmehrigen Kuraten wußten, betrachtet wurde, so wollte sie vollends jeder etwaigen Neckerei ausweichen. Matthias

dagegen konnte seinem Hange nicht widerstehen, noch in die Venter Dorfschenke einzukehren und seinen Unmuth über Ullrichs Berufung in Branntwein zu ertränken. Wohl wußte Anna, daß es ihr böse Stunden bereiten würde, den Gatten dort zurückzulassen, aber es drängte sie, gerade jetzt mit ihren gärenden Gefühlen allein zu sein und nicht durch rohe Bemerkungen des Ungeliebten verletzt zu werden.

Wolkenlos strahlte die sommerliche Mittagssonne hernieder. Blendend glitzerte das Eis der Ferner, unterhalb deren sich die grünenden Almen mit würzigem Duft erstreckten. Festlich geputzte Dörfler standen in den geöffneten Thüren und besprachen stolz das Ereigniß des Tages. Hie und da erklangen die Schellen weidenden Viehes, als wollten sie die stille Flur mit dem Geläut des Friedens begrüßen. Durch einige wirtschaftliche Einkäufe hatte Anna ihre Rückkehr verzögert, und als sie, vorüber dem nunmehr von fremden Menschen bewohnten Vaterhause, an dem Nachbargehöfte vorbeischritt, sah sie aus demselben den Jugendgeliebten mit seiner Mutter treten. Wie verklärt hingen die Augen der rüstigen Bäuerin

an dem Sohne, und schon glaubte Anna, unbemerkt vorbeihuschen zu können, als Ullrichs Blicke sie mit dem vollen Ausdruck der Ueberraschung und des Schmerzes trafen. Die allgewaltige Gewohnheit zwang den aufflammenden Trotz des Weibes dennoch zu demutvollem Neigen des Hauptes vor dem priesterlichen Gewande, und stumm machte Ullrich mit erhobener Rechte über sie das Zeichen des Segens.

Kein Wort wurde zwischen Beiden gewechselt. Wie gehetzt von Schamgefühl und Trotz, eilte Anna weiter. Bald waren die Rofener Höfe erreicht, und erst jenseits derselben machte sie auf der schmalen Holzbrücke Halt, welche zum rechten Ufer der Ache hinüberführt. Ihre Brust rang nach Atem, ihr Herz pochte in wilden Schlägen, ihre Kniee zitterten, nicht vor Ermattung, sondern vor Erregung. Auf einen der niedrigen, runden Balken, welche in kaum Sitzeshöhe dem Brückenstege als Geländer dienen, ließ sie sich nieder. Die kühle Luft, welche von dem feinen Sprühregen der wild schäumenden Ache zu ihr heraufwehte, erfrischte ihre heiße Stirn. Verlockend klang ihr das Rauschen der sich überstürzenden Wellen; die

ewig verschwindenden und ewig neu entstehenden Wirbel schienen sie hinabziehen zu wollen in die eisige Flut. Sie schloß die Augen, um dies bethörende Bild nicht länger zu schauen. Und als sie die Wimpern wieder öffnete und aufs Neue hinabstierte in die geheimnißvolle Tiefe, wurde sie von der Sinnestäuschung befangen, als sei die Brücke in Bewegung und gleite thalwärts mit den eilenden Wassern. Vorüber an den Stätten ihrer Kindheit, hinab über Vent und Sölden, Lengenfeld und Oetz wähnte sie mit der scheinbar schwimmenden Brücke fortgetragen zu werden, — wohin? wohin? Sie sprang auf die Füße, um sich dieser berückenden Täuschung zu entreißen, und konnte sich doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß dies allzu niedrige Geländer schon bei unvorsichtigem, kaum gewolltem Vornüberneigen den friedenbringenden Sturz in die tödtliche Tiefe bereiten könne. Wie leicht war hier die Möglichkeit zu verunglücken! Und wenn jetzt sie verunglückte? Wenn sie die Sinnestäuschung bis zum hinabreißenden Schwindel sich steigern ließe? Aber der junge Priester würde glauben, sie habe um seinetwillen den Tod

gesucht, — pah, sie, das trotzige Weltkind, wegen Eines, der „geistlich geworden“!

Hastig eilte sie bergauf. Immer einsamer ward es um sie her. Dürftiger wurde das Grün der Almen; bald hatte sie jene magren Triften erreicht, auf denen Rinder und Ziegen keine Weide mehr finden, und nur das genügsame Schaf noch kärgliche Ausbeute hält. Jetzt waren auch diese Höhen überschritten, und schon trat der Fuß der Wandrerin auf den selbst in der Mittagssonne nicht schmelzenden, über Nacht gefallenen Schnee. Erst jetzt blickte sie auf. Sie fröstelte, — nicht vor dem eisigen Anhauch des nahen Hochjochgletschers, sondern vor der liebeleeren Oede ihres Heims. Wie mit entsagungsvollem Entschlusse beeilte sie ihre Schritte und öffnete, den Schnee von den Füßen stampfend, die doch so ungastliche Thür ihres Gasthauses.

Im Zimmer war augenblicklich nur der Knecht anwesend, ein schlanker, schmucker Bursche, dessen Begehrlichkeit sie schon oft geängstigt hatte. Sie erschrak, als sie sich jetzt mit ihm allein sah, aber der Stolz verbot ihr, irgend welche Furcht zu verraten.

„Der Herr ist noch in Vent geblieben?" begann Cyrill mit kaum mißzudeutender Absicht.

„Aber er folgt mir sogleich nach," entgegnete Anna mit um so keckerem Trotz, je klarer sie sich ihrer Lüge bewußt war.

„Wird sich wohl nicht so sehr beeilen," versetzte der Bursche. „Wenn Matthias erst in die Schenke einkehrt, bleibt er meist bis Mitternacht sitzen. Na, wir bekommen heut' Vollmond, da wird er den Weg schon finden. Und schlimmsten Falls giebt ihm auch der Wirt drunten ein Nachtlager."

„Sorg' Du um Dich!" herrschte Anna ihm zu. „Und nun hinaus an Deine Arbeit!"

„Arbeit? Heut' am Sonntag?" höhnte Cyrill. „Ihr kommt doch selbst erst aus der Messe, — wie könnt Ihr mir solche Sünde anbefehlen wollen?"

„Genug des Geschwätzes! So geh' hinauf in Deine Kammer!"

„Die ist kalt und unfreundlich. Hier unten ist's behaglicher."

Und indem er das prasselnde Ofenfeuer mit neuen Holzscheiten nährte, schien er thatsächlichen

Widerstand gegen den Befehl der Hausfrau leisten zu wollen.

Anna hielt es für geraten, sich achtlos gegen ihn zu stellen, um nicht durch erneuten Befehl einen leidenschaftlichen Streit heraufzubeschwören. Der Knecht erkannte sofort den Grund ihrer Nachgiebigkeit, und den sich ihm darbietenden Vorteil wahrnehmend, fuhr er mit scheinbarer Unterwürfigkeit fort:

„Meint Ihr vielleicht, ich könnte Euch was Leides thun, da Ihr jetzt mit mir mutterseelenallein seid? Habt keine Sorge! Freilich, der Matthias verdient's nicht, daß Ihr ihm gar so treu seid, und für die Schläge, welche er manchmal in der Trunkenheit auf Euch hinabhageln läßt, solltet Ihr Euch billig anderweitig schadlos halten."

„Ob Du jetzt schweigen wirst?" fuhr Anna zornig auf. „Hinaus aus dem Zimmer, oder Matthias soll Dich windelweich prügeln, wann er heimkommt."

„Ich fürchte auch gerad' den Matthias, und zumal wann er trunken ist!" höhnte Cyrill.

Anna erkannte die Notwendigkeit, entweder diesen

Trotz energisch zu brechen, oder auf die keckste Zudringlichkeit gefaßt zu sein. Mit jähem Ruck riß sie den Knecht vom Feuer fort und wiederholte drohend ihr zorniges „Hinaus!“ Aber gerade durch ihr entschlossenes Zugreifen erweckte sie in Cyrill auch den Stolz, sich nicht von einem Weibe an Kraft besiegen zu lassen, und ihrem Griff sich entringend, umklammerte er blitzschnell ihre beiden Handgelenke. „Damit ist's gefehlt!“ keuchte er höhnisch. „Wenn ich nicht im Guten gehe, — hinauswerfen lass' ich mich nicht.“

„Laß mich los!“ stöhnte Anna und versuchte vergebens, sich seinen Fäusten zu entwinden.

„Löst Euch aus!“ entgegnete er. „Ich bin nun 'mal närrisch auf Euch, und einen Mord könnte ich begehen um Euretwillen. All' die Monate her, seit ich Euch diene, hat's mir am Herzen genagt, jetzt muß es heraus, komme, was da wolle!“

Er suchte, sie rückwärts zu drängen, aber wie in den Boden festgewurzelt widerstand ihm das zornglühende Weib. Mit kräftigem Ruck befreite sie ihre Rechte und schlug sie dann mit schallendem Schlage dem Frevler ins Gesicht. Wie ein Tier schrie er

auf, nicht vor Schmerz, sondern vor Beschämung und Wut. Vielleicht hätte seine dadurch gesteigerte Leidenschaft und Kraft jetzt die ersehnte Rache erzwingen können, wenn nicht gerade in diesem Augenblick der Hofhund durch lautes Anschlagen das Nahen fremder Menschen verkündet hätte. Durch die Fenster sah man einen mit Handgepäck beladenen Bergführer herabschreiten, welchem ein Tourist mit einer Dame folgte. Wie erlöst atmete Anna bei diesem Anblick auf. Ingrimmig, aber mit dem Ausdruck mehr der flammenden Begier, als des beleidigten Zornes, knirschte der Knecht ein rauhes „Verwünscht!“ und ging den Fremden entgegen.

Diese hatten es sich bald vor dem wärmenden Ofen bequem gemacht und sprachen den von Anna schnell bereiteten Speisen mit kräftigem Hunger wacker zu. Sie waren in der Frühe von Kurzras aufgebrochen und hatten den Gletscher des Hochjochs trotz ziemlich tiefen Neuschnees unter kundiger Führung gefahrlos überschritten. Aus ihrem Geplauder und aus ihrer Einzeichnung ins Fremdenbuch entnahm Anna, daß sie den protestantischen Pfarrer von Meran

mit seiner jungen Gattin zu Gaste habe. Gar seltsam fühlte sie, die ohne Liebe in die Ehe getreten und ohne Liebe durch dieselbe geschritten war, sich von der liebenden Fürsorge bewegt, mit der das junge Paar sich gegenseitig behandelte.

Erst vor Kurzem war Alexander Lorenz aus Norddeutschland an die für das Bedürfniß der protestantischen Kurgäste zu Meran erbaute Kirche versetzt worden. Auch seine Gattin stammte aus Norddeutschland, und für Beide hatte das schöne Tyrol noch den vollen Reiz der Neuheit. Sie plauderten mit kindlichem Entzücken von den Tagemärschen, die sie von Meran nach Ratteis, von dort durch das Schnalser Thal bis Kurzras, und von letzterem bis zum Hochjochhospiz zurückgelegt hatten. Diese dreitägige Fußwanderung, deren Glanzpunkt der Weg über den Gletscher bildete, wurde immer wieder unter Ausdrücken des Entzückens von ihnen besprochen. Heute wollten sie hier oben nächtigen, um morgen nach Vent hinabzugehen.

„Dort bleiben wir aber bis Dienstag früh," sagte die junge Frau. „Die Entfernung ist zwar nicht

groß, und da es bergab geht, könnten wir morgen eigentlich wohl bis Sölden wandern, aber ich möchte zu gern einmal längere Zeit unter dem Dache eines katholischen Geistlichen weilen und in die Häuslichkeit so eines armen Ehelosen einen tieferen Einblick gewinnen. Nicht wahr, wir übernachten morgen bei dem Herrn Kurat in Vent?"

„Gewiß, Rikchen, wenn Du kleine Neugier so sehr darauf brennst," erwiderte Lorenz. „Auch mich reizt es, einem katholischen Amtsbruder einmal näher zu treten, als es bei den ultramontanen Kollegen in Meran bisher möglich war."

„Kennen Sie den Venter Kuraten?" wandte Rikchen sich plötzlich zu Anna.

Aufmerksam hatte Letztere, während sie ihre Gäste bei Tische bediente, der Unterhaltung gelauscht. Die wechselseitige Fürsorge hatte sie gerührt, die Erkenntniß, daß Jemand „geistlich" und doch vermählt sein könne, war ihr wie eine Offenbarung aufgegangen, die Absicht der Fremden, morgen nur bis nach Vent zu gehen und bei Ullrich Dobler zu übernachten, hatte sie wie das erste Anknüpfen einer geheimniß-

vollen Vermittlung bedünken wollen, und bei der plötzlich an sie gerichteten Frage fühlte sie es wie flammende Lohe über ihr Antlitz zucken, so daß sie sich eilig zum Ofen wandte, um im Widerschein der unter ihrem Schüreisen neu aufflackernden Glut ihr eigenes Erglühen zu verbergen.

Noch vor dem Feuer knieend, brachte sie stoßweise ihre Antwort vor. O ja, sie kenne den Kuraten wohl, er sei, wie sie, ein Venter Kind, sei erst heute in sein Amt eingeführt worden, habe gar schön gepredigt, sie selbst sei drunten gewesen und erst vor einer Stunde heimgekehrt, es sei nur ein Glück, daß die Herrschaften nicht früher eingetroffen, sonst hätten sie nicht mal gleich was Warmes haben können, denn die Magd sei nach Kurzras zu ihrer Muhme beurlaubt, und der Knecht sei ein unanstelliger, fauler Bursche, der den schweren Lohn nicht verdiene, ja, und der junge Venter Kurat heiße Ullrich Dobler, aber der alte Herr Kurat, der hochwürdige Hoffhauser, lebe auch noch und bewohne jetzt eine Oberstube bei seinem Amtsnachfolger, und letzterem führe seine Mutter, die rüstige Katharina Dobler, den Haushalt, und Ullrich

sei wohl gar nicht gern „geistlich“ geworden, aber seine Mutter habe ihn in ihrer schweren Erkrankung der heiligen Jungfrau angelobt, und da sei er . . .

Lange, lange Jahre hatte sie mit Niemandem über den Geliebten ihres Herzens plaudern dürfen, hatte sie all' ihre heißen Kämpfe in sich selbst niederringen müssen, — jetzt, diesem liebenden Paar gegenüber, zwang es sie mit Macht, von dem zu reden, an dem ihre ganze Seele hing, wenn sie auch durch keine Sylbe ihre einstigen Beziehungen zu ihm verriet. Und mehr beantwortend, als sie eigentlich befragt worden, schloß sie, wie in jähem Gedankensprunge, mit den Worten: „Aber Ihr seid doch auch geistlich, hochwürdiger Herr, und seid doch vermählt?“

Lorenz schlang seinen Arm zärtlich um Rikchens Schultern, und nach einem herzlichen „Und wie glücklich vermählt!“ suchte er der Fragenden auseinanderzusetzen, daß seine Kirche sich nur auf die heilige Schrift gründe und in letzterer kein Gebot für die Ehelosigkeit der Priester ausfindig machen könne,

und daß auch die katholische Kirche im ersten Jahrtausend der gleichen Anschauung gehuldigt und den Priestern die Ehe gestattet habe.

Anna verstand seine Ausführungen nicht ganz; sie hörte aus denselben nur das Eine heraus, daß nicht ein strenges Gebot der Bibel den Geliebten ihr auf ewig entrissen habe, und daß es eine doch gleichfalls christliche Kirche gebe, welche ihren Bund gesegnet hätte. Wie weltlich auch ihr Sinn, wie äußerlich auch ihre Frömmigkeit sein mochte, — der ihr anerzogene Glaube, daß nur in der katholischen Kirche das Seelenheil zu finden und jeder Andersgläubige als ein Ketzer zu verachten sei, regte sich doch unbewußt in ihrer Brust. Aber sie sah, wie glücklich das junge Paar in seiner Liebe, wie elend sie selbst durch kirchliche Satzung, — wer konnte ihr den Zweifel lösen, wo das Recht, wo die Wahrheit zu finden?

Den Nachmittag verbrachte Lorenz mit seiner Gattin im Freien, und am Rande des Gletschers warfen sie sich wie Kinder mit Schneebällen. Dieses Vergnügen unter der vollen Sonne des Hochsommers genießen zu können, hatte für Rikchen einen besonderen

Reiz. Schade nur, daß sie nicht als vollgiltigen Beweis dieses Ereignisses einen Schneeball jedem einzelnen Briefe beifügen konnte, mit deren Abfassung sie und Lorenz die späteren Stunden ausfüllten. Wohl wußten Beide, daß sie diese nach Norddeutschland bestimmten Schreiben erst in Sölden zur Post geben konnten, aber den Empfängern im Flachlande sollte es natürlich mehr imponiren, wenn die harmlosen Episteln vom „Hospiz am Hochjoch" datirt waren. Mit umständlicher Ausführlichkeit wurden ihre kleinen Erlebnisse geschildert und wechselseitig überlesen, damit auch Nichts vergessen werde. Nachdem die Sonne untergegangen und das Abendessen verzehrt war, begaben sich Beide gemeinsam zur Ruhe.

Aus ihrem ersten Schlummer wurden sie durch rauhe Scheltworte emporgeschreckt. Gespannt lauschend vernahmen sie aus dem unteren Zimmer das lärmende Zanken eines trunkenen Mannes, den die wohlbekannte Stimme der Wirtin vergebens zu beschwichtigen suchte. Jetzt hörten sie deutlich den dumpfen Klang schwerer Schläge, begleitet von leisem, unterdrücktem Wimmern. Als ein Bote des Friedens hielt Lorenz

sich verpflichtet, hinabzueilen und dem bedrängten Weibe beizustehen, aber in liebender Sorgfalt umschlang ihn Rikchen mit weichen Armen und beschwor ihn, sich keiner Gefahr auszusetzen. Auch war es unten allmälig still geworden. Der Trunkene schien sich zur Ruhe gelegt und seinen Zorn in Schlaf gelullt zu haben. Ringsum herrschte das Schweigen der Nacht, und wenn auch bebenden Herzens, so doch in dem behaglichen Gefühl eigener Sicherheit, empfand das junge Paar in dem Unfrieden der Gastwirte nur um so wohliger den Frieden des eigenen Glückes.

Matthias, der trunken heimgekehrt war, ruhte wirklich in tiefem Schlummer, nachdem er seinen Unmut in wuchtigen Schlägen auf das Haupt seiner Gattin entladen. Die aber war in letzter Zeit an derlei Auftritte so gewöhnt worden, daß sie diesmal die Mißhandlungen gefügiger als sonst hingenommen hatte, um nicht ihre Gäste als Augenzeugen herabzulocken. Allmälig verrauchte ihr Zorn über die erlittenen Kränkungen, und freundlichere Bilder gaukelten vor ihrer schlummerlosen Seele. Wie Sehnsucht nach

einem nie gekannten Glücke war es beim Anblick des jungen Paares in ihr erwacht, und träumend von einem vielleicht auch ihr noch beschiedenen Glücke schlief sie allmälig ein, dessen gedenkend, der sie heute gesegnet mit dem Zeichen des Friedens.

Drittes Kapitel.

Bis in den hellen Tag hinein schliefen Lorenz und Rikchen auf ihrem nicht sonderlich weichen Lager, und da sie für heute nur einen kurzen Marsch bergabwärts vorhatten, beeilten sie sich nicht mit dem Aufbruch. Noch einmal genossen sie die erhabene Einsamkeit des Hochjochgletschers, und als sie sich von ihren Wirten verabschiedeten, gewahrten sie im Antlitz der Frau die deutlichen Spuren der gestern Abend unfreiwillig vernommenen Schläge. Aber da der jetzt ernüchterte Matthias sich vor den Fremden höflich erwies, und seine noch immer schmucke Erscheinung ihm einen artigen Empfehlungsbrief ausstellte, so erachteten die Gäste den gestrigen Zank nur für einen in den niederen Klassen gar leicht zu Thätlichkeiten ausartenden Zwist, dem keine ernstere Bedeutung bei-

zumessen. Statt des eigentlich geplanten Trostwortes verabschiedete sich Rikchen von Anna mit einem heiteren: „Soll ich den jungen Venter Kuraten grüßen?“ ohne den Zornblick zu gewahren, der in Matthias' Augen aufleuchtete.

Wie in tiefstem Purpur erglühte Anna bei dieser Frage. Sie wußte, daß Rikchen dem Jugendgespielen von ihr erzählen würde, und als wolle sie, daß er auch von den erduldeten Mißhandlungen erfahre, hatte sie die Spuren derselben absichtlich nicht zu verbergen gesucht. Mit einem „Glückliche Reise! Behüt' Sie Gott!“ ging sie über die Frage fort, und lange noch schaute sie dem hinabwandelnden Paare nach. Im Schuld- und Schamgefühl seiner gestrigen Roheit bezwang auch Matthias seinen heimlichen Groll und wandte sich leise brummend zur Arbeit.

Das Venter Pfarrhaus war überfüllt von Touristen. Ehe das Oetzthal als äußerst lohnende und nicht sonderlich beschwerliche Bergpartie in Mode gekommen, gab es im Dorfe keine eigentliche Herberge, und wer übernachten wollte, mußte bei dem Kuraten einsprechen. Wohl war später ein besonderes, wenn

auch recht bescheidenes Gasthaus errichtet worden, aber da dasselbe dem immer mehr wachsenden Andrang nicht zu genügen vermochte, fehlte es auch dem Kuraten während des Hochsommers nie an Fremden. War doch der Verkehr bei ihm ebenso zwanglos, zahlte man doch an seine Haushälterin für Kost und Obdach dieselben Preise wie im Gasthaus und brauchte somit nicht etwa das drückende Gefühl zu empfinden, eine umsonst von ihm gewährte Wohlthat empfangen zu haben. Im Gegenteil, der Verdienst aus dem Fremdenverkehr war zur Aufbesserung des Pfarreinkommens sehr erwünscht, abgesehen von der Anregung und Unterhaltung, die daraus erwuchs. Ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß war jeder Tourist, ob Mann oder Frau, hochwillkommen, und Jedem wurde für sein Geld verabreicht, was Küche und Keller boten.

Als Lorenz und Rikchen am Nachmittag hier eintrafen, wurden sie von Ullrich freundlich empfangen. Er konnte ihnen noch ein Zimmer für sie allein anweisen lassen, da soeben zwei seiner Gäste nach dem Hochjochhospiz aufbrachen, um dort zu übernachten

und in der Frühe die Kreuzspitze zu ersteigen. Mit neugierigen Augen betrachtete Rikchen den schönen Kuraten, und sobald sie sich mit ihrem Gatten allein sah, konnte sie die Bemerkung nicht unterdrücken, sie glaube gern, daß der nicht freiwillig „geistlich" geworden, und daß es wohl eines mütterlichen Gelübdes bedurft habe, um ihn in den Priesterrock zu zwingen.

Tagsüber schweifte das junge Paar umher, besuchte die noch festlich geschmückte Kirche und erstieg manchen der niedreren Aussichtspunkte. Mit einbrechender Dämmerung kehrten sie in das Pfarrhaus zurück und betraten die zu ebener Erde rechts belegene, als gemeinsames Versammlungszimmer benützte Stube. Beim Oeffnen der Thür schlug ihnen ein so starker Tabacksqualm entgegen, daß Lorenz, aus Rücksicht auf seine Gattin, wieder umkehren wollte. Aber Rikchen bestand darauf, Alles kennen zu lernen, und so nahmen denn Beide an der durch zusammengerückte Tische hergestellten langen Tafel zwanglos Platz.

Etwa zwanzig Gäste waren in dem mäßigen Raume versammelt, und bei den wegen der Kälte

geschlossenen Fenstern war die Atmosphäre nicht sonderlich verlockend. Das prasselnde Ofenfeuer gewährte dem aufwirbelnden Cigarrendampf allerdings einigen Abzug, aber es erhöhte auch die unbehagliche Schwüle. Und doch schien Rikchen sich wie in paradiesischer Luft zu fühlen; sie selbst bat einige Herren, welche ihre Cigarren höflich beiseite legten, sich ihretwegen ja keinen Zwang anzuthun, und sie wußte es zum stillen Aerger zweier ältlicher Damen, auf welche man bisher keine Rücksicht genommen hatte, wirklich durchzusetzen, daß bald wieder von allen Lippen die Rauchwolken emporwirbelten. Welche Düfte vereinten sich da! Die österreichischen Regiecigarren, die bei jedem Nichtösterreicher arg verrufenen „Rattenschwänze“, mischten ihren beißenden, brenzlichen Geruch in das auch nicht sonderliche Aroma der Bremer Havanna-Nachahmungen und der leichten Pfälzer Marken. In gleicher Verschiedenheit schwirrten die mannigfachsten Mundarten durcheinander; alle deutschen Gaue schienen einen Vertreter hierher entsendet zu haben. Von Ausländern waren nur drei Franzosen anwesend, welche sich dadurch unangenehm bemerkbar

machten, daß sie, ohne die geringste Kenntniß der deutschen Sprache, schier verwundert thaten, wenn ihre französisch geäußerten Wünsche von der Kellnerin nicht verstanden wurden und bald dieser, bald jener der deutschen Touristen den Dolmetsch spielen mußte.

Dem Tyroler Landwein wurde allseitig wacker zugesprochen. Trotzdem bewegte sich die wenn auch gehobene Stimmung durchaus in den Grenzen der Schicklichkeit. Der greise Hoffhauser war von seiner Oberstube herabgekommen und führte gleichsam den Ehrenvorsitz. Mit seinem freundlichen, leicht geröteten Antlitz, dem ehrwürdigen Weiß seiner Haare, den heiteren, klugen Augen erinnerte er unwillkürlich an den „Mönch bei der Weinprobe", den Berthold Woltze so wunderbar in Pastellfarben verewigt. Unter den Gästen erregte besonders einer Aufsehen und Teilnahme, ein stämmiger, breitschultriger Jüngling in echter Lodenjoppe, Kniehosen und Nagelschuhen, dessen Gesicht ein befremdendes Farbenspiel zeigte. Die ganze Haut von Stirn und Wangen schälte sich ihm allmälig ab, und darunter glitzerte es wie von Brandblasen. Der Aermste hatte heute schon mehrere Male

sein Abenteuer erzählen müssen: vor einigen Tagen war er bei glühender Hitze von Meran bergauf nach dem Hochjochhospiz gestiegen und hatte sich unterwegs einen leichten Sonnenstich zugezogen. Aber er hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Weißkugel zu erklimmen, und von zwei tüchtigen Führern geleitet, unternahm er bei scheinbar günstigem Wetter die Tour. Bevor sie jedoch den Gipfel erreicht, wurden sie von heftigem, anhaltendem Schneetreiben überrascht, so daß sie nur unter großen Fährlichkeiten wieder thalwärts gelangen konnten. Von Aussicht war keine Rede gewesen, die ohnehin schmale Kasse des Touristen war durch den Lohn für die beiden Führer bedenklich erschöpft worden, und was die Sonne zuvor an seinem Gesicht noch heil gelassen, das hatten Schnee und Frost nun vollends verwüstet. Bei jedem lebhafteren Mienenspiel schien seine gedunsene Haut platzen zu wollen, und das kribbelnde Stechen verursachte ihm ein derartiges Unbehagen, daß er dem Tyroler Weine immer lebhafter zusprach, um sein Wehgefühl zu betäuben.

Ullrich hatte bisher nur auf Minuten an der

Tafel Platz genommen, — zu Rikchens großem Leidwesen, die gerade mit ihm sich gern in tiefere Unterredung eingelassen hätte. Aber dem jungen Kuraten war seine Würde als Herbergsvater noch so neu, daß er beständig hin und her ging, um sich nicht nur hier, sondern auch in den Fremdenzimmern und in der Küche persönlich zu überzeugen, ob für seine Gäste gehörig gesorgt sei Schließlich glaubte er doch, gegen die einzige noch anwesende Dame (die beiden ältlichen hatten sich bereits zurückgezogen) der Höflichkeitspflicht genügen und neben Rikchen auf einem soeben frei gewordenen Sitze Platz nehmen zu müssen.

Sie hatte ihn bald in ein lebhaftes Geplauder über ihre kleinen Reiseerlebnisse verstrickt, und harmlos erzählte sie dabei auch von der schönen Wirtin des Hochjochhospizes, die von ihrem Manne gar rauh behandelt, ja, selbst geschlagen werde. Ullrich hatte die gleiche Kunde schon von Andern gehört, und bei Rikchens lebhafter Schilderung konnte er sich des innigsten Mitgefühles nicht erwehren. Das also war das Los der einst so stolzen Jugendgespielin! Verkauft ohne Liebe an einen unwürdigen Gatten, von

ihm mißhandelt und zum Gespräch der Leute gemacht! Aller Groll, den er einst wegen ihres Trotzes gegen sie gehegt, entschwand aus seiner Seele. Er sah sie wieder in der Kraft ihrer Jugend über die Berge schreiten, sah sie ihr schönes, gramgefurchtes Haupt stolz und doch demutsvoll vor seiner priesterlich segnenden Hand neigen, — er hätte aufspringen und in der freien Nachtluft Kühlung für sein heiß gärendes Innere suchen mögen. Aber er bezwang sich, wenn auch die Unterhaltung ihm Mühe machte. Um so willkommener war ihm der plötzlich auftauchende Vorschlag, einen gemeinsamen Gesang anzustimmen. Bald schallten Wein- und Wanderlieder im Chorus durch den engen Raum, und schließlich wurde der lebhafte Wunsch laut, auch Citherspiel und „G'stanzln" zu hören. Der greise Hoffhauser ließ sich von Ullrich, der nicht selbst mitthun mochte, nicht lange bitten. Er rief die Köchin und die schmucke Kellnerin herein, setzte sich zwischen Beide an einen kleinen Seitentisch, schlug die Cither mit kundiger Hand, und mit heiterster Zufriedenheit im mild lächelnden Antlitz sang er allein die erste Strophe:

„Wann schneeweiß im Alter
Das Haar Dich umringt,
Heil Dir, wenn Dein Psalter
Von Dank dann erklingt!“

Wie im Echo tönte es von den Lippen der jugendlichen Köchin:

„Ein jungfrisches Mädel
Von feurigem Blut
Und ein greisgrauer Schädel
Thut nimmermehr gut!“

Den Uebermut gleichsam dämpfend, sang Hoffhauser dagegen:

„So weit auch die Sonne
Auf Gottes Welt scheint,
Wird mehr, als vor Wonne,
Vor Kummer geweint.“

Doch wie Trotz schmetterte die Kellnerin den Trumpf heraus:

„Ob Schnee mich umstiebe,
Ob brause der Föhn,
Ich preise die Liebe, —
Die Welt ist doch schön!“

Mit weisheitsvoller Milde lenkte Hoffhauser mahnend ein:

„Seid fleißig dahinter,
Fahrt Holz ein im Lenz!
Sonst friert ihr im Winter
Und leidet Carenz.“

Wie in Ergänzung und weiterer Ausführung seiner Mahnung sangen die beiden Dirnen zugleich:

„Erinnrungen schafft Euch,
Bevor ihr verblüht,
Draus wärmende Kraft euch
Im Alter durchglüht!“

Noch einmal sang Hoffhauser allein die Strophe:

„Weh dem, der muß klagen:
Ich war niemals jung,
Erinnrungen sagen
Mir wenig genung!“

Und jubelnd erklang dann aus allen drei Kehlen zugleich der Schlußsatz:

„Heil dem, dessen Alter
Erinnrung verschönt,
Dem feurig der Psalter
Von Dank noch ertönt!“

Unter dem lauten Beifallsklatschen, das diesem Liede folgte, eilten die Dirnen verschämt hinaus, während Hoffhauser in melodischem Nachspiel die Cither langsam ausklingen ließ. Dann trat er wieder

an die große Tafel, und sein volles Glas ergreifend, trank er es den Gästen „auf eine glückliche Jugend, ein durch Erinnerung verschöntes Alter!“ freundlich zu. Hell klangen die Gläser an einander und wurden unter jubelndem Hoch auf den frischen Greis bis zur Nagelprobe geleert.

Bei Rikchen begann der ihr noch ungewohnte Tyroler Wein allmälig seine Wirkung zu üben. Zuerst wurde sie sehr heiter, dann nachdenklich, zuletzt rührselig. Die gesungenen „G'stanzln“ boten ihr Veranlassung zu tiefsinnig gemeinten Betrachtungen über die Welt und die Liebe im Allgemeinen und über ihr persönliches Liebesglück im Besondern. Dringend bat sie den jungen Kuraten, sie doch einmal in Meran zu besuchen und sich mit eignen Augen zu überzeugen, wie lieblich ihr das Los gefallen. Ihr Kindchen, das sie unter Obhut ihrer Mutter in Meran zurückgelassen, sei ein wahrer Engel und schon so klug, obwohl es kaum ein Jahr zähle und erst kürzlich entwöhnt sei. Sie habe den Buben selbst genährt, und die Madonna müßte eigentlich die Schutzpatronin der protestantischen Pfarrhäuser sein

und nicht der katholischen, da letztere doch niemals die Stätten des reinsten Glückes, des Mutterglückes, sein dürften. Er möge nicht schlecht von ihr denken, weil sie sich von ihrem so jungen Kinde getrennt, aber ihre Reise werde höchstens vierzehn Tage dauern, und dann werde sie sich ihrem Knaben mit neuer Kraft widmen. Ein Kind sei doch das festeste Band der Ehe, und im Hochjochhospiz würde sicherlich auch der Friede herrschen, wenn dort kleine pausbäckige Engel umherschwirrten. Die schöne Wirtin sei recht zu beklagen, daß ihr alle Kinder gestorben, und er, als Pfarrer, habe doch die Verpflichtung, dem Sennhäuer ins Gewissen zu reden, daß er die arme Frau nicht so mißhandle. Es sei freilich nicht ihres Amtes, ihn daran zu mahnen, aber die schöne Wirtin, die etwas so königlich Stolzes und doch tief Trauriges an sich habe, sei ihr gar lieb geworden, und als in der Nacht der häusliche Streit sie emporschreckte, hätte sie hinabeilen mögen, um das bedrängte Weib gegen die dumpf schallenden Schläge des Wüterichs zu schützen. Sie habe nur gefürchtet, als Ketzerin verhöhnt und abgewiesen zu werden; aber die Ketzer

seien gar nicht so arg, wie die streng gläubigen Katholiken meinen, und wenn der Herr Kurat sie nur einmal in Meran mit seinem Besuch erfreuen wolle, dann werde er erkennen, daß Leute, die hienieden schon so seliges Glück gefunden, wie sie mit ihrem Pastor, nicht so böse sein können, um drüben in ewiger Verdammniß brennen zu müssen.

All das plauderte Rikchen in so harmloser Kindlichkeit und aus so ehrlichem Herzen bald heiter, bald schwermütig heraus, daß sie in ihrem leisen, kaum merkbaren Räuschchen fast noch bezaubernder als sonst erschien. Ullrich hatte ihr mit seltsamem Wohlgefühl gelauscht, und er mußte seinen vollen Glauben an die Weisheit seiner Kirche zusammenraffen, um das Weh zu unterdrücken, im Vergleich zu seinem protestantischen Amtsbruder doch ein karges Erdenlos erkoren zu haben. Die Schilderungen des Unfriedens im Hochjochhospiz erhöhten seine trübe Stimmung. Düster stierte er in sein Glas, und erst als Rikchen das ihre erhob, um mit ihm anzustoßen, fuhr er wie aus schwerem Traum erwachend empor und willfahrte ritterlich seiner schönen Nachbarin.

Das Klingen der beiden Gläser ließ Lorenz, der bisher von seinem Nebenmann zur Linken in lebhafte Unterhaltung verstrickt worden war, sich nach seiner Gattin zur Rechten umschauen, und mit heiterem Lächeln gewahrte er bald, daß der Tyroler Wein seine Wirkung nicht verfehlt. Die übrigen Gäste standen teils bereits selbst in gleichem Banne, teils waren sie mit der Erzählung ihrer Wanderungen zu lebhaft beschäftigt, um auf das Ehepaar zu achten. So nahm denn Lorenz die günstige Gelegenheit wahr, um sich von Hoffhauser und Ullrich unbemerkt zu verabschieden, und wie Neuvermählte sich heimlich von der Hochzeitstafel fortstehlen, entschwand er unauffällig mit seiner Gattin. Seltsamen Blickes schaute Ullrich ihnen nach. Erst zu spät gewahrten die Gäste, daß der Zauber entflohen, in welchem die kleine Frau sie absichtslos gehalten, und auch in Bezug auf sie mit einem „felice notte!“ anklingend, leerten sie die Gläser und begaben sich gleichfalls zur Ruhe.

Ullrich blieb noch allein an der verödeten Tafel sitzen. Letztere bedünkte ihn wie ein Bild seines

Lebens, so weit es irdische Freuden betreffe, und schal erschien ihm, was seine Jugend ihm an Erinnerungen zu bieten habe. Sollten bei dem reichen Mahle des Daseins die Priester seiner Kirche wirklich darbend bei Seite stehen müssen? Er sprang auf und trat ins Freie. Tiefster Friede lagerte auf den Bergen. Mond und Sterne machten im Widerschein der schneeigen Gipfel die wolkenlose Nacht fast tageshell. Nichts regte sich rings. Nur hie und da schlug ein Hund mit kurzem Laute an. Der junge Priester umwandelte sein trotz aller Gäste ihn verödet anmutendes Haus. Zu dem Zimmer des protestantischen Ehepaares blickte er besonders lange empor. Hier wie überall waren die Lichter erloschen. Der Schlummer schien sich auf alle Wimpern gesenkt zu haben und nur die seinen zu fliehen. Er trat zu dem noch festlich geschmückten Kirchlein. Die gestern so frischen Blumen waren über Nacht erfroren und hängten traurig die Köpfe. „Vom Reif verdorrt, — wie meine Seele!“ seufzte er und wandelte weiter. Unwillkürlich zog es ihn zu dem Hause seiner Mutter, wo Anna gestern in stolzer Demut ihr Haupt

vor ihm geneigt. Hätte er geahnt, in wie sehrender Liebe sie jetzt sein gedachte! Aber er wähnte ja, daß sie nur Groll und Trotz gegen ihn hege und ihn verachte, weil er den Priesterrock der Lodenjoppe vorgezogen. Wie Trotz flammte es auch in ihm empor. Warum hatte sie den Matthias geheiratet? Als einziges Kind eines wohlhabenden Bauern hätte sie unvermählt bleiben können. Mag sie es nun tragen, wenn sie ihre Uebereilung schwer büßen muß! Braucht sie Schutz gegen den verrohten Gatten, dann möge sie ihren Stolz so weit bezwingen, um bei dem Diener der Kirche die nie zu versagende Hilfe zu erbitten.

Derlei Erwägungen hatten seine ursprünglich schwermütig weiche Stimmung wieder mannhaft erstarken lassen. Entschlossen, jede Gefühlsüberschwänglichkeit niederzuringen, kehrte er in das Pfarrhaus zurück, und als er sein einsames Lager aufsuchte, umspielte seinen Mund jener Zug mitleidloser Thatkraft, welcher den rüstigsten Vorkämpfern der streitbaren Kirche ein so gebieterisches Aussehen verleiht.

Viertes Kapitel.

Das frühe Gehen und Kommen am anderen Morgen weckte das Venter Pfarrhaus zeitig aus nächtlicher Ruhe. Die des Hochsports Beflissenen erhoben sich bald nach Sonnenaufgang, und für die Zurückbleibenden bedurfte es eines festen Schlummers, um nicht durch den schweren Tritt der Nagelschuhe, das Klirren der Fußeisen, das Aufstampfen der Eishacke und des Bergstockes aus den Federn gerüttelt zu werden. Mit allerliebst verschlafenem Gesicht erwachte auch Rikchen durch den Lärm, aber da ein Blick auf ihre Taschenuhr sie über die noch allzu frühe Stunde belehrte, gab sie ihrem gleichfalls ermunterten Pastor einen herzlichen Kuß und sank mit dem mitleidigen Seufzer „Der arme Kurat!" behaglich auf ihr warmes Pfühl zurück.

Ullrich hielt sich allerdings verpflichtet, gleichzeitig mit seinen frühsten Gästen auf dem Platze zu sein. Die Reinheit des unverfälschten Tyroler Landweins bewährte sich dadurch, daß Niemand von dem gestrigen Abend das geringste Mißbehagen verspürte. Während die abziehenden Touristen den Morgenkaffee schlürften und die Zeche beglichen, rückten bereits neue Gäste ein, welche im Hochjochhospiz übernachtet hatten und nun thalwärts nach Sölden und Lengenfeld wandern wollten. Freimütige Fragen in jenem zwanglosen Verkehr, der sich nur auf Reisen ausbildet, wurden von den Gehenden und Kommenden gewechselt. Lachend erzählte der von seinem verunglückten Aufstieg zur Weißkugel mit entstelltem Gesicht heimgesandte Tourist, wie er erst heute beim Erwachen gewahrt habe, daß sein Bett mit dem Kopfende unter einem Fenster gestanden, dessen zertrümmerte Scheibe der kalten Nachtluft freies Dahinstreichen über sein Antlitz verstattete. Trotzdem habe er so gut wie kaum je geschlummert und seinen Schlafkameraden nicht gezürnt, als sie heute früh ehrlich bekannten, den von ihm erst jetzt bemerkten Umstand schon gestern

Abend entdeckt und demgemäß gerade ihm jene luftige Ruhestätte überlassen zu haben. Herzliches Gelächter folgte seiner launigen Erzählung, und nachdem ein letzter Enzian als „Schluck auf den Weg“ geleert worden, machten die Gehenden den Kommenden endgiltig Platz.

Erst spät stellten auch Lorenz und Rikchen sich zum Morgenimbiß ein. Die kleine Frau sah nach der erquicklichen Nacht rosiger aus als je, und harmlos freute sie sich des ihr auf den bewundernden Mienen der neuen Gäste bereiteten Triumphes. Nachdem sie noch einmal im Zimmer gründlich Umschau gehalten und Köchin und Kellnerin mit besonders prüfendem Blicke gemustert, verabschiedete sie sich sammt ihrem Gatten von Ullrich, unter Erneuerung der Bitte, sie bald in Meran zu besuchen.

Gleichmäßig glitten bei täglichem Hin und Her neuer Touristen die Stunden für Ullrich dahin. Pünktlich und treu erfüllte er seine mannigfaltigen Pflichten, ohne sich zu einem amtlichen Eingreifen in die Zwistigkeiten auf dem Hochjochhospiz überwinden zu können, bevor nicht einer der beiden Gatten durch

reumütiges Bekenntniß in der Beichte ihn zu thatkräftigem Handeln berechtige. Doch dieser Anlaß wurde ihm nicht geboten. Er sah weder Anna, noch Matthias seit seinem Einführungstage wieder, und wenn auch von Dorfbewohnern wie von Touristen über den täglich wachsenden Unfrieden im Hochjochhospiz ihm neue Kunde zugetragen wurde, — er beharrte bei seinem Vorsatz und lenkte niemals die Schritte zu dem Gletscher empor.

In der Dorfschenke ging es eines Tages besonders lärmend zu. Matthias war vom Hochjochhospiz, wo es ihm an Zechgenossen mangelte, wieder einmal herabgekommen und trieb hier unten sein Unwesen. Die reicheren Bauern hielten sich von ihm fern, nur Holzknechte und Fremdenführer leisteten ihm Gesellschaft. Bald waren die Köpfe übermäßig erhitzt; den prahlenden Worten folgte ein thatsächliches Erproben der Kraft, und aus dem Anfangs harmlosen Ringen entwickelte sich allgemach ein wildes Raufen. Schon krachten die Stuhlbeine unter schwieligen Fäusten, die als Wurfgeschosse benutzten Gläser schwirrten durch die Luft, und manche blutende

Wunde bezeugte den bedrohlichen Ernst der Streitenden. Vergebens mahnte der Wirt zum Frieden; unsanft wurde er zur Thür hinausbefördert und die Rauferei nur um so leidenschaftlicher fortgesetzt. Noch behauptete Matthias siegreich den Kampfplatz; jeden einzelnen Gegner hatte er mit ungefüger Kraft geworfen, und jetzt wollte er sich prahlend anmaßen, sie alle in die Flucht zu schlagen. Die Zageren wichen scheu vor ihm zurück; nur ein riesiger Holzknecht mit gutmütigem Gesicht, der sich bisher fast teilnahmlos verhalten, bot dem Wütenden ruhig Trotz. Mit gerade dadurch verdoppeltem Ingrimm drang Matthias auf ihn ein. Im Nu hatten sich Beide umschlungen, und ungewiß schwankte ihr Ringen eine Zeit lang hin und her. Doch schon fühlte Matthias seine Kraft erlahmen, und sinnlos vor Rausch und beleidigter Eitelkeit zückte er das Messer zu tödtlichem Stoße. Geschickt wußte der Holzknecht dem feigen Streiche auszubiegen, so daß nur sein Schenkel von leichter Wunde gestreift wurde. Hinterrücks ward Matthias von Anderen entwaffnet, und hageldicht fielen nun von allen Seiten wuchtige

Schläge auf den Raufbold, der zuerst zum Messer gegriffen. Wie ein Rasender verteidigte sich Matthias; plötzlich aber traf ein mit schwerem Stuhlbein geführter Hieb so dröhnend seinen Schädel, daß er wie gelähmt zusammenbrach. Dem Lärm des Kampfes folgte sofort die Ruhe des Schreckens. Vergebens suchte man den Niedergestreckten wieder aufzurichten. Ein Blick in seine verglasten Augen belehrte deutlich, daß der Streich tödtlich geworden.

Jeder wälzte die Schuld von sich ab, und den eigentlichen Thäter konnte die spätere gerichtliche Untersuchung ebenso wenig ausfindig machen, wie ihn die Beteiligten bei der Wildheit des Raufens nicht anzugeben vermochten. Nur den Holzknecht sprachen Alle einstimmig frei, und gegen ihn lag auch in Wahrheit nicht der Schatten eines Verdachtes vor.

Man hatte den Wirt hereingerufen, und dieser schickte eiligst zum Dorfbader. Letzterer konnte nur den guten Rat erteilen, schleunig nach dem Hochjochhospiz zur Gattin des Sterbenden zu senden und den Pfarrer zum Spenden der letzten Oelung herbei-

holen zu lassen. Sofort machten sich zwei Boten auf den Weg. Inzwischen erprobte der Bader die ihm geläufigen Heilmittel, ohne sich einer Täuschung über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen hinzugeben.

Aus dem Nebenzimmer hatte man ein Bett hereingetragen und auf dasselbe den Sterbenden niedergelegt. Eine offene Wunde war nicht zu erkennen; um so deutlicher sprachen alle Anzeichen dafür, daß eine Verletzung der Schädeldecke und eine innere Blutergießung ins Gehirn stattgefunden habe.

Gefolgt von dem Ministranten, trat Ullrich in die Schenke. Er hatte von Hoffhauser erfahren, daß Matthias seit lange, lange nicht gebeichtet, und deshalb war es Pflicht des Pfarrers, dem Sterbenden erst die Beichte abzuhören, ehe er ihm die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung spenden durfte. Er hieß alle Anwesenden hinausgehen und blieb allein bei Matthias. Durch freundlichen Zuspruch suchte er, ihn zur Besinnung zurückzurufen. Lange vergebens! Endlich schlug der Sterbende die Augen auf. Er schien die Stimme erkannt zu haben, den Sprecher mit unstäten Blicken zu suchen. Ullrich

neigte sich mit vollem Antlitz ihm entgegen. Wie aufdämmerndes Erkennen zuckte es über die Mienen des Verscheidenden, und bei dem erneuten tröstenden Zuspruch kehrte ihm noch einmal das volle Bewußtsein zurück. Flammender Haß sprühte aus seinen wüsten Zügen, und mit schwerer Zunge, aber mit klaren Worten erhob er gegen Ullrich die Anklage, daß nur Dieser die Schuld trage, wenn er selbst so schmählich verkommen. Ihm, dem Pfarrer, gehöre die Liebe seines Weibes, das habe sie selbst am Verlobungstage bekannt, und er, Matthias, habe von Jahr zu Jahr eingesehen, daß diese heimliche Liebe nicht erstorben, sondern an Kraft gewachsen. Da habe der Neid und die Eifersucht ihn in die Schenke getrieben, und seit Ullrich gar als Kurat nach Vent zurückgekehrt, sei es daheim immer ärger geworden. Er verwünschte die Pfaffen, die doch Heuchler seien, und sich hoch aufrichtend, führte er nach Ullrich einen wuchtigen Schlag, dem dieser nur durch schnelle Wendung auszuweichen vermochte. Ermattet sank Matthias zurück. Sein Hinterkopf schlug dröhnend auf den hölzernen Bettpfosten; ein letzter, wilder

Schrei entquoll der röchelnden Brust, und die noch zornig geballten Fäuste vermochte selbst der jäh eintretende Tod nicht zu lösen.

Der nach dem Hochjochhospiz enteilte Bote war bereits bei den Rofener Höfen mit Anna zusammengetroffen, wohin dieselbe zum Einkauf von Hühnern und Eiern hinabgestiegen. Dumpf nahm sie die Kunde auf, und alles Andere zurücklassend, folgte sie schweigend und eilig dem Boten nach Vent. Kaum gehört verhallte an ihren Ohren die Schilderung der Rauferei. Nur Eins vernahm sie, daß man auch sogleich nach dem Herrn Pfarrer geschickt. Ihm, ihm also werde sie jetzt begegnen! Er werde zu ihr sprechen, sie werde ihm Antwort geben müssen! Und wenn der Knecht die Gefährlichkeit des Schlages übertrieben hätte? Wenn Matthias noch lebte und so weit zum Bewußtsein käme, um bei ihrem und Ullrichs Anblick offen zu bekennen, was ihn dem Trunk, dem Untergang entgegen getrieben? Wild hasteten diese Gedanken, diese Befürchtungen durch ihre Seele, und wie im Sturmschritt dahinschreitend, eilte sie dem

Boten so weit voraus, daß sie allein die Schankstube betrat.

Ullrich kniete betend am Bette des Todten. Nicht nur eine Fürbitte für die ohne Beichte, ohne Absolution entflohene Seele entrang sich seinem Herzen, — er flehte auch um Vergebung für das, was er selbst an dem Verblichenen ahnungslos verschuldet. Zu bestimmt, zu sicher, zu sehr von langjährigem Hasse zeugend waren die Anklagen des Sterbenden gewesen, um an der zurückgekehrten Klarheit seines Bewußtseins einen Zweifel zu gestatten.

Das Geräusch der hastig geöffneten Thür ließ den Betenden sich erheben. Die Wangen von der eiligen Wanderung tief gerötet, die Augen von fiebernder Erwartung glühend, die schwellenden Lippen keuchend geöffnet, die stolze Gestalt trotzig hoch aufgerichtet, — schöner als je stand Anna vor ihm. Stumm wies er auf das zwischen ihnen stehende Bett des Todten, und stumm machte er über die Lebende das Zeichen des Segens. Kaum merkbar neigte Anna das Haupt; mit flüchtigem Blick streifte

sie das erstarrte Antlitz des Gatten und suchte dann mit flammenden Augen in denen des Pfarrers zu lesen. Hatte er ihr eigenes Geheimniß noch von dem nun auf ewig verstummten Mund erfahren? Wußte er, daß ihre nie erloschene Liebe zu ihm dem Todten zum Fluch geworden?

„Ohne Beichte,“ begann Ullrich, „ohne Oelung ist er dahingegangen. Lasse Messen lesen, meine Tochter, für seine sündige Seele! Dich aber segne der Herr mit seinem Frieden!“

Es waren die ersten Worte, die er seit langen Jahren an die Jugendgespielin richtete. Die väterliche Anrede „meine Tochter“ drohte ihm Anfangs in der Kehle stecken zu bleiben, aber bald hatte der Pfarrer den Mann in ihm überwunden. Langsam schritt er zur Thür hinaus. Mit einem letzten, schmerzlichen Blicke ließ er sein Auge über die hohe, noch immer schweigende Gestalt gleiten; aber nur von tiefstem Mitleid mit ihr und dem Todten sprach dieser stumme Abschiedsgruß.

Auch im Angesicht des Todes vermochte Anna nicht zu heucheln. Sie trug keinen unwahren Schmerz

zur Schau, sie fluchte nicht dem Unbekannten, der den verhängnißvollen Schlag geführt, — ruhig und geschäftsmäßig besprach sie mit dem Wirt alles Notwendige. Da die Leiche in Vent bestattet und zuvor von den Gerichtsbeamten genau untersucht werden mußte, so verbot sich das mühsame Hinaufschaffen nach dem Hochjochhospiz von selbst. Leicht wurden die Bedingungen vereinbart, unter denen dieselbe bis zur Beerdigung hier in der Schenke verbleiben sollte, und ebenso schnell wurde verabredet, was an Speise und Trank auf Kosten der Wittwe denen gereicht werden müßte, die sich, nach Sitte der Gebirgsdörfer, zur nächtlichen Todtenwacht einstellen würden. Nachdem noch der Sarg bei dem Schreiner bestellt worden, schienen die wichtigsten Erfordernisse geordnet zu sein, und Anna wollte nach dem Hochjochhospiz zurückkehren.

Da fiel Ullrichs Mahnung „lasse Messen lesen, meine Tochter, für seine sündige Seele!" ihr schwer aufs Gewissen. Wie weltlich und trotzig auch ihr Sinn in den letzten Jahren geworden, — die seit Jugend auf eingeprägte Lehre von den Schrecken des Fegefeuers und der Verdammniß übte doch auf die

Katholikin ihre unaustilgbare Wirkung. Sie wollte umkehren und bei dem Pfarrer die Seelenmessen bestellen. Aber nein! Ihn jetzt wiederzusehen, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, — ihr Inneres empörte sich dagegen! Sie konnte ja den Cyrill mit dem entsprechenden Auftrage senden. Den Cyrill! Daß sie an den erst jetzt dachte! Seit jenem Schlage war er ihr möglichst ausgewichen, hatte sich unterwürfig und gehorsam gezeigt, aber seine lodernden Blicke bekundeten nur zu deutlich das heiße Verlangen seines Herzens. Wenn sie jetzt als Wittwe zurückkehrte, beraubt des Schutzes, den Matthias ihr doch immerhin gegen Andere geboten, — was würde sie von der wilden Begehrlichkeit des Knechtes zu fürchten haben? Freilich hatte sie an der rüstigen Magd und dem starken Hofhunde schlimmsten Falles gar schätzbaren Beistand, und das Hochjochhospiz wurde ja in dieser Jahreszeit selten von Touristen und Fremdenführern ganz leer, aber sie erbebte doch bei dem Gedanken, als ledige Frau in jene bedrohliche Einsamkeit zurückzukehren. Den Knecht sogleich zu entlassen, ging auch nicht an, denn sie konnte seiner Dienste so

wenig entraten, wie sie schwerlich für ihn einen baldigen Ersatz finden würde. Ueberdies könnte er sie mit seinem ungestümen Verlangen nur noch kühner bedrängen, wenn sie nicht mehr seine Gebieterin wäre. Nein, nein, so lange sie noch als Wirtin im Hochjochhospiz schalte, müsse schon Alles beim Alten bleiben. Jetzt, da sie von Matthias keine Demütigungen mehr zu befürchten habe, werde sie durch hoheitsvolle Haltung den Knecht schon derart zu bannen wissen, daß er nichts Ungebührliches wagen solle.

So sprach sie sich selbst Mut ein und faßte ihre Entschließungen, ohne doch ein Gefühl der Hilflosigkeit bemeistern zu können. Aber gerade im Bewußtsein ihrer Schwäche wollte sie nicht vor Ullrich treten, und mit der festen Absicht, wegen der Seelenmessen den Cyrill an ihn zu senden, kehrte sie zum Hochjoch zurück, ohne ihrer Einkäufe bei den Rofener Höfen zu vergessen.

Die Kunde von dem Todschlag hatte sich schnell durch Vent und Umgegend verbreitet. Neugierige Gaffer umdrängten die Schenke, die Obrigkeit traf ein und ermittelte und verhaftete alle an der Rauferei

Beteiligten, — mit einer gewissen lässigen Gleichgiltigkeit, ohne besonderes Mitgefühl für den Verunglückten wurde das Notwendige erledigt. Ja, es wurden Stimmen laut, welche behaupteten, die schöne Anna werde ohne tiefen Schmerz das Wittwenkleid anlegen und es wohl noch lieber möglichst bald mit hochzeitlichem Gewande vertauschen.

Nur Einer im ganzen Dorfe war aufs Heftigste erschüttert, — Ullrich Dobler. Was der Sterbende ihm mit letzter Kraft und in jäh ausbrechender Wut anvertraut hatte, ließ ihn zurückblicken auf eine Tragödie, in welcher er selbst ahnungslos den Dämon des Schicksals gespielt. Gehaßt, verachtet hatte er sich bisher von Anna gewähnt, und nun hatte er erfahren, daß er geliebt sei, glühend geliebt! Und er? War seine Empfindung für die schöne Jugendgespielin wirklich nur Mitleid, selbstloses Mitleid? Mischte sich nicht ein heißeres, weniger selbstloses Gefühl darein? Er erbebte bei diesem Gedanken! Die Satzungen seiner Kirche verboten ihm jede weltliche Liebe und jetzt . . . .? Er dachte an Rikchens sonnige Gestalt, an das Glück, das er aus ihren Mienen,

ihren Worten gelesen, an ihre Versicherung, daß die Ketzer nicht so arg seien, um die ewige Verdammniß zu verdienen. Er fühlte, daß sein Herz nur allzu geneigt sei, der jungen Pfarrerin zu glauben. Und in dieser Stimmung sollte er die schöne Wittwe empfangen, die, wie er nicht zweifelte, bei ihm vorsprechen werde, um die Todtenmessen zu bestellen? Ahnungslos hatte er ihr die betreffende Mahnung erteilt; nur der Priester sprach in jenem Augenblick aus ihm, und jetzt zitterte der Mann bei dem Gedanken, daß seiner Weisung gehorsamt würde. Bei jedem Tritte lauschte er nach der Hausflur hinaus, — umsonst, sie kam nicht! Stunde um Stunde verstrich. Noch immer entschuldigte er sie, daß die Erledigung der äußeren Angelegenheiten ihr Kommen verzögere, aber in dieser aufregenden Ungeduld wurde das, was er anfangs gefürchtet, allgemach von ihm ersehnt. Und als bei hereinbrechendem Abend Cyrill eintrat, um die Seelenmessen für den Todten zu bestellen, da empfand es Ullrich als eine schmerzende Enttäuschung und glaubte dennoch, gerade aus ihrem Fernbleiben auf ihren alten Trotz, ihre alte Liebe schließen zu müssen.

Anna's Mitteilung hatte im Hochjochhospiz begreifliche Aufregung hervorgerufen. Die Magd, welche gleichfalls oft unter der Roheit des Erschlagenen gelitten, gab sich keine Mühe, schmerzliches Beileid zu äußern, zumal da sie annehmen durfte, auch ihre Herrin empfinde den jähen Tod als eine lang ersehnte Erlösung. Völlig verändert aber erschien Cyrill. Wohl erheuchelte auch er kein tiefes Ergriffensein, aber er bezeugte der nunmehrigen Wittwe einen so freundlichen Gehorsam, eine so ehrfurchtsvolle Höflichkeit, daß Anna wie erleichtert aufatmete, als sie der Sorgen gedachte, welche sie sich auf dem Herwege gerade um seinetwillen gemacht. Um wie viel größer würde ihr Bangen geworden sein, hätte sie in der Seele des Burschen lesen können! Jetzt, nach dem Tode seines Herrn, trug sich Cyrill mit dem Gedanken, dereinst als rechtmäßiger Freier um diejenige zu werben, zu der er bisher nur mit unerlaubtem Begehren aufgeblickt. Deshalb strebte er, den früheren ungünstigen Eindruck aus Anna's Seele zu verwischen und sich, unterstützt von seiner schmucken, stattlichen Erscheinung, durch Liebenswürdigkeit und

ehrfurchtsvolles Verhalten schon zeitig in Gunst zu setzen.

Das gleiche Betragen beobachtete er, als er jetzt in Ullrichs Stube trat. Dieser konnte seine anfängliche Enttäuschung nicht ganz verhehlen, und wärmer als wohl sonst bei amtlichen Anlässen fragte er, wann Anna heimgekehrt, wie sie den harten Schlag aufgenommen, mit welchen Worten sie ihm die Bestellung aufgetragen. Besonders nach dem genauen Wortlaut der letzteren erkundigte er sich mehrere Male, und Cyrill, der von Matthias, wann er betrunken war, ohnehin manche Anspielung auf Ullrich vernommen hatte, glaubte allgemach bei diesem eine Teilnahme zu bemerken, die nicht nur seelsorgerischer Natur zu sein schien.

Kalt und förmlich, einzig mit den notwendigsten Worten, wie Anna dem Knecht seinen Auftrag erteilt, erstattete auch der junge Pfarrer die Antwort, mit welcher sich Cyrill nach kurzer Rast bei klarem Mondlicht auf den Heimweg machte. Flüchtig nur sprach er in der Dorfschenke ein. Das Zimmer, in welchem die Leiche lag, war ganz gefüllt von Menschen, welche

bei Kartenspiel und vollen Gläsern, bei qualmenden Tabakspfeifen und unzarten Scherzworten in unmittelbarer Nachbarschaft des Erschlagenen die landesübliche Todtenwacht abhielten. Der ursprünglich edle Beweggrund, daß einem Verstorbenen bei etwaigem Wiederaufleben sofort ein Beistand zur Seite sein solle, war längst vergessen worden, und der Wunsch, bei diesem unheimlichen Amte nicht allein zu sein, hatte die ehedem einsame Todtenwacht überall im Gebirge zu einem rohen Gelage entarten lassen. Mit lautem Jauchzen wurde Cyrill empfangen. Einen neugierig prüfenden Blick, aus dem er nur mit Mühe den Ausdruck der Freude fern hielt, warf er auf die Leiche, stürzte hastig ein Glas roten Tyrolers hinunter und eilte, allen einladenden Bitten zum Trotz, nach dem Hochjoch empor.

Gar heiße Gedanken gärten bei dem einsamen Aufstieg in seiner Seele. Als er die Rofener Höfe hinter sich hatte und auf schmalem Brückensteg über die in schweigender Nacht doppelt vernehmbar rauschende Ache dahinschritt, mußte er Halt machen. An derselben Stelle, wo Anna vor Kurzem gerastet, setzte

er sich auf den niedrigen Schutzbalken. Kein Laut ringsum! Nur sein eignes Blut brandete ihm fast hörbarer, als die wild wirbelnden Wellen. Wenn es wahr wäre, worauf der trunkene Matthias so oft gestichelt, wenn sie den Jugendgespielen noch immer liebte und wenn auch der Priester, wie sein drängendes Ausfragen zu verraten schien, für sie heißer empfände, dann .... dann, ja dann .... Mit jähem Ruck sprang Cyrill von der Brücke empor, und als wollte er seinen eigenen Gedanken entfliehen, stürmte er hinauf zum Hochjoch. Oft schaute er sich um. Ihm war, als schreite er nicht allein, als wandle wie sein Schatten noch Jemand mit ihm und greife mit gespenstischen Armen nach ihm und über ihn hinaus. Gehetzt von diesem Wahngebilde, eilte er vorwärts; schon drohte ihm die Kraft zu versagen, die keuchende Lunge schien seine Brust sprengen zu wollen, die Schweißtropfen, mehr der Angst als der Ermattung, perlten von seiner Stirn, ... da schlug fernher mit begrüßendem Laute der Hund an, — noch wenige Minuten, und das schützende Hospiz war erreicht.

Inzwischen hatte Ullrich einsam auf seiner Stube verschiedene Folianten durchblättert. Dem von Touristen überfüllten Gastzimmer, wo Hoffhauser wieder den Vorsitz bei Tische führte, war er fern geblieben. Ihn beschäftigte eine ernste Frage, auf die er bei seinen theologischen Büchern Antwort suchte. Er hatte letztere vorausgewußt, aber trotzdem nachgeforscht, ob nicht vielleicht doch ein Paragraph der kirchlichen Satzungen eine mildere Auslegung zuließe. Umsonst! Klar und bündig lautete die Vorschrift: wer in Aergerniß erregender Weise gelebt, wer der gläubigen Gemeinschaft sich ferngehalten, wer die Beichte verachtet und in ausdrücklichem Trotz ohne Wegzehrung und letzte Oelung gestorben, dem sei das kirchliche Begräbniß zu versagen! Rom hat gesprochen, — der Priester mußte gehorchen.

Lange, lange wandelte er einsam in seinem Zimmer auf und ab. Aus der Gaststube erklangen Wein- und Wanderlieder, ertönten Hoffhausers Citherspiel und seine fröhlichen „G'stanzln". Dort heiterste Weltfreude und hier bei ihm bitterstes Weltweh. Fast wollte er dem Gelübde grollen, das ihn einst

der Madonna geweiht. Da öffnete sich die Thür, und Katharine, mit dem vollen Mutterstolz auf den „geistlichen Herrn“ im freundlichen Antlitz, trat herein, um ihm, weil er nicht hinabkomme, den Nachtimbiß zu bringen. Der Sohn zog sie nieder auf einen Stuhl, küßte ihre schwieligen Hände, barg sein Haupt in ihren Schooß und netzte ihn mit heimlichen Thränen.

Fünftes Kapitel.

Sang- und klanglos war die Beerdigung erfolgt. Alle Verhandlungen darüber, soweit sie das Pfarramt angingen, hatte Anna nicht mit Ullrich direkt, sondern mit dem Meßner oder durch Cyrills Vermittelung gepflogen. Sie sah in dem Versagen des kirchlichen Begräbnisses einen Akt priesterlichen Trotzes und faßte daraufhin einen neuen Groll gegen den, der selbst am schmerzlichsten darunter litt, den klaren Satzungen Roms nicht ungehorsam werden zu dürfen. Denn auch der Freidenker mag bei den wichtigsten Ereignissen des Lebens selten auf die kirchliche Weihe verzichten, — mehr um der Oeffentlichkeit, als um seiner selbst willen. Wie eine ihm versagte Ehre betrachtet er es, wenn die Kirche dem, der ihr wahres Wesen stets verachtete, auch ihr ceremonielles Ge-

pränge vorenthält. Und da der äußere Glanz des letzteren bei der breiten Masse höher geschätzt wird als das innere Wesen, so wird zumal in den unteren Schichten des Volkes das Versagen der kirchlichen Ehren fast wie eine persönliche Beleidigung empfunden. Auch Anna konnte sich dieser allgemeinen Auffassung um so weniger entziehen, als sie überdies bei dem Kuraten eine persönliche Gehässigkeit glaubte voraussetzen zu müssen. In erneutem Groll blieb sie der Messe, der Beichte auch in Zukunft fern, und keine weitere Begegnung fand zwischen ihr und dem doch heimlich Geliebten statt.

Zwei Wochen waren seit dem Begräbniß verflossen. Ullrich saß einsam im Gastzimmer, blätterte im Fremdenbuch und mußte wieder lächeln, als er von Neuem Rikchens Einzeichnung las: „Das Sprüchwort sagt: Ein eigner Herd, ein braves Weib sind Gold und Perlen wert.“ Warum hatte der Schalk ihm, dem zur Ehelosigkeit gezwungenen Kleriker, gerade diese mephistofelischen Worte eingeschrieben? Da wurde ihm, nebst anderen Postsendungen, ein Brief aus Meran überbracht, auf dessen Adresse er

sofort Rikchens zierliche Schrift erkannte. Neugierig erbrach er das Siegel und las Folgendes:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Längst schon wollten mein Pastor und ich Ihnen danken für die freundliche Aufnahme, die wir kürzlich bei Ihnen gefunden. Aber immer kam Etwas dazwischen, und so bliebe dieser Brief wohl noch ungeschrieben, wenn nicht eine merkwürdige äußere Veranlassung mir endlich die Feder in die Hand drückte. Doch zunächst lassen Sie sich sagen, daß unsere Reise prächtig verlief. Wir wanderten von Vent in drei Tagemärschen bis Station Oetzthal, fuhren von dort mit der Eisenbahn bis Innsbruck, wo wir uns zwei Tage aufhielten, und dann hierher. Aber glauben Sie nicht, daß wir den Weg von Innsbruck nach Meran per Dampf durchflogen. O nein! Mein Pastor und ich hegen nämlich eine riesige Bewunderung für den ‚großen Heiden‘ Goethe, wie Sie ja vielleicht auch aus meiner Einzeichnung in Ihr Fremdenbuch entnommen haben. Sind Sie mir bös, daß ich Ihnen gerade

den Spruch eingeschrieben? Aber nach den schönen Stunden unter Ihrem Dache war mir das Wort so recht aus der Seele gesprochen. Eigentlich hätte ich ja von meinem Standpunkt aus schreiben müssen: ‚Ein braver Mann‘, aber mein Pastor, als eifriger Protestant, hat mir einen zu tiefen Respekt vor dem Lutherwort eingeprägt: ‚Das Wort sie sollen lassen stahn'. Deshalb würde ich niemals wagen, an den Worten eines Dichters Etwas zu ändern. Es giebt wohl böse oder oberflächliche Menschen genug, die das thun, aber meinem Pastor und mir erscheint es höchst sträflich. Und dann ist ja das, was man in ein Fremdenbuch schreibt, doch hauptsächlich für den Besitzer desselben und die nach uns kommenden Touristen bestimmt, und da letztere gerade im Oetzthal fast ausschließlich dem starken Geschlecht angehören, so schien mir sowohl für Sie, Herr Pfarrer, als auch für Ihre Gäste das Goethewort unverändert bleiben zu müssen. Denn mehr noch in fremde Seelen hinein, als aus eigner Seele hinaus soll doch eine derartige Einzeichnung gemeint sein. Um

aber, wie wir in Norddeutschland sagen, auf besagten Hammel, nämlich auf Goethe, zurückzukommen, (als Sündenbock ist er ja ohnehin oft genug bezeichnet worden), — Sie wissen wohl, Herr Pfarrer, daß er seine berühmte italienische Reise von Innsbruck aus angetreten hat? In Erinnerung an ihn durchwandelten wir also die Stadt. Liegt dies Innsbruck schön! Wenn man die Maria-Theresiastraße nach dem Inn zu hinaufschreitet und die himmelhohen Berge sich fast unmittelbar hinter den Giebeln der Häuser zu erheben scheinen, — ich wünschte nur immer meine Freundinnen aus dem heimischen Flachlande herbei, um ihnen so Etwas zeigen zu können! Wir suchten das Gasthaus „Zum goldenen Adler' auf, wo Goethe damals logirte, und das noch ziemlich unverändert in seiner Altertümlichkeit erhalten ist. Eine Marmortafel giebt davon Kunde, daß er und andere Berühmtheiten, die freilich nicht der Ehre würdig wären, ihm das Wasser zu reichen, einst dort übernachtet. Von dem ‚goldenen Adler' aus, in dem wir selber leider kein Quartier hattten finden können, traten wir dann

durch die Friedrich- und Maria-Theresiastraße zu Fuß den Weg über den Brenner an, beseligt von dem Bewußtsein, genau denselben Pfad zu wandeln, auf dem der Unsterbliche einst gefahren. Lange sprachen wir kein Wort. Erst als wir auf der Brennerstraße allein waren, umarmte mich mein Pastor, gab mir (verzeihen Sie, daß ich Ihnen so Etwas schreibe!) einen herzlichen Kuß und meinte, in Einem sei er doch besser daran, als der große Wolfgang: nämlich daß er, mein Pastor, schon in der Jugend ein so prächtiges Frauchen gefunden, wie jener nie besessen. Darüber wollte ich schon erröten, aber es hätte ja doch Niemand gesehen. Und so wandelten wir seelenvergnügt weiter. Aber wissen Sie, Herr Pfarrer, der Brenner ist ja eigentlich gar kein Gebirge. Freilich beträgt die Steigung, wie ich aus dem Bädeker ersehe, von Innsbruck bis zur Paßhöhe immerhin beinahe achthundert Meter, aber die Fahrstraße ist so gut und dehnt sich so lang, daß man's kaum gewahr wird. Bis zur Paßhöhe bei Station Brenner gingen wir also zu Fuß, betrachteten dort das Haus, wo Goethe

übernachtet (hier nennt die eingelegte Marmortafel nur seinen Namen, aber mit dem geschmacklosen Zusatz: „der Dichterfürst") und fuhren erst von hier aus mit der Eisenbahn nach unserem lieben Meran.

Kaum zwölf Tage hat unsere ganze, Ihnen aus meiner mündlichen Erzählung und diesem ergänzenden Bericht nunmehr bekannte Reise gedauert, und wir sind noch trunken von allem Schönen, was wir in der kurzen Frist geschaut. Aber die Glanzpunkte bleiben doch der Weg über den Hochjochgletscher und der Abend bei Ihnen in Vent. Grüßen Sie nur den hochwürdigen Herrn Pfarrer Hoffhauser von meinem Pastor und mir recht herzlich und sagen Sie ihm (jetzt, in der Entfernung kann ich's ja eingestehen!), daß ich an dem Abend, als er mit seinem milden, klugen Gesicht den Tyroler schlürfte, dann die Cither schlug und die „G'stanzln" sang, ihm gar zu gern einen töchterlichen Kneifkuß gegeben hätte. Sie wissen aber wohl gar nicht mal, was das ist? Bei uns in Norddeutschland lehrt man die kleinen Kinder, besonders vertrauten

Freunden des Hauses mit beiden Patschhändchen in die Wangen zu kneifen und ihnen dabei einen herzlichen Kuß zu geben. Daher der Name Kneifkuß.

Spät in der Nacht trafen wir in unserer Wohnung ein, und nach allem Schönen der Reise war das Schönste dennoch, als mein Pastor und ich leise an das Bettchen unseres Buben traten und uns über dem Schlafenden die Hände reichten. Ich mochte ihn nicht wecken und brannte doch vor Ungeduld, ihn ermuntert zu sehen. Deshalb freute ich mich, so müde wir auch waren, dennoch herzlich, als er mich bald aus dem ersten Schlummer schrie. Ich nahm ihn zu mir ins Bett, reichte ihn dann meinem Pastor hinüber, und wenn der kleine Schlingel unsere seit fast vierzehn Tagen nicht gesehenen Gesichter auch anfangs vergessen zu haben schien, so kehrte doch wohl allmälig die Erinnerung in sein Hirnchen zurück, und er wurde gar lieb und herzig. Am andern Morgen wog ich ihn und stellte fest, daß er seit unserer Abwesenheit um mehr als ein Pfund an Gewicht zugenommen, und als Frau Sennhäuer ihn . . .

Ja so! Da hab' ich Ihnen die Hauptsache und die eigentliche Veranlassung dieses Briefes noch garnicht geschrieben. Mehrere Tage nach unserer Rückkehr gingen mein Pastor und ich bei prächtigem Wetter nach Schloß Tyrol, welches anderthalb Stunden nordwärts von Meran liegt. Das Schloß war der früheste Sitz der Fürsten von Tyrol und gab dem ganzen Lande den Namen. Es finden sich noch viele Altertümer daselbst, auch zeigt man den Beichtstuhl der Margarethe Maultasch in der Kapelle. Aus den Fenstern des Kaisersaales hat man eine meilenweite, prächtige Aussicht über das herrliche Etschthal. Unangenehm war mir nur, daß wir hin und zurück das sogenannte ‚Knappenloch' durchwandeln mußten, einen durch den Felsen gesprengten, über hundert Schritt langen Tunnel. Ich habe gegen jeden Tunnel eine Abneigung; er kommt mir immer wie eine Mausefalle vor, die jeden Augenblick zuschlagen kann. Geht es Ihnen auch so? Als wir auf dem Rückwege das Knappenloch hinter uns und Dorf Tyrol glücklich erreicht hatten, kehrten wir in letzterem beim

Gastwirt Rimmele ein, von dessen Gartenterrasse die Aussicht kaum minder schön ist als vom Schlosse. Und wer, meinen Sie wohl, ist der Erste, dem wir dort begegnen? Doch ich habe mich ja schon verschnappt!

Also Frau Anna Sennhäuer sitzt mit ihren Bekannten auf der Gartenterrasse beim Rimmele. Sie wurde bei unserem Eintreten recht verlegen — ob nun wegen ihrer Wittwentracht oder wegen unseres Ketzertums, weiß ich nicht. Als wir sie aber herzlich begrüßten, wurde auch sie ganz zutraulich und erzählte uns, ein wie jähes Ende es vor wenigen Tagen mit ihrem Gatten genommen, und daß, weil derselbe aus Dorf Tyrol gebürtig sei und hier noch Verwandte habe (eben die Leute, mit denen sie beisammen saß), sie herübergekommen sei, um wegen des Nachlasses u. s. w. Alles selbst zu besprechen. Recht freundlich, aber so, daß es die Andern nicht hörten, damit sie ihr nicht zürnten, wenn sie zu Ketzern ginge, luden wir sie ein, uns doch ja zu besuchen und sich unsern Buben anzu-

sehen. Das versprach sie denn auch und hielt wirklich noch an demselben Abend Wort.

Als sie unsere Stube betrat, schien sie recht betroffen zu werden. Sie vermißte wohl das Muttergottesbild mit der Lampe davor und so manchen Zimmerschmuck ihres Kultus. Dafür führte ich sie aber an das Bett unseres Buben, und da der Schelm, so leise wir auch eingetreten waren, doch aus seinem ersten Schlummer erwachte und bei dem Anblick des fremden Gesichtes mörderlich zu schreien anfing, so nahm sie ihn auf ihre Arme und that gar gut mit dem kleinen Ketzer. Der aber schlug ihr mit derbem Fäustchen ins Gesicht und stellte sich gar ungeberdig an, bis sie ein Tyroler Liedchen zu singen und zu jodeln begann. Das machte ihm so viel Freude, daß er bald herzlich lachte und sich gar nicht wieder von ihr trennen wollte. Endlich ließ er sich doch zu Bett legen und schlief auch bald ein. Frau Anna aber meinte, selten ein so starkes, kräftig entwickeltes Kind in solchem Alter gesehen zu haben, und daß eine Mutter ihren Sprößling wohl doppelt lieb haben

müsse, wenn sie auch dem Vater desselben recht von Herzen gut sei. Das schnitt mir in die Seele, denn die arme Frau hat ihren Trunkenbold von Gatten wohl nie geliebt.

Als wir wieder ins Vorderzimmer zu meinem Pastor traten, wurde natürlich sogleich nach Ihnen, Herr Pfarrer, gefragt. Sie wollte nicht recht heraus mit der Sprache, bis sie endlich bekannte, Sie nur einmal flüchtig gesehen zu haben, und daß Sie ihr durch Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses solchen Tort angethan. Da hätten Sie aber meinen Pastor sehen und hören sollen! Er fragte nach allen vorangegangenen Einzelheiten, ob der Erschlagene fleißig die Messe besucht, sich wenigstens äußerlich zur Kirche gehalten und die letzte Oelung empfangen habe? Als er den Sachverhalt erfahren, hat er ihr klar gemacht, daß Sie, Herr Pfarrer, gar nicht anders handeln durften, und daß er genau ebenso gehandelt hätte, und daß Frau Anna möglichst bald zu Ihnen gehen und Sie um Verzeihung bitten müßte für den ungerechten Groll, den sie bisher gegen Sie gehegt. Das wollte sie nun freilich

nicht, und sie suchte das Gespräch abzulenken und begann wieder mit den Fragen, die sie uns schon auf dem Hochjochhospiz vorgelegt hatte: weshalb es denn in unserer Kirche erlaubt sei, daß Einer ‚geistlich' und doch verheiratet sein dürfe? Und aus den Bemerkungen, die sie in die Auseinandersetzungen meines Pastors hineinwarf, entnahmen wir Beide, daß sie einen sehr klaren Verstand besitzt und über manche Dinge tiefer nachgedacht hat, als man bei derlei Leuten vermuten sollte.

Auch wurde sie nicht müde, immer wieder zu forschen, worin wir Ketzer uns von den Rechtgläubigen unterscheiden. Es beruhigte sie ersichtlich, als sie hörte, daß wir auch an denselben Herrn Christus und an Gott Vater und den heiligen Geist glauben. Dagegen befremdete es sie sehr, daß wir nicht zur Mutter Gottes und den Heiligen beten. Die Heiligen hätte sie uns allenfalls noch erlassen, aber daß wir zur Mutter Gottes keine Fürbitte und Gelübde thun, uns nicht unter deren Schutz stellen können, das ging ihr ersichtlich nahe. Als sie aber hörte, daß der deutsche Kaiser sammt

seinem ganzen Hause doch auch Protestant und trotzdem gut Freund mit dem österreichischen Kaiserhaus sei, da stiegen wir Ketzer zusehends in ihrer Achtung, und mein Pastor meinte nach ihrem Fortgange nicht mit Unrecht: wenn es ihm darauf ankäme, Proselyten zu machen, — diese Seele getraue er sich dem Katholizismus zu entfremden! Daran denkt er natürlich nicht im Ernst, und auch ich kann es nur billigen, daß der Protestantismus in einem Lande, wo er nicht die herrschende, sondern kaum eine geduldete Kirche ist, sich jedes auch nur scheinbaren Uebergriffes enthalte. Allerdings muß ich meinem Pastor darin Recht geben, daß Frau Anna bei ihrem Hange zum Grübeln und Zweifeln schon halb auf dem Wege ist, einer Kirche den Rücken zu kehren, welche blinde Unterwürfigkeit fordert. Verzeihung für meine Offenheit! Ruht doch gerade auf der Forderung bedingungslosen Unterwerfens die in sich gefestete Größe der katholischen Kirche, auf die selbst wir Protestanten in dieser Beziehung nur mit stillem Neide blicken.

Es war fast zehn Uhr geworden, als Frau

Sennhäuer sich auf den Weg machte, um bei prächtigem Mondschein zu ihren Verwandten nach Dorf Tyrol zurückzukehren. Noch einmal trat sie leise an das Bettchen unseres Buben, und ich merkte wohl, daß der kleine, friedlich schlummernde Schelm lauter bei ihr zu Gunsten des Protestantismus sprach, als die Auseinandersetzungen meines Pastors. Die Stunden waren mir in der Unterhaltung mit ihr wie im Fluge enteilt, und selbst im Bette plauderten mein Pastor und ich noch lange über die merkwürdige Frau. Vergißt man schon ihre Erscheinung nicht leicht, auch wenn man sie nur einmal gesehen, so weiß sie durch die Lebhaftigkeit ihrer Fragen, die oft schlagende Urwüchsigkeit ihrer Antworten beinahe einen bedeutenden Eindruck hervorzurufen. Man fühlt, das Leid und die Einsamkeit sind ihre Lehrer gewesen und haben Manches in ihr geweckt, was sonst wohl für ewig geschlummert hätte. Lebte sie hier am Orte, würde es mir eine wahre Freude sein, sie geistig weiter zu bilden, ohne sie irgendwie seelisch ihrem Glauben entfremden zu wollen. Und sehen Sie, Herr Kurat,

das ist auch einer von den Vorzügen, die das protestantische Pfarrhaus vor dem katholischen hat, daß bei uns auch die Pfarrfrau besonders auf die weiblichen Gemeindemitglieder einen erziehenden Einfluß ausüben kann.

Doch ich habe Ihre Zeit schon allzu lange beansprucht. Sie sehen wenigstens aus meiner Ausführlichkeit, ein wie freundliches Gedenken wir dem gastlichen Venter Pfarrhause und seinen Insassen bewahrt haben. Noch ist kein Tag vergangen, an dem wir nicht von Ihnen und Herrn Hoffhauser und dem vergnügten Abend gesprochen hätten. Und immer noch lachen wir über den armen Touristen, der sich erst einen gelinden Sonnenstich zuzog und dann bei seinem vergeblichen Erklimmen der Weißkugel vom Schneetreiben überrascht und mit erfrorenem Gesicht heimgesandt wurde. Schade, daß die Malerei das Nacheinander, das Werden nicht darstellen kann! Dieser verunglückte Bergfex wäre für einen Defregger ein treffliches Gegenstück zu seinem herzigen ‚Salontyroler‘. Aber es ist wohl Unrecht, daß ich mich

über den armen Teufel lustig mache? Dann sehen Sie, bitte, diesen Brief als eine Beichte an und geben Sie mir Absolution, da ich Reue zeige.

Frau Sennhäuer wird Ihnen und allen Einwohnern Ihres Pfarrhauses, in Sonderheit Herrn Hoffhauser, unsere wärmsten Grüße hoffentlich bald bestellen und Ihnen Näheres über unser Heim und Leben berichten. Am nettesten aber wäre es schon, Sie griffen selbst zum Bergstock und besuchten uns. Wenn Sie mit Sonnenaufgang loswandern, muß ein so rüstiger Fußgänger, wie Sie mir zu sein scheinen, an einem Tage bis Naturns gelangen können, und von dort führe der Postwagen Sie noch an demselben Abend bis Meran. Mein Pastor und ich würden uns diebisch freuen, Sie bewirten zu können, und Ihre hiesigen Amtsbrüder, mit denen wir übrigens sehr gut stehen, würden Ihnen den Verkehr mit einem Ketzer wohl nicht allzu arg verübeln. Ihre Vertretung in Vent nähme Herr Kurat Hoffhauser sicherlich gern für wenige Tage auf seine erprobten Schultern. Also kommen Sie,

Herr Pfarrer, und erfreuen Sie durch Ihren Besuch meinen Pastor und seine Sie herzlich grüßende

Friederike Lorenz."

Mehrmals überlas Ullrich den langen Brief, besonders die Stellen, welche Anna Sennhäuer betrafen. Auch ihn bestrickte jener Zauber, den Jeder empfindet, wenn er die Geliebte von Andern, zumal von Frauen bewundert sieht. Ob sie nur kommen würde, ihm die Grüße zu bestellen, ihm das Heim des jungen Ehepaares zu schildern? Er harrte und harrte, sein Harren wurde zu ungestümem Sehnen — umsonst! Statt ihrer erschien wiederum Cyrill. Er entledigte sich der Grüße aus dem protestantischen Pfarrhause (einen eigenen Gruß hatte seine Herrin ihm nicht aufgetragen) und überbrachte gleichzeitig mehrere geweihte Kerzen, welche Anna in Meran gekauft und zu den Seelenmessen für den Erschlagenen bestimmt hatte. Sie selbst ließ sich auch in Zukunft weder im Dorf, noch in der Kirche blicken.

Ullrich hatte Rikchens Brief dem greisen Hoffhauser zu lesen gegeben, und als Tag um Tag verstrich, ohne daß Anna persönlich vorsprach, hielt der

würdige Alte sich verpflichtet, seinem jungen Nachfolger und einstigen Schüler eine leise Mahnung zu erteilen. Ohne zu ahnen, wie heiß die ehemaligen Jugendgespielen für einander glühten, brachte er es mit schonendster Milde hervor, daß die Pflicht des Pfarrers zu großem Teile in der Seelsorge, in dem Herumholen der verirrten Schafe bestünde, und daß er selbst in den letzten Wochen seiner Amtsführung schon immer nach dem Hochjochhospiz hinaufsteigen wollte, aber seine alten Füße, seine etwas kurzatmigen Lungen hätten vor dem steilen Stege und der eisigen Luft sich gefürchtet. Auch hätte er sich der Hoffnung getröstet, seine Versäumnisse bald durch einen jungen Amtsnachfolger wieder wett gemacht zu sehen, und zu seinem früheren Schüler dürfte er es ja wohl aussprechen: Da Matthias in Sünden dahingefahren sei und Frau Anna trotzdem der Messe, der Beichte noch immer fern bleibe, so leide die priesterliche Pflicht der Seelsorge nun keinen längeren Aufschub, und wenn Ullrich sich vor dem anstrengenden Gange fürchte, dann wolle er selbst mit Gott und seinen alten Füßen ihn wagen.

Unter seltsamen Empfindungen hatte der Jüngling seinem Lehrer gelauscht. Tief ergriffen küßte er dessen Rechte und erwiderte: „Haben Sie Dank, hochwürdiger Vater, für Ihre Mahnung! Morgen steige ich hinauf zum Hochjochhospiz.“

Sechstes Kapitel.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versucht Niemanden. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod."

Diese Worte des Apostels Jakobus wiederholte sich Ullrich unablässig, als er am folgenden Nachmittage zum Hochjochhospiz emporstieg. Lange, lange hatte sein priesterliches Pflichtgefühl ihn gemahnt,

diesen Weg anzutreten. Immer aber war er davor zurückgebebt, — nicht nur aus Trotz gegen die Jugendgespielin, sondern auch in der berechtigten Furcht, seinem heiligen Eifer könne sich ein gar weltliches Verlangen beigesellen. Jedoch in der Mahnung, die sein Lehrer und Amtsvorgänger ihm gestern erteilt, glaubte er, Gottes Stimme vernehmen zu müssen, und jedes menschliche Bedenken niederringend, machte er sich auf zu dem entscheidenden Gange.

Schwül lastete die Sonne auf den Bergen. Ueberall rieselte der zerschmolzene Neuschnee in schmalen Rinnsalen nieder, und dies kaum hörbare Geplätscher war fast das einzige Geräusch in der schweigenden Einöde. Auf den niedrigeren Triften enthauchte das frisch gemähte Gras seinen würzigen Duft. Fast in schnurgerader Linie zeichnete sich auf den Fernern die Grenze ab, bis zu der hinauf die Taukraft der Sonne reichte. Höher empor vermochten selbst die glühenden Strahlen den fleckenlosen Hermelin der Bergesfürsten nicht zu versengen. Auf dem schmalen Brückensteg, unter dem die Ache schäumend hinabdonnerte, machte Ullrich tiefaufatmend Halt und

genoß den Rundblick thalwärts und bergauf. Als wolle er aus dem aufstäubenden Sprühregen, aus der krafthauchenden Kühle des Gebirgswassers neue Stärke schlürfen zu seinem schweren Gange, neigte er sich über das niedrige Geländer. Er hätte hinabsteigen mögen, um in den sprudelnden Wellen ein Bad seelischer Wiedergeburt zu nehmen, wäre nur der Täufer zur Stelle gewesen, um ihn mit der Erneuerung des Geistes zu taufen. Er gedachte des Gleichnisses von dem irdischen Wasser, das den Durst nur auf kurze Zeit stille, und dem Wasser des Lebens das nimmermehr dürsten lasse. Mit dem erneuten Entschlusse, seine Lippen nicht zu den durchlöcherten Brunnen vergänglicher Weltlust zu neigen, raffte er sich empor aus seinem Sinnen und schritt hinüber auf das rechte Ufer der Ache.

Er betrat das Lärchenwäldchen, welches sich hier, etwa auf dem halben Wege zwischen Vent und dem Hochjochhospiz, schmal und kurz, in winziger Ausdehnung erstreckt. Kein Vogelsang belebte die tiefe Stille. Nur hin und wieder wurde auf zackigem Geröll ein Rotschwänzchen bemerkbar, das mit großen,

neugierigen Augen den einsamen Wanderer betrachtete und knicksend mit wuppendem Schwänzchen ihm ein Willkommen zu bekunden schien. Schweren Flügelschlages strich zeitweis eine Krähe durch das Geäst, während der Feinschmecker Spatz in dieser kargen Natur seinen Tisch zu dürftig gedeckt fand, um sich hier anzusiedeln. Selbst die Pflanzenwelt war nur äußerst spärlich vertreten, und kein Falter gaukelte mit anmutigem Fluge um duftige Blüten.

Sinnend war Ullrich weiter geschritten. Beständig wiederholte er sich seinen Vorsatz, nur seines priesterlichen Amtes walten und jede menschliche Empfindung niederkämpfen zu wollen. Schon nahte er der südlichen Grenze des Wäldchens, schon gestatteten ihm die vereinzelten Bäume den Durchblick auf die kahlen Triften, als er neben einem grün bemoosten Felsstück ein lang hingestrecktes Weib gewahrte. Sie lag auf dem Gesicht, das Antlitz in die gefalteten Hände gedrückt, und ihr ganzer Leib schien von heftigem Krampfe durchzuckt zu werden. Ullrich glaubte, die schlanke Gestalt zu kennen. Ein morscher Zweig erkrachte unter seinem vorwärtsschreitenden Fuße und

ließ die Frau ihr thränenfeuchtes Haupt erheben. Schnell sprang sie empor, und als bräche er die seit einem Jahrzehnt gewaltsam um ihre Seele gezwängten ehernen Bande mit einer einzigen, übermenschlichen Kraftanstrengung, ertönte aus ihrer Brust tief schmerzlich und doch in seligem Jubel der eine kurze Aufschrei: „Ulrich!“

Der Priester hemmte den Schritt. Alle erdenklichen Möglichkeiten dieser gefürchteten und trotzdem ersehnten Begegnung hatte er sich auf seinem einsamen Gange ausgemalt, und nun war es doch ganz anders gekommen, als er geglaubt. Dieser eine Aufschrei, der sich aus einem Chaos widerstrebendster Gefühle, über denen dennoch, wie der Geist Gottes über den Wassern des Schöpfungsmorgens, die Sehnsucht der Liebe zu schweben schien, jetzt in dem Jubelruf endlich erfüllter Hoffnung aus der Seele des Weibes rang, — allzulauten Widerhall weckte er in der Brust des Mannes und ließ die gefaßten Entschlüsse hinfällig werden. Stumm starrten die sich hier so unvermutet Begegnenden einander in die Augen. Jeder schien das nächste Wort zu er-

harren und doch zu fürchten; in der schweigenden Einsamkeit hörte Jeder nur das Hämmern des eignen Herzens, das ihm so dumpf und fern klang, als vernehme er den Herzschlag des Andern.

Seit ihrer Rückkehr aus Meran hatte Anna heißere Kämpfe durchrungen als je zuvor. Das Bild reinsten Familienglückes, welches sie in dem protestantischen Pfarrhause erschaut, hatte die heiße Sehnsucht nach eigenem, nie gekanntem Glücke doppelt lebhaft geweckt. Von Lorenz und Rikchen waren ihr Grüße an Ullrich aufgetragen worden; die Versagung des kirchlichen Begräbnisses hatte der doch wahrlich unparteiische Ketzer als heilige Pflicht bezeichnet, hatte verlangt, daß sie von Ullrich wegen des ungerechter Weise gegen ihn gehegten Grolles Verzeihung erbitten solle, — Alles, Alles schien zu Gunsten des einstigen Jugendgespielen zu sprechen und schwere Anklage gegen sie selbst zu erheben. Denn was hatte sie ihm eigentlich vorzuwerfen? Daß er als Knabe, ehe er zum Bewußtsein ihrer leidenschaftlichen Liebe gelangt, sich dem Gelöbniß seiner Mutter gefügt und den Priesterrock erkoren? Oder daß er damals im

Trotz von ihr geschieden? Aber hatte nicht auch sie bis dahin im Unklaren über ihre geheimsten Empfindungen gelebt und erst durch ihre eigne Schroffheit sein zürnendes Scheiden veranlaßt? Wäre es nicht ihre Pflicht gewesen, ihn zurückzurufen, ihm ihr Inneres zu erschließen, ihn vor die Wahl zwischen ihr oder seiner Mutter zu stellen? Warum ließ sie den Ahnungslosen in beleidigtem Grolle scheiden? Weshalb schreckte sie ihn auch später, wann er in der Vacanz heimkehrte, durch ihren Spott über sein „geistlich“ Werden von Neuem zurück? Weshalb hatte sie sich vermählt, bevor er noch die entscheidenden Weihen empfangen?

Jede Antwort auf diese Fragen wurde zu einer Anklägerin gegen Anna, zu einer Verteidigerin für Ullrich. Und wie der Schuldige die Gewißheit des Richterspruches aus dem Bangen der Erwartuug ersehnt, so entschloß die stolze Wirtin des Hochjochhospizes sich endlich, nach Vent zur Beichte hinabzugehen. Aber als sie das Wäldchen betrat, darin sie als Kind mit Ullrich gespielt, als die glücklichen Bilder vergangener Tage wieder in ihr auflebten, als

sie des nunmehr unwiederbringlichen Verlustes gedachte, da bemächtigte sich ihrer ein so tiefes Weh, daß sie weinend sich auf den Boden warf. Heiße Wünsche lohten in ihrer Brust; der Geliebte stand so lebhaft vor ihrer Seele, daß sie ihn selbst zu umarmen wähnte, als sie die heimische Scholle umfaßte, die sein Fuß gar oft betreten.

Und als der krachende Zweig sie jetzt emporschreckte, sah sie wie die Verkörperung ihres Traumbildes den Geliebten leibhaft vor sich stehen. Was die entschwundenen Jahre an Trennendem zwischen Beide gerückt, schien wie durch Zauberschlag versunken; das priesterliche Kleid schien wieder zur Lodenjoppe geworden, der geschorene Scheitel wieder von langen Jugendlocken umwallt zu sein; nicht ein demütiges „Hochwürdiger Herr!" nein, ein sehnendes, jubelndes „Ullrich!" entrang sich den Lippen des Weibes.

Und als widerfahre ihm das gleiche Wunder wie ihr, antwortete der Mann mit einem innigen, schmerzlichen „Anna!" Wohl tönte sein Ausruf nicht in dem freudigen Jauchzen der Liebe, aber es bebte in ihm so tiefes Mitgefühl, so wonniges Staunen,

daß das Weib allen Stolzes vergaß, raschen Schrittes auf den Jugendgeliebten hinzutrat, seine beiden Hände ergriff und ihm mit langem, fragendem Blick ins Auge sah. Aber aus der Tiefe dieser mächtigen Augen leuchtete ihr die ganze Wandelung entgegen, welche sich im Laufe der Jahre an ihm und ihr vollzogen. Sie erschrak über ihre Kühnheit, und seine Hände loslassend, neigte sie demütig das Haupt. Unabsichtlich rief sie dadurch auch ihn zum Bewußtsein seiner priesterlichen Würde zurück, und als er über ihren Scheitel das Zeichen des Friedens machte, schien die alte Entfremdung sich wieder zwischen Beide drängen zu wollen.

Aber noch erinnerte Anna sich rechtzeitig, daß Ullrich, da er bergaufwärts schreitend hier getroffen worden, nur zu ihr konnte kommen wollen. Denn zwischen diesem Wäldchen und dem Hochjochhospiz lag kein anderes Gehöft, und daß der nicht allein von seinem Amt, sondern auch von seiner Pflicht als Herbergsvater in dieser Touristenzeit stark beanspruchte Pfarrer nur um eines Spazierganges willen diesen steinigen, steil ansteigenden Pfad gewählt haben sollte,

schien nicht sehr wahrscheinlich. Zu ihr, zu ihr also drängte es ihn empor, trotzdem sie selbst gegen ihn die Obliegenheiten bisher nicht erfüllt hatte, die sie als Pfarrkind dem Priester schuldete. Sie hätte nicht Weib sein müssen, um bei diesem Bewußtsein nicht ein Hochgefühl des Triumphes zu empfinden. Daß sie selbst ihren Stolz soweit bezwungen, um zu ihm hinabzusteigen, daß sie ihm auf mehr als halbem Wege entgegengekommen, daß die noch kaum entschwundenen Spuren ihrer Thränen von ihrem sehnenden Verlangen gar deutlich Kunde gaben, — das Alles war vergessen! Auch dessen gedachte sie nicht, daß den pflichteifrigen Diener der Kirche vielleicht einzig das Amt des Seelsorgers zu diesem Gange gespornt hatte. Nein, nur den Mann, den heiß ersehnten Mann sah sie vor ihrem Trotze sich beugen, und im Bewußtsein dieses Sieges war ihr befriedigter Stolz mit Freuden bereit, in weiblicher Unterwürfigkeit dem scheinbar Besiegten das ganze Sein der Siegerin zu Füßen zu legen.

Noch immer zagten Beide vor dem folgenden Wort. Jeder hatte das dumpfe Vorgefühl, der dem=

nächst anzuschlagende Ton werde das Schicksal ihrer Zukunft bestimmen. Und als wolle er seines heiligen Vorsatzes eingedenk bleiben, begann Ullrich mit priesterlicher Würde: „Warst Du auf dem Wege zu mir, meine Tochter? Wolltest Du Deinen stolzen Trotz endlich unter die milde Hand der Kirche beugen?“

Daß er auf den jubelnden Aufschrei ihrer Liebe mit dieser pfarrherrlichen Gemessenheit antworten konnte, daß er das in ohnmächtigem Ringen erfolgte Unterliegen ihres Stolzes durchschaute, daß er sie an die deutliche Absicht ihres demütig begonnenen Bußganges erinnerte, all das ließ ihren schon halb gebeugten Trotz sich noch eimal kampfesmutig emporrichten. Mit einem höhnischen: „Ob ich thalwärts oder bergauf steigen wollte, hat meine Lage wohl nicht verraten, und die Rofener Höfe sind mir näher als Vent“, suchte sie die unliebsame Frage zweideutig zu umgehen.

Ullrich lächelte. Er kannte das menschliche Herz zu gut, um nicht die Beweggründe für Anna's ausweichende Antwort zu durchschauen.

„Eine Lüge, nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne nach, soll das Erste sein, was ich seit langen Jahren von Dir höre? Dazu solltest Du zu stolz sein, und wie Du Dich Deiner Thränen nicht schämtest, solltest Du es auch über Dich vermögen, mir Dein ganzes Herz zu erschließen."

Mit milder, klangvoller Stimme, in der ein warmes Mitempfinden zitterte, hatte er die mahnenden Worte gesprochen, während seine schönen Augen den tiefen Schmerz um eine vielleicht schwer zu gewinnende Seele widerspiegelten.

Seiner Strenge würde Anna mit Schroffheit begegnet sein; seine männliche Wehmut rührte sie zu weiblicher Trauer. Ein kurzer Kampf! Dann perlte es feucht um ihre Wimpern, und seine Hand ergreifend stammelte sie flehend: „Nicht so, Ullrich! Nicht so! Lasse den Priester bei Seite, und ich will Dir hier unter Gottes freiem Himmel aufrichtiger beichten als in der Kirche."

„Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, spricht der Herr," entgegnete Ullrich. „Es braucht nicht des

Beichtstuhls und der Kirche, — erschließe Dein Herz vor Gott und mir!“

Er hatte sich auf den moosigen Felsblock gesetzt, neben dem Anna zuvor geruht, und auf derselben Stelle, wo die gebeugten Gräser noch die Spuren ihres jüngst hingestreckten Leibes zeigten, kniete sie nieder vor dem Jugendgespielen und begann, ihm das Geheimniß ihrer Seele zu offenbaren.

Der Abend dämmerte herab, länger wurden die Schatten, die Sonne war hinter den Gletschern entschwunden und ließ dieselben in herrlichem Alpenglühen widerleuchten, da trennten sich in dem Wäldchen zwei junge Herzen mit heißem Kuß und warmem Händedruck von einander. Bergauf stieg das Weib, thalwärts schritt der Mann. Oft schauten sie zurück und winkten sich zärtliche Grüße zu, bis die wachsende Entfernung und das Wäldchen sie den wechselseitigen Blicken entzog. Selige Wonne verklärte ihre Mienen. Gehobenen Hauptes und doch zögernden Fußes wandelten sie dahin, als fiele es ihnen schwer, sich von der Stätte zu trennen, wo die Wunderblume des Glückes ihnen heute erblüht. Wieder und wieder

riefen sie sich alle Einzelheiten zurück. In schwerem, stoßweisem Ringen hatte das Weib ihr Innerstes erschlossen, hatte bekannt, daß sie sich ohne Zuneigung dem Gatten vermählt, ja, daß sie später manchmal dessen Tod herbeigewünscht habe, weil sie heiße, leidenschaftliche Liebe zu einem Anderen im Herzen trug. Vergebens hatte der Priester gegen die mächtig in ihm auflodernde Glut angekämpft. Er gedachte des Bekenntnisses, das der sterbende Matthias ihm abgelegt, er gedachte seines eigenen, bisher so liebeleeren Lebens, er sah das schöne Weib vor sich knieen, fühlte sich umschmeichelt von ihrem Hauch, bethört von ihrer Stimme, gerührt von ihren feucht schimmernden Augen, — einen Kuß des Mitleids hatte er auf ihren Scheitel drücken wollen, aber die Lippen hatten sich gefunden in wildem, sehnendem Verlangen. Vergessen hatte der Priester seinen Eid; den ihm bisher versagten Anteil an den Freuden des Lebens schien er nun mit dämonischem Griffe an sich reißen, die öde Vergangenheit, die dunkle Zukunft durch eine sonnige Gegenwart wett machen zu wollen, — fest drückte er das lebenswarme Glück an seine Brust, das auch ihn

so wild umschlang, als gelte es, nimmer von einander zu lassen.

Und dann nach dem ersten Rausche die seligen Erinnerungen entschwundener Jugendjahre! „Weißt Du noch, wie wir damals . . .?“ klang es wieder und wieder von den sich küssenden Lippen, und neue Fragen drängten nach, bevor noch die Antworten beendet. Wie sie gemeinsam auf den Almen das Vieh gehütet, wie sie sich mit Altersgenossen gerauft, wie gefährliche Bergfahrten sie unternommen, wie sie endlich von einander getrennt worden, — Alles, Alles wurde in hastiger, stammelnder Rede durchsprochen. Besonders ausführlich weilten sie bei dem Jahrzehnt der Trennung, und durch immer erneute Liebkosungen suchte Jeder den Andern und sich selbst zu entschädigen für das Leid, das sie durch die lange Entsagung erduldet.

Aus dem Taumel ihres Glückes wurden sie aufgeschreckt durch den Klang der Abendglocken, der durch die schweigende Einsamkeit von dem Venter Kirchlein herübertönte. Wie Schatten des Unmuts huschte es über Ullrichs Stirn; hier auf der Bergeshalde hatte

er der heiligen Pflicht vergessen, die er nieden im Thale auf sich genommen. Sanft strebte er, sich der zärtlichen Umarmung zu entwinden. Mit sehnendem Kusse zog ihn das Weib noch einmal an ihre Brust, — dann schieden sie.

Aber nicht als Reuiger schritt der Priester hinab. Daß er gegen sein Gelübde gefehlt, war bald vergessen, und als läuteten sie ihm zu später Hochzeitsfeier, bedünkte ihn jetzt der Klang der Glocken. In ihre melodischen Akkorde mischte er jene hell schmetternden Jodler, deren seine Lippen sich entwöhnt, seit er vor einem Jahrzehnt hinausgezogen, um sich der Mutter Gottes zu weihen.

Die Magd im Hochjochhospiz wußte nicht, was mit ihrer Herrin vorgegangen sei, als dieselbe endlich heimkehrte. Nie hatte sie Gesang und Lachen von deren Lippen gehört, und jetzt ertönte schon von fern Anna's hell jauchzende Stimme. Noch befremdender erschien es, daß die notwendigen Besorgungen, welche als Veranlassung zu dem Gange nach Vent vorgeschützt worden waren, keine Erledigung gefunden. Cyrill in Sonderheit wurde durch diese Wahrnehmun-

gen seltsam beunruhigt. Sein Betragen war in den letzten Wochen so ehrerbietig und höflich gewesen, daß Anna sich der Hoffnung hingab, ihn durch jenen einstigen, einzigen Schlag für immer von jeder Anmaßung geheilt zu haben. Deshalb hatte sie auch kein Arg, als er nach Manchem fragte, was sie in Vent angeblich hatte ausrichten wollen, und sie bemerkte nicht die lauernden Blicke, mit denen er aus ihren Mienen und Antworten die Wahrheit herauszulesen suchte. Wohl verriet sie ihm nicht ihr süßes Geheimniß, aber die nagende Eifersucht des Knechtes glaubte eine Fährte entdeckt zu haben, der nachzuspüren ihm lohnend erschien.

Das Alpenglühen der höchsten Gipfel war verglommen, eisig wehte die hereinbrechende Nacht von dem Hochjochgletscher herab, und selbst der wütigste Bergfex umdrängte jetzt das prasselnde Feuer des Ofens. Es war heute eine ziemliche Anzahl jugendlicher Touristen im Hospiz versammelt, welche von Vent heraufgekommen, um hier oben zu übernachten und morgen in der Frühe teils nach dem Schnalser Thal hinab, teils nach der Kreuzspitze hinauf zu

steigen. Aus ihren Erzählungen klang das Lob des gastlichen Venter Pfarrhauses gar anerkennend wider, und Anna lauschte jedem Worte mit besonderer Teilnahme. Sie mußte gewaltsam an sich halten, um sich nicht zu verraten, und als fürchte sie, sich drinnen vielleicht doch nicht beherrschen zu können, trat sie hinaus ins Freie.

Um in ihrem glücklichen Sinnen durch die lauten Stimmen der Gäste nicht gestört zu werden, entfernte sie sich thalwärts wenige Schritte vom Hause. Nach Vent richtete sie ihre sehnsüchtigen Blicke, und wiewohl sie wußte, den geliebten Ort nicht erschauen zu können, — es gewährte ihr doch eine Seligkeit, auch mit ihren leiblichen Augen nach der Gegend zu spähen, auf der ihre geistigen Augen unwandelbar weilten. Ihr heiß brandendes Blut ließ sie die schneidige Kälte nicht empfinden; auf einen schneefreien Felsblock hart am Saumpfade setzte sie sich nieder, lächelte hinauf zum wolkenlosen Sternenhimmel, grüßte mit der Hand hinab nach dem heimischen Dörfchen und sah trotz der starren Oede des Todes um sich her einen reichen Frühling keimkräftigsten Lebens emporblühen.

Nieden im Thale war es dem jungen Pfarrer auch zu heiß und eng geworden in der von Touristen überfüllten Gaststube. Er trat hinaus ins Freie, lächelte empor zu dem klaren Monde und sandte mit Herz und Hand heiße Grüße zu dem Hochjochferner. Die im dasigen Hospiz weilenden Touristen sangen einzelne, ihnen in der Erinnerung haftende Strophen des Liedes, das sie gestern Abend hier in Vent von Hoffhauser gelernt. Dieselben Worte, dieselbe Weise sang der lebensfrohe Greis, auf Bitten der hiesigen Gäste, soeben hier mit Köchin und Kellnerin zur Cither. Und während Ullrich und Anna zu demselben Sternenhimmel aufblickten und sich aufwärts und hinab heiße Grüße zuwinkten, vernahmen Beide von ihren Gästen denselben Gesang, in den ihre Lippen so zaghaft leise, ihre Herzen so jubelnd laut einstimmten, wie nur erste Liebe es vermag, den kurzen, volkstümlichen Sang:

„Ob Schnee mich umstiebe,
Ob brause der Föhn,
Ich preise die Liebe, —
Die Welt ist doch schön!“

Siebentes Kapitel.

Am nächsten Sonntag erregte es im Venter Kirchlein nicht geringes Aufsehen, die stolze Wirtin des Hochjochhospizes zwar in ihrer Wittwentracht, aber doch gar anmutig geputzt vor dem Altare zu bemerken. Seit geraumer Zeit hatte sie sich hier nicht blicken lassen, und man glaubte gern, daß sie Viel zu sühnen habe, als sie später am Beichtstuhl niederkniete und dem jungen Pfarrer ein gar langes Sündenbekenntniß demütig zuflüsterte.

Niemals hatte Ullrich seines heiligen Amtes mit größerer Begeisterung gewaltet, niemals hatten die Augen seiner Mutter mit gerechterem Stolze an ihm gehangen. Und als der Gottesdienst beendet war und die Gläubigen das Kirchlein verließen, trat Katharine mit freundlichem Gruße zu Anna, erkundigte sich nach

ihrem Ergehen und was sie zu thun gedenke, wann sie das Hochjochhospiz binnen Kurzem werde verlassen müssen.

Auch Anna hatte diese Frage sich oftmals vorgelegt. Der Sommer ging zu Ende. Der Strom der Touristen flutete schon spärlicher und mußte bald völlig versiegen. An ein Ueberwintern hoch oben am Gletscher war nicht zu denken, und im Dorfe besaß sie kein eigenes Anwesen mehr, da Matthias es Schulden halber im Frühjahr verkauft hatte. Wohl war die Wirtschaft im Hospiz während der Hochsaison ergiebig genug gewesen, um ein Sümmchen zurücklegen zu können, das als erste Anzahlung zum Erwerb eines neuen Gehöftes in Vent genügt hätte, aber zur Zeit war von den Bauern und Kätnern keiner geneigt, sich seines Besitztums zu entäußern. So hatte Anna es denn kein Hehl, daß sie wegen eines Unterschlupfes für den Winter und Frühling in großer Verlegenheit sei, bis sie mit dem nächstjährigen Sommer wieder nach dem Hochjoch werde hinaufziehen können.

Katharine hatte dem Nachbarskinde immer eine herzliche Teilnahme geschenkt, hatte die treueste Jugend-

freundin ihres Sohnes stets mit fast mütterlichen Blicken betrachtet und nie geahnt, wie heiße Empfindungen später in den einstigen Gespielen erglüht. Daß Anna nachmals jedem Begegnen mit Ullrich auswich und bisher nur an seinem Einführungstage die Kirche besucht hatte, entschuldigte Frau Dobler damit, daß sich die schöne Bäuerin ihrer Ehe mit dem rohen Matthias schäme und gerade dem früheren Jugendgefährten am wenigsten einen Blick in ihr häusliches Elend gestatten wolle. Desto herzlicher freute sie sich, als sie von Ullrichs Aufstieg nach dem Hochjochhospiz vernahm, und Anna durch Kirchgang und Beichte nun auch äußerlich bekundete, daß sie nicht mehr in stolzem Trotze beharren wolle.

Um diese weiche, nachgiebige Stimmung bei der jungen Wittwe zu pflegen, hielt Katharine sich zu besonderer Liebenswürdigkeit verpflichtet. Dabei verschmähte sie es aber nicht, in echt bäuerischer Schlauheit und Gewinnsucht ihrem eigenen Vorteil zu dienen, und um zwei Hasen mit einem Schusse zu treffen, machte sie den Vorschlag: seit sie selbst zu ihrem Sohne ins Pfarrhaus gezogen und dort die Wirt-

schaft führe, stehe das Häuschen, in dem sie bisher gelebt, völlig leer, und sie werde auch nicht mehr die Zeit erübrigen können, das dazu gehörige Land zu bebauen. Wenn Anna einen leidlichen Pachtzins zahlen wolle, könne vielleicht beiden Teilen geholfen werden: Katharine bezöge aus ihrem jetzt brach liegenden Eigentum einigen Erlös, und Anna fände ein geeignetes Obdach und zweckmäßige Beschäftigung für ihre an Arbeit gewöhnten Hände.

Die beiderseitigen Vorteile dieses Vorschlages leuchteten zu deutlich ein, als daß Frau Sennhäuer ihn hätte zurückweisen sollen. Jeden Winkel in Häuschen, Stall und Hof, jedes Fleckchen des dazu gehörigen Feldes kannte sie von Jugend her genau genug, um noch eines langen Bedenkens, eines ängstlichen Abschätzens auf die Ertragsfähigkeit zu bedürfen. Ueberdies wurde durch das Pachtverhältniß zu Katharine die Möglichkeit eines häufigeren, unauffälligen Verkehrs mit dem Pfarrhause geboten, — gewaltsam mußte Anna sich beherrschen, um ihre Freude über das Anerbieten nicht laut hinauszu-

jubeln, sondern dasselbe scheinbar mit geschäftlicher Ruhe zu besprechen.

Zu letzterem Behufe war sie auf Katharine's Ersuchen in das Pfarrhaus miteingetreten, wo Ullrich und sein greiser Amtsvorgänger sie freundlich empfingen. Auch von ihnen wurde der fragliche Vorschlag als höchst zweckmäßig erachtet, wiewohl der junge Priester sich die daraus vielleicht erwachsende Gefahr nicht verhehlte. Aber da die Tage eines ferneren Verweilens im Hochjochhospiz ohnehin gezählt waren und Anna für die Wintermonate unbedingt in Vent ein Obdach finden mußte, so war das Wo nicht von sonderlichem Belang. Die Höhe des Pachtzinses und die übrigen Bedingungen wurden leicht vereinbart, und frohen Herzens machte Anna sich bald auf den Heimweg.

Gegen die dritte Nachmittagsstunde traf sie im Hospiz ein. Sie hatte sich inzwischen überlegt, daß sie dem Knecht und der Magd den Dienst zu dem Tage, da sie nach Vent hinabziehen wolle, schon heute aufsagen müsse, damit sie sich rechtzeitig nach anderweitigem Unterkommen umschauen könnten. Be-

treffs der Magd machte sie sich keine Sorge, die würde nach Kurzras zu ihrer Muhme übersiedeln. Aber Cyrill! Bei der von ihm seither bewiesenen Unterwürfigkeit, Zurückhaltung, Dienstbeflissenheit hatte sie sich nie eines geheimen Grauens erwehren können und sich oft nach dem Zweck seines völlig veränderten Betragens gefragt. Denn an eine wirkliche Besserung glaubte sie bei ihm nicht, und der Gedanke, ihm schon heute kündigen und doch noch längere Zeit hier oben mit ihm beisammen hausen zu sollen, erschreckte ihr sonst so entschlossenes Herz. Doch im glücklichen Bewußtsein ihrer Liebe lachte sie die Sorgen fort, und mit dem festen Vorsatz, das peinlich Unvermeidliche sogleich zu erledigen, betrat sie das Hospiz.

Im Gastzimmer fand sie nur die Magd und Cyrill. Beide hatten bisher fast ausschließlich über den Kirchgang der Herrin ihre Gedanken ausgetauscht, und wenn die Magd darin nicht Besonderes sah und nur ihre Freude bekundete über die Rückkehr zu dem, was jedem guten Katholiken heilige Pflicht sei, so war der Knecht unermüdlich, neue Deutungen ausfindig

zu machen und zwischen dem heutigen Beichtgange und den fröhlichen Gesängen, dem veränderten Wesen, den vergessenen Besorgungen bei Anna's neulicher Heimkunft gar seltsame Beziehungen zu erklügeln. Bisher hatte die Magd ihn verlacht. Als aber die Herrin jetzt Beiden für den Tag, da sie nach Vent hinabziehen werde, den Dienst aufsagte und von ihrem mit Katharine Dobler getroffenen Abkommen erzählte, da wurde auch die Magd stutzig und wechselte mit Cyrill einen befremdeten Blick.

Anna gewahrte denselben, und tief errötend suchte sie ihre Verlegenheit durch lebhaftes Plaudern zu verbergen. „Ich hätte übrigens," begann sie mit erzwungenem Lächeln, „der Frau Dobler gar nicht so gewinnlustige Klugheit zugetraut. Sie steht doch im besten Alter und hat Kraft für Zwei, so daß sie's im Sommer mit der Bestellung des Landes wohl noch schaffen könnte. Freilich thut sie's vielleicht mehr aus Freundschaft für mich, denn ich bin so gut in ihrem Häuschen, wie in meinem daneben liegenden Vaterhaus aufgewachsen, und da ich hier aus dem Hospiz doch bald hinaus muß, so kann ich's ja nir=

gends besser finden als da, wo ich heimisch bin seit Kindheit an. Aber daß ich auch noch Pacht zahlen muß! Sie könnt' doch zufrieden sein, wenn ihr eine ordentliche, ledige Person das Häuschen in Stand hält und sich im Frühling ums Land bekümmert, daß es nicht brach liegt. Nun, sie denkt wohl, ich würde zu stolz sein, Etwas umsonst zu nehmen. Darin hat sie freilich Recht. Lieber arbeiten, daß man auf die Nase fallen möchte, als Jemandem Etwas danken! Und billig hat sie's mit der Pacht auch gemacht. Wenn ich mich einschränke, kann ich mein Auskommen haben, und zum Sommer kehre ich wohl wieder hieher ins Hospiz zurück."

Schweigend hörten die Dienstboten diese Auseinandersetzungen an, und Anna konnte sich der Empfindung nicht erwehren, in den Wind zu reden. Endlich entschloß sich Cyrill, ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen, und mit der seit den letzten Wochen von ihm beobachteten Höflichkeit erwiderte er: „'s ist schon Recht, Frau, daß Ihr uns gleich heute den Dienst aufsagt. Ich hab' ohnehin seit unlängst daran gedacht, mir einen andren Unterstand zu suchen.

Man will doch auch nicht ewig Knecht bleiben. Ich bin allzeit ein ordentlicher Bursch gewesen, hab' Nichts mit Karteln und Bechern vertandelt, und das hübsche Sümmchen, das ich mir zusammengespart, wird mir wohl bald gestatten, mich völlig auf eigne Füße zu stellen."

„Glück auf, Cyrill!" rief Anna, doppelt erfreut, die Unterhaltung nicht mehr allein bestreiten zu müssen und den doch heimlich gefürchteten Knecht nicht nur widerspruchslos, sondern sogar scheinbar erfreut sich fügen zu sehen. „Und was willst Du denn mit Deinem Ersparten anfangen? Einen Handel? Oder einen Weinschank?"

„Wär' Nichts für mich!" entgegnete Cyrill. „Denn wann ich mich selbstständig mach', dann will ich auch bald heuern, und das thät' ich meiner Frau nicht an, daß sie die Kunden bedienen und mit jedem, der uns ein paar Kreuzerl zuträgt, schön thun müßt'. Und allein könnt' ich's ja doch nicht schaffen. Nein, wann der Cyrill als Hochzeiter auftritt, dann muß er seine Ehehälfte auf einen eigenen Hof führen können, wo sie von Niemandem abhängig ist und

Keinem ein ‚Grüß' Gott!' zu bieten braucht, wann's ihr nicht danach zu Sinn ist."

„Recht hast Du," versetzte Anna, „und wenn Du Dich, so lange Du noch bei mir bleibst, auch ferner brav führst, soll Deine Hochzeiterin von mir ein hübsches Brautgeschenk erhalten."

„Angenommen!" erwiderte Cyrill, indem er seine Rechte ihr entgegenstreckte.

„Und eingeschlagen!" vollendete Anna, die Hand des Burschen mit kräftigem Druck schüttelnd.

Zum ersten Male seit jenem einstigen leidenschaftlichen Auftritt berührten sich ihre Hände, schauten ihre Augen festen, freien Blickes in einander. Der Knecht bezwang sich, um durch Nichts seine wahre Absicht zu verraten; die Frau atmete erleichtert auf, als sähe sie eine stets gefürchtete Gefahr fast völlig verschwinden.

Ungetrübt glitten die ferneren Tage den Bewohnern des Hochjochhospizes dahin. Die Heiterkeit der Herrin wirkte ansteckend auf die Untergebenen, und verstummte ein Mund, so setzte sicherlich ein anderer das seit Kurzem fast nie unterbrochene Jodeln

fort. Cyrill zumal trug einen scheinbar übersprudelnden Frohsinn zur Schau und schien durch tadelloses Betragen sich des in Aussicht gestellten Brautgeschenkes würdig erweisen zu wollen.

An keinem Sonntage fehlte Anna hinfort in der Venter Kirche, und oft suchte sie auch in der Woche einen Vorwand, um zu wirtschaftlichen Besorgungen nach dem Dörfchen hinabzusteigen. Mit freudigem Stolze erfüllte es sie, wenn sie dort den Ruhm des heimlich Geliebten von Jung und Alt in beredten Worten feiern hörte. Früher war sie bei derlei Veranlassung unwillkürlich errötet; jetzt aber, seit sie den Kuß der Liebe mit ihm getauscht, sprach sie sich gleichsam ein Anrecht zu an seinem Erfolge, und ohne Verlegenheit, ja, mit sichtlicher Genugthuung vernahm sie sein Lob. Dabei besaß sie Klugheit und Selbstbeherrschung genug, um Keinem, selbst nicht Frau Dobler, ihre wahren Empfindungen zu verraten. Niemand im Dorfe sah etwas Arges darin, daß Anna demnächst Katharine's leer stehendes Häuschen beziehen werde, und nur die Schlauheit wurde gerühmt, mit der die beiden Wittwen ihren eigenen Vorteil

wahrzunehmen und sich gleichzeitig gegenseitig eine Gefälligkeit zu erweisen wußten.

Auch Ullrich vermied Alles, was den leisesten Argwohn hätte wecken können. Gehorsam den Weisungen seiner Kirche, befolgte er die Mahnung des heiligen Ambrosius: „Die Häuser der Wittwen und Jungfrauen sollen die jüngeren Geistlichen nicht betreten, als nur des Besuches halber, und das nur mit den älteren. Was sollen wir den Laien Gelegenheit zu üblen Nachreden geben? Wozu durch häufige Besuche Aufsehen erregen?“ Er wußte, daß die Kirche die Sünde des Einzelnen leicht verzeiht, sobald kein öffentliches Aergerniß veranlaßt worden, daß sie aber unnachsichtig straft, wenn durch die Schuld des Einzelnen auf die Gesammtheit des Klerus ein Flecken fällt. Deshalb bezwang er den jedem Liebenden tief inne wohnenden Wunsch: die Geliebte in ihrem eigenen Heim zu schauen, ihr dasselbe durch seine Gegenwart gleichsam zu weihen, in der Ferne seinem Gedenken ihr Bild mit dem ganzen Reiz ihre Umgebung heraufbeschwören zu können. Nie wieder seit seinen Knabenjahren hatte er das Hochjoch be-

stiegen. Jener einzige Gang, den er auf Hoffhausers Anregung zu seelsorgerischem Zwecke dorthinauf unternommen, war schon auf halbem Wege gar wonnesam beendet worden. Seither hielt Anna so treu zur Kirche, daß dem Priester nicht mehr die Pflicht zu amtlichem Einschreiten oblag, und jenen in seinem Ansehen bei der Gemeinde durch unbezwingliche Selbstsucht zu schädigen, verbot dem Liebhaber die Achtung vor seinem Stande. Aber seinem Sehnen sollte ein äußerer Umstand zur Erfüllung verhelfen. Die tägliche Zahl der Touristen hatte sich mit der vorrückenden Jahreszeit allmälig so gemindert, daß oft nur ein Gast in das Venter Pfarrhaus einsprach. Und als einziger weilte dort gerade jetzt ein junger Mönch, der von Oetzthal zu Fuß über Sölden heraufgestiegen war, und nunmehr über das Hochjoch durch das Schnalser Thal nach Meran und von dort südwärts nach Italien pilgern wollte. Feurige Entschlossenheit lohte aus seinen geistvollen Augen, seinem bannenden Gespräch. Bitterkeit und freiwilliger Verzicht auf alle Freuden des Lebens bekundete sich in dem seltsamen Spiel seiner Brauen und Lippen, während

der düstere Schwärmerernst seines Antlitzes einen Abglanz jenes Glaubenseifers widerzuspiegeln schien, der ehedem mit Feuer und Schwert den Sieg der Kirche zu erzwingen strebte. Ullrich fühlte sich von der fesselnden Erscheinung und Unterhaltung seines Gastes wunderbar angezogen, und gern war er bereit, demselben über den Hochjochferner das Geleit zu geben. Denn allein mochte er ihn wegen der möglichen Gefahr droben gefallenen Neuschnees nicht pilgern lassen, und ein eigentlicher Bergführer war augenblicklich nicht zugegen. So stiegen denn Beide in der Frühe über die Rofener Höfe nach dem Hospiz empor, wo sie um die elfte Vormittagsstunde eintrafen. Wie sehr sein Herz ihn auch hineinzog, Ullrich wollte das Haus nicht betreten, wenn nicht sein Gast einen diesbezüglichen Wunsch äußerte. Einem Gottesurteile gleich wollte er die Entscheidung dem anheimgeben, dessen Bedürfnißlosigkeit das Verlangen nach Ruhe und Erfrischung kaum wahrscheinlich machte. Wider Erwarten entsprach die Entscheidung dennoch Ullrichs geheimstem Sehnen. Der Mönch hatte kaum das Hospiz erblickt, als er die Absicht bekundete, dort zu

rasten und einen Imbiß einzunehmen. Ullrich war ihm als Führer vorangeschritten und betrat zuerst den Vorhof des Hauses. Neben der Schwelle desselben stand Anna, den Rock leicht aufgeschürzt und geröteten Antlitzes damit beschäftigt, einen kleinen kupfernen Kessel blitzblank zu scheuern. Als das Anschlagen des Hundes sie nach den Kommenden aufblicken ließ, entglitt der Kessel ihren schreckerstarrten Händen, und die Glut der Freude durchlohte sie so heiß, daß ihre Wangen, deren Rot schon keine Steigerung mehr zu ertragen schien, sich dennoch mit tieferem Purpur färbten. Schnell ordnete sie ihr Gewand, und mit demütiger Neigung des Hauptes trat sie den beiden Klerikern entgegen, welche das Zeichen des Kreuzes über sie machten und schweigend die Schwelle beschritten.

Das Gastzimmer war leer, da der Touristenstrom hier oben noch früher zu verebben beginnt, als in Vent. Die behagliche Wärme des prasselnden Ofenfeuers that den Wanderern wohl, welche bei dem beständigen Bergauf unter wolkenloser Sonne doch genugsam in Schweiß geraten waren, um nun in der

Ruhe ein leises Frösteln zu empfinden. Sie rückten den Tisch möglichst nahe ans Feuer, setzten sich gegen letzteres mit dem Rücken, freuten sich des hellen Sonnenscheines, der draußen auf dem Eis des Gletschers und drinnen auf den schneeweiß gescheuerten Dielen glitzerte, und sprachen dem roten Tyroler Landwein wacker zu.

Mit jenem demütigen Eifer, mit dem einst Martha zu Bethanien den Nazarener bewirtete, bediente Anna ihre Gäste. Die trotzig stolze Bäuerin war zur bescheidenen Magd geworden. Alles that sie mit eigenen Händen, deckte den Tisch, kredenzte den Wein, bereitete die verlangten Speisen, trug die dampfende Suppe auf, füllte sie in die Teller, briet und zerlegte das schon am Morgen abgestochene Huhn, röstete die Kartoffeln, entnahm das beste Eingemachte ihrem bescheidenen Vorrat, brachte Brod, Butter und Käse zum Nachtisch. In der Küche wie im Zimmer durfte die Magd kaum eine Handreichung leisten. Cyrill hatte in der Frühe die letzten Nachtgäste über den Gletscher nach Kurzras geleitet und war zu Anna's herzlicher Freude von dort noch nicht zurückgekehrt.

So wurde sie durch die Anwesenheit des Burschen nicht in ihrem stillen Glücke gestört. Ullrich beobachtete ihr geschäftiges Hin und Her und erstrahlte vor Seligkeit. Nie hatte die Geliebte soviel liebenswürdige Weiblichkeit, soviel Anmut, Hingebung, Bescheidenheit gezeigt wie jetzt in ihrem dienenden Eifer. Dabei war sie feinfühlig genug, keinen ihrer Gäste äußerlich zu bevorzugen, und nur wann sie mit Ullrich einen heimlichen Blick tauschte, gestand sie und erkannte er, daß sie Alles einzig that um ihn, für ihn. Sie erinnerte sich aus den Religionsstunden und aus den charwöchentlichen Fastenpredigten jener oft geschilderten morgenländischen Sitte des Fußwaschens. Daß auch sie ihren Gästen nach solchem Brauch hätte dienen dürfen! Wie gern würde sie die Füße des Geliebten mit der weichen Fülle ihres seidigen Haares getrocknet haben!

Der fremde Mönch in seiner weltentsagenden Stimmung hatte kein Auge für das Glück, zu dem seine Pilgerfahrt ungeahnt die Veranlassung bot. Ueberdies machte sich allmälig während des Ruhens und bei der wohligen Wärme, dem einschläfernden

Prasseln des Ofenfeuers eine Abgespanntheit nach den ermüdenden Märschen der letzten Tage bei ihm geltend. Nur mit Mühe hielt er die schweren Lider noch offen, die Unterhaltung schlief langsam ein, und freiere, feurigere Blicke konnten die Liebenden mit einander tauschen.

Ullrich musterte aufmerksam das Zimmer, als wolle er das Heim der Geliebten sich mit allen Einzelheiten unvergeßbar einprägen. Er fühlte den bisher nie empfundenen Zauber eigener Häuslichkeit; um wie viel wohliger bedünkte ihn dies Mittagsmahl als die von seiner Mutter oder der Köchin bereiteten. Und wenn Anna nun gar erst ihm zur Seite am Tische sitzen, aus einem Glase mit ihm trinken, in holdem Geplauder mit ihm schwätzen dürfte! Unwillkürlich tauchte Rikchens sonnige Gestalt vor ihm empor. Wie traulich säße sie wohl jetzt mit ihrem Pastor beim Mahle, während ihr Bube vom Vater zur Mutter, von der Mutter zum Vater liefe, bei Beiden bettelnd und von Beiden mit einem winzigen Leckerbissen belohnt! Er schloß für einen Augenblick die Wimpern, um diesem Bilde ungestört nachzusinnen.

Und als er die Lider wieder aufschlug, lächelte ihm die Geliebte mit einem Ausdrucke zu, als habe sie deutlich in seiner Seele gelesen und verheiße ihm für die Zukunft das erträumte Glück eines behaglichen Heims.

Nur auf kurze Zeit hatte die Ermüdung den fremden Mönch bewältigt. Der belebende Kaffee, die angezündete Cigarre entfachten von Neuem das Feuer seiner Seele. Mit jähem Rucke sich vom Tische erhebend, forderte er zum Weiterwandeln auf. Ullrich widersprach nicht, so ungern er sich auch von dem Bannkreise der Geliebten trennte. Nach schnell beglichener Zeche trat er mit dem Fremden hinaus ins Freie. Die Sonne hatte kaum die Mittagshöhe überstiegen. Klar strahlte sie nieder auf das krystallene Eis des Gletschers, dessen über Nacht gefallener Schnee in den von Cyrill und seinen Begleitern getretenen Fußstapfen deutlich die Fährte anzeigte. Anna stand in der Hausthür und sah den Davonwandelnden lange nach; weithin hoben sich auf der weißen Fläche die schwarzen Chorröcke ab, bis sie endlich doch den Blicken der Sehnsucht entschwanden.

Achtes Kapitel.

Schweigend waren die beiden Priester bergauf geschritten. Trotzdem keine Wolke am Himmel zu sehen, tanzten in der kalten, dünnen Luft glitzernde Schneekrystalle wie vergrößerte Sonnenstäubchen, — feines Gestiebe, das jeder Windhauch von den eisigen Fernern herabwehte. Als sie die Paßhöhe erreichten und das Hospiz ihren Blicken zu entschwinden drohte, machte Ullrich Halt und schaute noch einmal zurück. Auch der ihm nachfolgende Mönch hemmte den Schritt. Das erhabene Schweigen dieser scheinbar leblosen Einsamkeit erfüllte die Seelen mit heiligem Schauer. Nordwärts der Rückblick über das Rofener Thal, jenseits dessen als großartiger Abschluß die Venter Wildspitze aufragte, südwärts der Blick auf das Schnalser Thal, die Salurnspitze und die Marteller

Berge, — weit, weit war jede menschliche Ansiedelung entrückt. Nach Ost und West verschlossen die beeisten Gipfel jegliche Aussicht; wie ein Engpaß zwischen Finailspitze und Weißkugel eingekeilt, fesselte der Weg nicht durch wechselnde Landschaftsbilder, sondern durch die Starrheit der wild zerklüfteten Einöde.

Mit dem weltfrohen Feuer eines glücklich Liebenden schweiften Ullrichs Augen über die Gegend; mit der weltentsagenden Kühle eines minnefeindlichen Einsiedlers ruhten die Blicke des Mönches darauf.

„Das Oetzthal," begann Letzterer, „ist neuerdings eine vielbegangene Touristenstraße geworden. Mich wundert, daß die Kirche jenes Gasthaus, in das wir soeben eingesprochen, noch nicht zu einer wahrhaft christlichen Herberge umgestaltet hat."

„Doch auch so," entgegnete Ullrich, „ist für die Bedürfnisse der Reisenden genügend gesorgt."

„Genügend?" erwiderte der Mönch. „Für die leiblichen Bedürfnisse vielleicht, für die seelischen sicherlich nicht. Denn die schöne Wirtin scheint mir eher geeignet, die Sinne der Menschen von Gott ab, als zu ihm hin zu lenken."

Ullrich wurde betroffen. Hatte der Mönch trotz scheinbarer Ermüdung über Tisch doch die heimlich getauschten Blicke bemerkt? Unnötige Furcht! Denn ruhig fuhr er fort: „Auf solche verlorne Posten muß die Kirche zuförderst eine Hochwacht stellen. Jeder wichtige Alpenpaß sollte eine Ansiedelung frommer Ordensbrüder haben, damit den Pilgern aus allen Weltteilen schon durch diese Thatsache die Wahrheit des Wortes bewiesen werde, das ich im Fremdenbuche des Klosters auf dem großen Sankt Bernhard eingezeichnet fand: ‚stat crux, dum volvitur orbis,‘ das Kreuz steht fest, ob auch der Erdball rolle!“

Er stieß seinen langen Bergstock mit solcher Energie durch die Schneedecke in das Gletschereis und blickte so kampfesmutig und siegessicher in die Ferne, als wolle er bekunden, daß er an seinem Teile mannhaft daran mitwirken werde, um die Herrschaft des Kreuzes noch fester zu stellen.

Mehr in Selbstgespräch, als in Unterhaltung mit seinem Begleiter fuhr er düster fort: „Zwei fernere Inschriften aus dem nämlichen Fremdenbuche des Sanct Bernhardhospizes sind mir in Erinnerung

geblieben; die eine: ‚Je n'ai jamais été parmi les hommes, que je n'en sois revenu moins homme', und die andere: ‚La solitude est la patrie des forts, le silence est leur prière.' Sie sprechen beide für das, was ich vorhin behauptete: an solchen Orten weltentrückter Einsamkeit, welche doch zur Sommerzeit die Wanderer verschiedenster Völker und Zonen herbeilocken, müßte die Kirche ihre Asyle errichtet haben. Manch Einer, dem die laute Stimme der Welt niemals von dem ewigen Gotte gesprochen, vernimmt diese Sprache in dem erhabenen Schweigen der Einöde."

„Und doch," fiel Ullrich ein, „war es gerade die Einöde, in welcher der Versucher an den Messias herantrat."

Wie bitterster Spott zuckte es um die seltsam gekniffenen Lippen des Mönches. Fast rauh und verächtlich stieß er die Antwort hervor: „Der deutsche Humor des Mittelalters ergötzt sich gern an dem Bilde eines dummen, leicht zu übertölpelnden Teufels, und wenn auch die Bibel diese Auffassung im Allgemeinen nicht teilt, — in dem erwähnten, besonderen Falle scheint sie ihr doch zu huldigen. Denn war es

schon eine aussichtslose Vermessenheit, den Erlöser überhaupt versuchen zu wollen, so war es doppelt aussichtslos, diese Versuchung gerade in der Einöde zu wagen, wo das auf sich beschränkte Herz die stärkste Hinneigung zu dem allumfassenden Gott empfindet."

Von Süden her wurden schwere Schritte vernehmbar. Cyrill kehrte von Kurzras zurück, wohin er in der Frühe einigen Touristen Führerdienste geleistet hatte. Er stutzte bei Ullrichs Anblick, und seine auflohende Eifersucht wurde nur durch die Gegenwart des fremden Mönches etwas besänftigt. Mit ehrfurchtsvollem Gruße verneigte er sich vor den geistlichen Herren und eilte nordwärts nach dem Hospiz hinab.

Die beiden Priester schritten in südlicher Richtung weiter. „Wenn Ihr nach Meran kommt," begann Ullrich, „könntet Ihr den protestantischen Pfarrer Lorenz aufsuchen und ihm und seiner Gattin herzliche Grüße von mir bestellen. Beide waren vor Wochen meine Gäste in Vent, und ich habe ihnen eine gar freundliche Erinnerung bewahrt."

„Ich wäre Euch gern dienstwillig, lieber Bruder,“ entgegnete der Mönch, „aber in diesem Falle muß ich ablehnend antworten. Dem Protestanten, der mich aufsucht, werde ich meine Thür nicht verschließen, zumal, wann er um Rat und Hilfe bittet. Aus freiem Antriebe aber selbst das Haus eines Ketzers, in Sonderheit eines verheirateten Priesters zu betreten, halte ich mit den mir durch Amt und Gewand auferlegten Pflichten nicht für vereinbar.“

„Daß ich Euch nicht Unrecht geben kann!“ seufzte Ullrich. „Aber schade, sehr schade! Ihr würdet zwei prächtige Menschen kennen lernen.“

„Nur ist's fraglich,“ entgegnete der Mönch, „ob sie auch mir so erscheinen würden. Denn ich hehle es nicht, daß ich gegen die verheirateten Pfarrer der andersgläubigen Kirche ein starkes Vorurteil hege.“

„Und doch,“ bemerkte Ullrich, „ist die Ehelosigkeit der Priester nicht durch Christus oder die Apostel, sondern erst ein Jahrtausend später durch päpstlichen Beschluß angeordnet worden.“

„Ein Beschluß,“ fiel der Mönch begeistert ein, „dem unsere Kirche nicht zum geringsten Teile ihre

weltgebietende Stellung zu danken hat. Nur wer nicht durch die schwer lösbaren Bande der Familie gefesselt ist, wird ein stets bereiter Vorkämpfer sein, um unter jedem Himmelsstrich das heilige Banner zum Siege zu tragen. Was man auch von dem Segen des protestantischen Pfarrhauses, von der wohlthuenden Einwirkung der Pfarrfrau auf die weiblichen Gemeindemitglieder berichten möge, — all diese etwaigen Vorteile verschwinden gegen den einen unberechenbaren Vorzug, daß der unverheiratete Priester ein weit schneidigeres Werkzeug ist, als der durch Rücksichten auf Weib und Kind gefesselte. Die landläufige Begeisterung für Vaterland und Heimat, für die Scholle der zufälligen Geburt wird durch die Ehe unbedingt gesteigert. Das Vaterland des gläubigen Christen ist aber nicht von dieser Welt, seine Heimat ist die Gemeinde aller derer, die sich zu demselben Gotte und zu dessen irdischem Stellvertreter auf dem Stuhle Sanct Petri bekennen."

Schweigend lauschte Ullrich dem begeisterten Eiferer. All diese oftmals gehörten Gründe, — sein in erster Liebe glühendes Herz hatte sie seit jüngster

Zeit zu entkräften versucht. Forschend blickte er zurück in das Antlitz des Mönches, als wolle er enträtseln, ob schmerzliche Enttäuschung ihn zu frühzeitiger Entsagung veranlaßt, oder ob er die Verlockungen der Liebe noch nie kennen gelernt habe. Fast hätte er sich zu letzterer Annahme entschließen mögen. Dieses leidenschaftliche Jünglingsantlitz schien nur von einem Gedanken durchglüht zu sein: für das Reich Gottes zu kämpfen und Alles, was nicht diesem einen Zwecke diene, mit elementarer Feindschaft zu befehden.

„Diese Weltkinder!“ höhnte der Mönch mit düstrem Schwärmerernst. „Da ist einer ihrer beliebtesten Vorwürfe derjenige von der Dummheit und Unwissenheit des Klerus. Wer wollte leugnen, daß dieser Vorwurf gegen viele Weltgeistliche und Ordensbrüder mit Recht erhoben werden darf, daß manch Einer, der Tonsur und Kutte trägt, allem geistigen Leben abgestorben ist und einer öden Trägheit und Völlerei huldigt? Doch das sind Ausnahmen. Die Mehrheit des Klerus weiß zu gut, daß Wissen Macht ist, und mein Orden zumal hat seit je seinen Stolz darein gesetzt, die Kinder der Welt auf ihrem eigenen

Gebiete und mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Auch ich persönlich darf von mir behaupten, daß ich mich mit der profanen Literatur, soweit sie nicht vom Heiligen Vater auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden, eingehend genug beschäftigt habe, um Jedem, der mir nicht etwa an Jahren zu weit voraus ist, höchst erfolgreich einen Wettstreit bieten zu können. Und da habe ich bei zwei sehr weltlichen Dichtern, bei Schiller und Ibsen, einen Gedanken gefunden, der jener vorhin erwähnten Inschrift im Fremdenbuch des Sanct Bernhardhospizes: ‚La solitude est la patrie des forts' außerordentlich ähnlich ist, den Gedanken, daß ‚der Starke am mächtigsten allein sei', und daß ‚der Mann am stärksten sei, welcher am einsamsten dastehe'. Ist das nicht derselbe Grundsatz, auf welchem die Kirche ihre Forderung des Cölibats der Geistlichen begründet? Starker Vorkämpfer bedarf der heilige Stuhl, Vorkämpfer, die nicht Herd, noch Heimat, nicht Vaterland, noch Familie besitzen, sondern auf einen Wink ihrer Oberen hierhin und dorthin gewirbelt werden können und in jedem neuen Boden ebenso leicht wieder Wurzel fassen, wie sie schad-

los dem alten Boden entwurzelt werden konnten. Dieser Möglichkeit würde das hartnäckigste Hinderniß durch die Ehe entgegengestellt werden; der verheiratete Priester wäre nicht mehr ein gerade durch sein Alleinsein stärkster Mann, — er gliche dem Simson, der unter Delila's Händen seine Kraft verloren. Hab' ich doch in dem Werke eines neueren deutschen Dichters, in der ‚Sphinx' des Prinzen Emil zu Schönaich-Carolath, den Ausspruch gefunden:

Das ewig Weibliche ist Schmerz ohn' Ende:
Wer allsogroß, daß ohne Groll und Spott
Er schweigend sich von Erdensonnen wende,
Steht freilich einsam da, doch eins mit Gott."

Wie verzückt starrte der Mönch über die todesstarre Einöde dieser Gletscherwelt. Er schien in sich selbst die ganze schaurige Größe einer derartigen Einsamkeit zu empfinden, doch nicht mit Wehgefühl, sondern mit stolzer Freude über das Einssein mit Gott.

„Daß ohne Groll und Spott er schweigend sich von Erdensonnen wende!" wiederholte Ullrich mit tiefem Seufzer. „Wie Viele, mein Bruder, besitzen wohl eine derartige Heldenstärke oder einen derartigen

Stumpfsinn? Wenn wir in die Herzen unter der Kutte schauen könnten, — ich glaube, wir würden andere Offenbarungen zu lesen bekommen."

„Dann sollten sie den Mut haben," fiel der Mönch fast zornig ein, „ihrem Bischof offenes Bekenntniß abzulegen, durch ihn bei dem Heiligen Vater vorstellig zu werden und für immer auf ein Amt zu verzichten, dem sie nicht zur Ehre gereichen. Nur kein weichherziges Erbarmen mit Schwächlingen, welche Gott und der Welt zugleich dienen möchten, um dort den himmlischen Lohn, hier die irdischen Freuden einzuheimsen!"

Aeußerlich kaum merkbar, innerlich um so gewaltiger wurde Ullrich von diesen Worten erschüttert. War es auch nur die Stimme eines Einzelnen, — er wußte, das Urteil des gesammten Klerus würde ebenso lauten. „Kein weichherziges Erbarmen!" Also auch nicht mit ihm! Ein Schwächling, nach dieser Anschauung, auch er, der doch gewähnt hatte, ein Mann zu sein im vollsten Sinne des Wortes!

Sie waren allmälig bis zu dem Südrande des Gletschers gelangt, und schneefrei lag der schmale,

steinige Saumpfad nach Kurzras hinab vor ihnen. Ein Fehlgehen war nun nicht mehr möglich, irgend eine Gefahr bei dem wolkenlosen Himmel nicht zu befürchten. Der Mönch bestand darauf, daß Ullrich ihn nicht weiter begleite, sondern unverzüglich den Rückweg nach dem Hospiz und Vent antrete. Mit kräftigem Händedruck schieden sie von einander, und als wolle er seinem Geleitsmann bis auf den Grund der Seele schauen, heftete der Mönch Auge in Auge und schloß flammenden Blickes: „Habt Dank, mein Bruder, für gastliche Aufnahme und freundliche Wegweisung! Und zürnt mir nicht, wenn ich Eure protestantischen Freunde in Meran nicht besuche! Aber da durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen ist, ..."

„Doch auch," unterbrach Ullrich, „die Erlösung von der Sünde durch des Weibes Sohn, durch den Erstgeborenen der Madonna . . . . ."

„Der er dennoch," schnitt der Mönch ihm jäh die Rede ab, „auf der Hochzeit zu Kana das Wort zurief: ‚Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen?‘ Und dies Wort ‚τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι,‘ gilt für die

Priester noch heute. Der Einen, der Gebenedeiten, der Unbefleckten, der Mutter des Erlösers unsere Verehrung! Aber dem Weibe in weltlichem Sinne ein Fernbleiben für immer! Um des Weibes willen sind Adam, Simson und König David von Gott abgefallen, und die Erlösung der Welt vollbrachte nur der Eine, der nie dem Weibe erlag. Zum Heile der Kirche war es einer der ersprießlichsten Entschlüsse, die je auf dem päpstlichen Stuhle gefaßt worden, als die Ehelosigkeit der Priester zum Gesetz erhoben wurde. Losgelöst von der Schwachheit des Weibes, allein mit sich und seiner Stärke, kann und wird der Mann erst seine volle Kraft entfalten. Ob er irdische Freuden darüber einbüßt? ‚Die Welt vergeht mit ihrer Lust,‘ heißt's in der Schrift. Wo sind die Blüthen des Frühlings? Noch wenige Wochen, und auch im Thale ist Alles bedeckt von jenem weißen Leichentuche, dessen hier oben die ewigen Ferner sich nie enthüllen. Daß man dauernd in so erhabener, eintöniger Bergeinsamkeit hausen könnte! Daß Nichts die Seele durch vergänglichen Reiz ablenkte von dem Einssein mit Gott! Lebt wohl, mein Bruder! Ihr nordwärts,

ich südwärts, — so wallen wir entgegengesetzte Wege, aber doch zu dem nämlichen Ziele: zur größeren Macht der Kirche, zur größeren Ehre Gottes!"

Hastigen Schrittes stieg der Mönch thalwärts. So mannhaft sicher, so anmutig gelenk war sein Gang trotz aller Eile, daß Ullrich, der ihm lange, lange nachschaute, sich des Gedankens nicht erwehren konnte: der erreicht sein Ziel, und wäre es selbst die päpstliche Tiara!

Denselben Weg, welchen er seinen Gast geleitet, mußte der junge Pfarrer nun wieder über Schnee und Eis des Gletschers allein zurückwandern. Gerade nach dem vorangegangen Gespräch empfand er die Erhabenheit der ihn umgebenden Einsamkeit um so stärker. „La solitude est la patrie des forts, le silence est leur prière," murmelte er gedankenvoll vor sich hin. Aber ist denn das Schweigen wirklich die einzige, ja, nur die erhabenste Bitte zu Gott? Ist nicht das hell aufjauchzende Loblied der Lerche, der tief traurig klagende oder hoch beglückt jubelnde Gesang der Nachtigall dem Schöpfer vielleicht ein willkommnerer Hymnus als das beredte Schweigen

der Einsamkeit? Ja, lehrt nicht die Kirche selbst, daß Gott nicht in starrem Alleinsein habe beharren wollen und deshalb seine Einheit zu einer Dreieinheit erweitert habe? Daß er Engel und Erzengel um sich gesammelt und selbst die Schaaren der Heiligen und Seligen in seiner Nähe weilen lasse?

Den ergrübelten Gründen des Priesters kam die beredte Stimme des heimlich Liebenden zu Hilfe. Nein, nein, nicht die Einsamkeit entwickelt die höchsten, herrlichsten Kräfte des Menschen! Gerade in dem Mit- und Füreinander, ja, selbst in dem Durch- und Gegeneinander werden die Fähigkeiten erst wahrhaft geweckt und gesteigert. Gewiß, die eine, erstarrende Gewalt, welche sich in der erhabenen Einsamkeit dieser Gletscherwelt offenbart, erfüllt die Seele mit heiligem, ahnungsvollem Schauer; aber die tausend belebenden Kräfte, welche nieden im Thale die Bäume mit Blüten, die Felder mit Saaten, die fahende Luft mit jauchzenden Vogelstimmen schmücken, — erheben sie den Geist nicht dennoch feuriger und freudiger zu dem Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt?

Diese sich bekämpfenden Gedanken, welche die Seele des Priesters mit leidenschaftlicher Unruhe erfüllten, gestatteten auch seinem Körper kein ruhiges Vorwärts. Nein, in jäher Hast arbeitete er sich aufwärts über den Gletscher. Schon senkte der Pfad sich wieder hinab, und deutlich erkennbar lag das Hospiz vor ihm. Wilder pochten die Schlagadern eines Halses gegen die durch den Stehkragen des Chorrockes noch beengte weißleinene Binde. Unwillkürlich griff er in letztere hinein und zerrte sie, um sich Luft zu schaffen. Der Weg nach Vent führte unmittelbar an dem Hospiz vorüber, ein Ausweichen war unmöglich, und daß Anna auf seine Rückkehr harren würde, nur allzu wahrscheinlich.

Wie sehr er sich auch dagegen sträubte, seine erregte Phantasie zwang ihn, den Augenblick des Wiedersehens sich immer von Neuem auszumalen. Zum ersten Male werde er sie allein in ihrem Heim schauen, werde er vielleicht . . . .

Schneller, als er gedacht, stand er vor dem Hospiz, und bei dem noch vollen Schein der sich merklich westwärts neigenden Sonne sah er durch die

niedern Fenster in eben dem Gastzimmer, wo er selbst vor Kurzem so zärtliche Blicke getauscht, die Geliebte in lachendem Geplauder mit . . . .

Ja, was erschreckte ihn nur der völlig harmlose Anblick? Weshalb schlug ihm zum ersten Male die Eifersucht mit schmerzendem Griff ihre scharfe Kralle ins Herz?

Cyrill hatte, seit er den beiden Priestern begegnet, trotz aller heimwärts drängenden Eile seinen Weg oft unterbrochen, hatte den Schwarzröcken mit seltsamen Gedanken nachgeschaut und war erst kurze Zeit vor Ullrich nach dem Hospiz zurückgekehrt. Blitzschnell hatte Anna bei seinem Eintritt Alles überflogen: sowohl den äußeren Vorgang des Begegnens der beiden Nebenbuhler, als auch die inneren Vorgänge in Cyrills mißtrauischer, eifersüchtiger Seele. Um diesem möglichst jeden Grund zum Argwohn zu benehmen, um ihn für die wenigen Tage, da sie seiner Dienste hier oben noch bedurfte, sich fügsam und willig zu erhalten, war sie mit erzwungener Unbefangenheit ihm freundlich entgegengetreten, hatte ihm gedankt, daß er selbst die Touristen nach Kurzras

geleitet, hatte ihm zur Erquickung nach dem anstrengenden Gange einen Schoppen roten Tyrolers gereicht. Und indem sie mit echter Frauenlist das Zuvorkommen sich selber sichern wollte, hatte sie ganz harmlos gefragt, ob Cyrill nicht an der Tracht erkannt habe, zu welchem Orden wohl der fromme Mönch gehören möge, mit dem der Herr Kurat von Vent hier eingekehrt und jetzt auf dem Pfade nach Kurzras unterwegs sei? Und Cyrill, der argwöhnische Cyrill hatte sich durch diese scheinbare Harmlosigkeit ersichtlich so gründlich täuschen lassen, daß Anna schon vor Glück hätte aufjubeln mögen, als sie, die mit dem Gesicht dem Fenster zugekehrt stand, gerade in dem Augenblicke, da sie dem Knechte lachend das Glas mit Wein füllte, den jungen, so heißgeliebten Priester herabschreiten sah und aus der jäh in sein Gesicht schießenden, wie ebenso jäh sich zurückstauenden Röte deutlich erkannte, daß in ihm jene Eifersucht auflohte, die sie soeben bei Cyrill in Schlummer gelullt hatte,

Wie eine Hellseherin überschaute sie urplötzlich Alles was in Ullrichs Herzen anklagend gegen sie sprechen könne: daß Matthias kein Gatte gewesen, der einem

Weibe die Treue leicht machte, daß Cyrill ein schöner, stattlicher Bursche, daß er immer, sowohl betreffs der Todtenmessen, als auch gelegentlich der von Rikchen aufgetragenen Grüße, ihr vertrauter Bote gewesen, daß die Einsamkeit hier oben gar verführerisch, — hätte ein fremder Mund diese Verdächtigungen geäußert, sie würde ihm mit wildester Kraft die Zähne eingeschlagen haben. Jetzt aber, bei dem Blick auf das von plötzlichem Rot zu fahlem Weiß sich verfärbende Antlitz des Geliebten, war es ihre eigene Seele, welche zwar stumm, aber doch lauter als der beredteste Verleumder die scheinbare Berechtigung derartiger Beschuldigungen nicht nur zugestand, sodern selbst ausklügelte.

Nur für einen Augenblick kämpfte ihr Stolz dagegen an. Dann siegte das Verlangen der Liebenden, den Geliebten nicht in einem unseligen Irrtum vorbeiwandeln und die Gefahr einer Entfremdung eintreten zu lassen. Hastig eilte sie hinaus, und sich demutvoll vor Ullrich verneigend, bat sie ihn, zu kurzer Rast und Erfrischung bei ihr einsprechen zu wollen. Cyrill, das halb geleerte Glas in der Hand,

war ihr nachgefolgt und verneigte sich gleichfalls ehrfurchtsvoll vor dem Priester. Mit anderen Blicken als je zuvor musterten die beiden Männer diesmal einander. Aber daß Anna ihren Stolz so weit bezwungen, um ihm bittend entgegenzukommen, sprach in Ullrichs Herzen so laut zu ihren Gunsten, daß er ihr nach dem Zeichen des Friedens mit freundlichem Lächeln die Hand reichte. In das Haus einzutreten, lehnte er unter Hinweis auf die vorgerückte Stunde und seinen noch weiten Weg dankend ab, — in Wahrheit mochte er das Zimmer nicht wiedersehen, darin er sich vorhin so heimisch wohl gefühlt, und das ihm nun durch die gegen Cyrill bewiesene Freundlichkeit wie entweiht erschien.

Sinnend wandelte er den Saumpfad nach Vent hinab. Lange blickte Anna ihm nach, und in ihrem Geiste noch einmal Rundschau haltend über alle heutigen Vorgänge, seufzte sie tief schmerzlich auf, daß der Tag gar so anders geendet, als er begonnen. Die von Cyrill drohende Gefahr erschien ihr in völlig neuem Lichte; bisher hatte sie nur für sich selbst seine Zudringlichkeit gefürchtet, — jetzt sah sie, daß Ullrichs

Herz dadurch verletzt und ihr entfremdet werden könne. Dennoch war sie zu sehr Eva's Tochter, um nicht bei dem Gedanken zu lächeln, durch scheinbare Begünstigung Cyrills vielleicht noch stärkeren Reiz auf Ullrich ausüben zu können. Aber nein! Sofort wies sie diesen Gedanken weit, weit von sich, und mit dem Vorsatz, möglichst bald aus Cyrills beständiger Nähe zu kommen, beschloß sie, sofort bei dem ersten Eintritt rauherer Witterung das Hochjochhospiz zu verlassen und nach Vent hinabzusiedeln.

Neuntes Kapitel.

Frühzeitiger als sonst schickte der nahende Herbst seine Vorboten. Das Wetter wurde unfreundlich und wirbelte fast täglich heftige Schneeschauer herab. Kaum, daß hin und wieder sich noch ein einzelner Tourist hierher verlor. Meist wurden die Wege nur noch von einheimischen Wanderern betreten.

Mit herzlicher Freude rüstete Anna sich zur Thalfahrt. Was von dem Hausrat ihr Eigentum war, hatte sie während der letzten Wochen größtenteils mit Cyrill und der Magd nach und nach hinabbefördert und sich damit das von Katharina Dobler gemietete Häuschen allmälig so behaglich eingerichtet, daß es vollständig zu ihrem Empfange bereit stand. Das meiste Mobiliar gehörte den Besitzern des Hospizes

und verblieb in letzterem unter sicherem Verschluß bis zum nächsten Sommer.

Wie zu freundlichem Abschiede vom Hochjoch und zu heiterem Empfange in Vent lächelte die Sonne nach mehreren trüben Tagen endlich wieder einmal wolkenlos hernieder, als Anna gegen die neunte Morgenstunde thalwärts stieg. Mit dem Wenigen, was von ihrem eigenen Hausgerät noch nicht hinabgeschafft worden, waren die Magd, Cyrill und besonders das kleine Pferd befrachtet, mit welchem jener einige gar zu bequeme Touristen in einfachem, kräftigem Schlitten gegen ziemlich hohen Preis ehedem über den Gletscher zu fahren pflegte. Das Pferdchen gehörte einem Venter Bauern und war als überschüssig von diesem für die Sommermonate gegen leidlichen Zins an Cyrill überlassen worden, welcher damit auf eigene Rechnung das Schlittenfahren betrieb. Letzteres beförderte freilich kaum schneller als die Fußwanderung, hatte jedoch bei hohem Neuschnee seine nicht zu unterschätzenden Annehmlichkeiten. Der derb, aber einfach gebaute Schlitten, welcher nur zwei Menschen faßte, pflegte während des Hochsommers auf dem Gletscher

da, wo die stärkste Steigung überwunden war, stehen zu bleiben. Denn weder der nördlichste, noch der südlichste Rand des Ferners ist befahrbar, sondern nur jene etwa eine Stunde lange Strecke, über welche sich ohne merkliche Hebung und Senkung der Saumpfad hinzieht. Und wer für diesen kurzen Weg die teure Schlittenfahrt wählt, thut es meistens wegen der im Flachlande nie gebotenen Möglichkeit, unter heißer Hochsommersonne sich ein derartiges Wintervergnügen gewähren zu können.

Mit äußerster Sorgfalt waren Fenster, Thüren und Dachluken des Hospizes verschlossen worden. Denn auf lange, lange Monate blieb nun das Gebäude menschenleer und unbewohnt allen Angriffen der Einsamkeit und des Wetters ausgesetzt. Und diese Angriffe sind in der freien, fast ewig windumbrausten Höhe, hart am Fuße des Gletschers oft von schwer zu bestehender Gewalt. Der sturmgepeitschte Schnee wird in die unscheinbarsten Fugen hineingezwängt, lagert sich in fast erdrückender Wucht auf das Dach, ballt sich dort lawinenartig zusammen und donnert, sei es durch die eigene Schwere, sei es durch einen

kräftigen Windstoß, dröhnend hernieder. Am Schornstein, am Gesims, an jedem irgend faßbaren Vorsprunge rüttelt der hier fast nimmer ruhende Wind, und wehe dem Fenster oder der Thür, die nicht gründlichst verwahrt und verschlossen sind!

Wieder und wieder hatte Anna das ganze Gebäude vom Keller bis zum Dachboden durchwandert und sich durch sorgfältiges Prüfen mit Augen und Händen überzeugt, daß keine irgend mögliche Vorsichtsmaßregeln versäumt worden. Dann verschloß sie die Hausthür und stieg als Letzte thalwärts. Wenige Schaafe und Ziegen, geführt von der mit Hausrat schwer beladenen Magd, eröffneten den Zug. Dann folgte Cyrill, gleichfalls stark belastet und am schlaffen Zügel das Rößlein leitend, welches mit einem geflochtenen Hühnerkorbe voll Geflügels und als Gegengewicht auf der andern Seite mit zusammengeschnürten Betten befrachtet war. In weitem Abstande von ihm schritt Anna hinab, umsprungen und umkläfft von dem Hofhunde, welcher sich herzlich zu freuen schien, daß er die Einsamkeit dort oben verlassen und zu vierbeinigen Gefährten hinunterpilgern durfte. Oft blieb

er am steilsten Abhange stehen, um in die Tiefe zu lugen, und jedem Hundblaff, der von den Rofener Höfen zeitweis heraufhallte, glaubte er in lebhaftestem Gebell eine begeistert zustimmende Antwort geben zu müssen.

Anna blickte oft nach dem Hospiz zurück. Das Scheiden wurde ihr nicht schwer, denn gar trübe Stunden hatte sie dort mit Matthias verlebt. Wie der Ruf der Erlösung war ihr die Kunde seines Todes dort erklungen, und als solle aus letzterem neues Leben für sie erblühen, hatte sie bald darauf den Kuß der Liebe mit Ullrich tauschen dürfen. Von Stund' an empfand sie die Einsamkeit am Hochjochferner nicht mehr. Ihre entfachte Leidenschaft zauberte ihr berückende Bilder einer lichteren Zukunft herauf, und seit gar neuerdings der Heißgeliebte flüchtig unter ihr Dach eingekehrt, war ihr das sonst so unwirtliche Haus gar traut und heimisch geworden. Nur in Erinnerung jener glücklichen Stunden schaute sie jetzt doch mit Blicken segnender Dankbarkeit nach dem kalten, weißen Gebäude zurück. Lange, lange werden seine Fenster geschlossen bleiben, wird kein Rauch aus seinem Schlote emporwirbeln, wird jedes Leben vor

und in ihm erstorben sein. Von dichtem Schnee bedeckt wird es einem riesigen Leichensteine gleichen, — „als wäre meine Jugend darunter begraben!“ seufzte Anna fast hörbar vor sich hin.

Sie betrat das Lärchenwäldchen, wo die entscheidende Begegnung mit Ullrich stattgefunden. Auf dem bemoosten Stein, der ihm damals zum Sitze gedient, machte sie jetzt Rast und durchlebte im Geiste noch einmal alle Einzelheiten jener Stunde. Wie wird der Ausgang sein? Zu welchem Schicksal kehrt sie jetzt in das heimatliche Dorf zurück?

Klar und freundlich klangen durch die ruhige Morgenluft die Glocken von Vent herauf. Hastig sprang Anna auf die Füße, und bald war das Wäldchen durchschritten. Deutlich lagen unter der wolkenlosen Morgensonne die Rofener Höfe und kaum eine halbe Stunde weiter die Häuser Vents und das Kirchlein vor ihr. Sie konnte den Rauch aus den Schloten emporwirbeln sehen, das Krähen der Hähne vernehmen. Noch nie hatte sie mit so eigenartigen Empfindungen auf das heimische Dorf hinabgeblickt. Sie hätte aufjubeln und ihm zurufen mögen: „ich

komme wieder zu Dir, wo ich meine Kindheit verlebt, vorbei ist der schwere Traum der Knechtschaft einer aufgezwungenen Ehe, ich bin wieder frei wie einst, da ich hier auf den Almen hütete, und mein ist wieder — wie damals und doch ganz anders! — der Spielgefährte: gieb ihm und mir eine zweite, gleich glückliche Jugend wieder!"

Sie beeilte ihre Schritte, um nicht allzu weit hinter dem beträchtlich vorauswandelnden Knechte und der Magd zurückzubleiben. Helle Jodler sandte sie mit der vollen Kraft ihrer mächtigen Lungen hinab, und als sie den Brückensteg der Ache betrat, auf dem sie an Ullrichs Einführungstage in todersehnendem Grübeln gerastet, da hätte sie über sich selber lächeln mögen, die damals fast zaghaft genug gewesen wäre, sich von dem reichen Mahle des Lebens wegzustehlen, ohne den kühnen Griff nach dem ihr gebührenden Anteile nur einmal gewagt zu haben. O, über diese einstige Thorheit! Heute würde sie mit voller Rücksichtslosigkeit für ihr Anrecht eintreten, würde mit fester Hand es gegen fremde Anmaßung verteidigen und nur unfreiwillig erst mit dem Leben davon ablassen.

Bald waren die Rofener Höfe erreicht. Der Hund begrüßte sich um so herzlicher mit seinen dasigen Gefährten, je schmerzlicher er während der Monate auf dem Hochjoch jeden Umgang mit Seinesgleichen entbehrt hatte. In den Hausthüren oder an den Fenstern wurden neugierige Gestalten sichtbar, welche mit der wohlbekannten Wirtin vom Hospize kurze, freundliche Gespräche tauschten. Man war erstaunt, sie, die sonst so wortkarg und ernst, heute so redselig und heiter zu finden. Vollste Lebenslust lachte aus ihren Augen, aus dem kraftvollen Klange ihrer Stimme. Sie erschien schöner als je, und manch' mannbares Dirndel sah ihr mit leis erwachender Eifersucht nach. Die Burschen müßten ja närrisch sein, wenn sie nicht sehen sollten, daß die Sennhäuerin alle Mädel des Oetzthales überstrahlte.

Katharina's Häuschen lag, von den Rofener Höfen aus, als eins der vordersten, fast außerhalb des eigentlichen Dorfes Vent. Die Magd, welche als die Erste eingetroffen war, hatte die Schafe und Ziegen auf den Hof getrieben, sich selbst ihres Gepäckes entledigt und war dann zum Pfarrhause ge=

eilt, um sich von dort den Schlüssel zur Wohnung zu holen. Ullrich stand gerade mit seinem greisen Amtsvorgänger plaudernd in der Thür, als gegen die elfte Morgenstunde die Magd eintraf. Frau Dobler, welche nicht gewußt hatte, an welchem Tage ihre Mieterin einziehen würde, ließ es sich nicht nehmen, Brod, Butter und Käse und zwei Flaschen roten Tyrolers nebst Gläsern in einen Korb zu packen und selbst zur Begrüßung hinüberzugehen. Als sie die beiden Geistlichen vor der Thür traf, forderte sie dieselben auf, sie zu begleiten und die arme Wittwe mit christlichem Zuspruch in ihrem neuen Heim zu empfangen. Hoffhauser war dazu mit Freuden bereit, und Ullrich hatte keine Veranlassung, in so würdiger Gesellschaft das leiseste Bedenken gegen diesen Besuch zu hegen. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg, und Katharina brach noch schnell im Vorgärtchen die letzten, spärlichen Astern und nahm sie mit, — „dadroben am Hochjoch," meinte sie, „hat die arme Frau lange genug kein Blümlein zu schauen gekriegt".

Als sie das Häuschen erreichten, war Anna daselbst noch nicht eingetroffen. Nur Cyrill war in=

zwischen angelangt, hatte das Rößlein von seiner Fracht befreit und den Hühnerkorb zur Erde gestellt. Der stattliche Hahn ließ sofort ein herausforderndes Krähen ertönen, worauf ihm hier nicht, wie ehedem auf dem Hochjochhospize, die Antwort schuldig geblieben wurde. Fast erstaunt über den Widerhall seines Kampfrufes, schlug der geflügelte Recke sich mit den schwarzen Schwingen die goldig rote Brust und ließ gellender als zuvor seine unmelodische Stimme erschallen. Die Hennen aber gackerten sehr vernehmlich dazwischen, als tauschten sie ihre Meinungen aus über die fernher klingenden Antworten der andern Hähne und empfänden es mit Wohlbehagen, daß es ihnen hier unten an den droben schmerzlich vermißten fremden Werbern nicht fehlen werde.

Frau Dobler trat mit Hoffhauser und Ullrich in das Häuschen, öffnete schnell die Fenster, um die dumpfe Zimmerluft zu verscheuchen, und entflammte ein lustig prasselndes Ofenfeuer. Der Tisch war flink mit dem mitgebrachten Imbiß gedeckt, und als freundlicher Willkommensgruß prangten die Astern in einem Wasserglase. Ullrich entzündete das Lämpchen

vor dem Muttergottesbilde und füllte das Becken an der Thür mit dem aus der Pfarre mitgebrachten Weihwasser.

Ahnungslos betrat Anna das Haus und blieb wie gebannt auf der Schwelle stehen. Wohl hatte sie selbst allmälig die Zimmer eingerichtet, aber der traulich heimische Anblick, der sich ihr jetzt darbot, überwältigte die von solcher Behaglichkeit längst entwöhnte Seele der stolzen Frau. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, und mit schluchzendem, herzlichem „Dank! Dank! Vergelt's Gott!" drückte sie den Dreien die Hände. Der greise Hoffhauser, dessen Rechte sie ehrerbietig an die Lippen führte, machte das Zeichen des Kreuzes über sie und sprach: „Der Herr segne Deinen Eingang, meine Tochter, und lasse Dich hier seinen Frieden finden!" „Amen! Amen!" fiel Ullrich mit innigstem Tone ein, und als Anna, unter der feierlichen Stimmung des Augenblicks mehr den Priester, als den Geliebten in ihm verehrend, auch ihm demutvoll die Hand küssen wollte, entzog er sie ihr und legte sie segnend auf ihren Scheitel. Bis ins Innerste erschauerte sie unter

seiner Berührung; dann richtete sie ihr Haupt empor, und mit einem anfänglich ehrerbietig scheuen, dann in vollster Liebe aufglühenden Blicke schaute sie, unbemerkt von den Andern, dem Geliebten tief in die schönen, schmerzlich düsteren, geistvollen Augen.

Die wolkenlose Mittagssonne lachte so hell durch die geöffneten Fenster, die würzige Luft wehte so erquicklich herein, das Ofenfeuer knisterte so trauliche Weise, — schnell hatte Frau Dobler vier Gläser mit rotem Tyroler gefüllt, und laut klangen sie zu fröhlichem Willkommen aneinander. Anna ließ sich nach der fast zweistündigen Fußwanderung den Imbiß trefflich munden und vergaß auch nicht, für den Knecht und die Magd zu sorgen. Letztere sollte heute noch hier bleiben, über Nacht hier schlafen und erst morgen in der Frühe zurück über das Hochjoch zu ihren Verwandten nach Kurzras pilgern. Cyrill dagegen wurde sogleich entlassen. Seinen Lohn hatte er bereits im Hospiz empfangen, und nachdem er den letzten Trunk geleert, verabschiedete ihn Anna mit den Worten: „Bist brav gewesen bis zuletzt, — ich

werd' mein Versprechen wegen Deiner Hochzeiterin halten, behüt' Dich Gott!"

„Habt Dank, Frau, für alles Gute!" erwiderte Cyrill, „und wann ich mal jach und schiech war, tragt's mir nicht nach! Und wegen meiner Hochzeiterin, — na, darüber sprechen wir, wann's Zeit ist. Behüt' Euch Gott!"

Er drückte ihr und Katharinen die Hände, verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor den beiden Priestern und setzte, hinausschreitend, noch in der Thür den Hut so auf, daß die Spielhahnsfeder verkehrt stand, wie's Brauch bei den Gebirgsbewohnern, wann sie Händel suchen. Dann nahm er seine in ein Tuch gebundenen Habseligkeiten, streichelte den Hund zum Abschied, faßte das Pferd am Zügel und schritt mit ihm, ohne umzuschauen, vom Gehöft.

Als Anna die Hofthür ins Schloß fallen hörte, war es ihr, als sänke eine schwere Last von ihrer Seele. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich ihrer Brust, und fröhlich that sie ihren Gästen noch einmal in rotem Tyroler Bescheid.

Katharina mit ihren beiden Begleitern entfernte

sich bald. Anna folgte ihnen vor die Thür hinaus, blieb in derselben stehen, bis die Davonwandelnden ihren Blicken entschwunden, und ließ die Augen noch lange über das stille, sonnige Dörfchen schweifen. Dann kehrte sie zurück in das Gehöft, sperrte die Ziegen und Schaafe sowie das Geflügel in die betreffenden Ställe, legte den Hund an die Kette und machte sich mit der Magd darüber her, die letzte Einrichtung des Häuschens zu beenden.

Tags über ward es fast nie von Besuchern bei ihr leer. Die weit geöffneten Fenster, die hell und lustig jodelnde Stimme lockten jeden Vorübergehenden herbei. Fragen wurden gewechselt, gute Ratschläge erteilt, nachbarliche Hilfe bereitwillig angeboten. Darüber und über die hunderterlei Kleinigkeiten, die in Zimmer, Küche, Keller, Gehöft doch noch zu ordnen blieben, waren die Stunden wie beflügelt entschwunden, und schon tönte das Abendgeläut herüber, als sie endlich ihre Arbeit beendet hatte. Ihr freudiges, dankbares Herz trieb sie in die Kirche, und als sie nach kurzem, innigem Gebet von dort zurückkehrte, hatte sie einen schweren Kampf zu bestehen, ob sie

nicht bei Frau Dobler ins Pfarrhaus einsprechen solle. Allgewaltig zog ihr Sehnen sie dorthin, aber sie bezwang sich und wandelte langsam, sehr langsam gen heim, immer in der stillen Hoffnung, vielleicht Katharinen zu begegnen und von ihr zum Besuch eingeladen zu werden. Vergebliches Hoffen! Manch jodelnder Bursche, sein Dirndel am Arm, zog an ihr vorüber, manch steifbeiniger Alter, die kurze Pfeife im Munde, kreuzte, zur Schenke trottend, ihren Weg, manche Bäuerin auf dem Gange zum Krämer begegnete ihr, — nur die Eine, nach der sie eifrig umschaute, war nicht auf der Gasse.

Der Mond war aufgegangen, und mit seinem kalten Lichte wehte es eisig von den Gletschern herab. Es war nicht mehr verlockend, im Freien zu weilen, und Anna empfand eintretend die ganze Wohligkeit ihres inzwischen behaglich durchwärmten Zimmers. Im Ofen glühten noch die Kohlen, der Mondschein gewährte trauliche Helle, — ohne die Lampe zu entzünden, setzte sie sich ans Fenster, musterte die durch den Besuch des Geliebten ihr erst wahrhaft heimisch gemachte, ja, fast geweihte Stube und blickte dann

sinnend und sehnend zu den schneeigen Firnen und den goldenen Sternen empor.

Sinnend und sehnend saß auch Ullrich im fernen Pfarrhaus am Fenster. Touristen waren heute wie in all den letzten Tagen nicht anwesend, Köchin und Kellnerin waren wegen mangelnden Fremdenverkehrs seit kurzem abgelohnt und nach Sölden heimgegangen, und Frau Dobler waltete fortan allein der Wirtschaft. In Ullrichs Herzen glühte ein heißes Dankgefühl gegen die Mutter für den ihrer neuen Mieterin heute bereiteten gastlichen Empfang. Wenn nur auch Anna dies Dankgefühl empfände und zur Bethätigung desselben jetzt zu Frau Katharina herüberkäme! Forschend spähte der junge Priester auf die Gasse hinaus, — umsonst! Er drückte seine heiße Stirn an die feucht betauten Scheiben und zählte an den Schlägen seines wild pochenden Pulses die für ihn unbeglückend enteilenden Sekunden.

Doch nicht nur unkörperliches Sinnen und Sehnen schweifte von dem fernen Bauernhäuschen zum Pfarrhause und von diesem zu jenem, nein, auch eine sehr körperliche Gestalt wandelte, sich möglichst im

Schatten haltend, leibhaft denselben Weg. Cyrill, von verzehrender Leidenschaft und Eifersucht gestachelt, wollte sich überzeugen, ob Anna den am Vormittag von Frau Dobler eröffneten Verkehr nunmehr ihrerseits fortsetzen werde. Unbemerkt von den Beiden, die er beobachtete, hatte er seinen Spähergang schon mehrmals zurückgelegt. Er begann zu frösteln, das Licht aus der Schenke winkte gar verlockend, — er bezwang sich und blieb auf seinem Posten. Plan um Plan für die Zukunft hastete durch seine Seele; reich, schnell reich zu werden, war sein einziges Sinnen, um als Brautwerber vor die treten zu dürfen, von der er nicht lassen konnte, und sollte er sie selbst durch einen Mord zur Seinen machen. Bis über die zehnte Stunde hinaus verharrte er auf seinem beobachtenden Umherschleichen; dann, als alle Thüren geschlossen, alle Lichter erloschen waren, schritt er zu dem einzigen noch winkenden Lichte, zu der einzigen noch offenen Thür und trat in die Schenke.

Zehntes Kapitel.

Ein ruhiges, einförmiges Leben begann seither für Anna Sennhäuer. Die Magd hatte sie am andern Morgen nach dem Einzugstage verlassen, und die schöne Wittwe hauste nunmehr mutterseelallein. Sie war keine von den zaghaften Naturen, und das Einzige, was sie in ihrer Einsamkeit fürchtete, war ein Besuch Cyrills. Der aber schien geflissentlich jede Begegnung vermeiden zu wollen. Wenig ließ er sich auf der Gasse oder in der Schankstube sehen, wenig machte er von sich reden. Er hatte sich bald den Ruf eines nüchternen, arbeitsamen Burschen erworben, an dem nur Eins befremdete, daß er selten lachte und scherzte, fast immer schweigsam blieb und mit einer geradezu unheimlichen Ausdauer beständig thätig war. Er scheute keine Arbeit, und da er ebenso ge-

schickt und anstellig wie stark und unternehmungslustig, so gab es immer und überall für ihn zu thun. Dabei zeigte er sich von einer schier erschreckenden Bedürfnißlosigkeit. Ein trocknes Brod, ein Käse, ein Schoppen billigsten Tyrolers genügten ihm oft als einzige Tageskost. Selbst auf den ehedem so sehr von ihm geliebten Tabak hatte er neuerdings völlig verzichtet. Da die Gastzimmer des Wirtshauses jetzt auf lange Monate hinaus unbenützt leer standen, hatte er sich, um seine Unabhängigkeit in jeder Beziehung zu wahren, dort ein winziges Oberstübchen gegen sehr niedrigen Preis gemietet. Diese Wohnung, die ihn auch äußerlich als freien Arbeiter, nicht als verdungenen Knecht bekundete, gewährte überdies den Vorteil, daß er von ihrem einzigen Fenster aus sowohl nach dem Pfarrhause, als auch nach Anna's Gehöft hinüberblicken konnte. Verhinderte ihn die zu starke Ungunst des Wetters an seiner Arbeit, dann saß er hier auf Beobachtungsposten, und wer seinen scharfen Augen hätte entgehen wollen, hätte wie auf Diebesstegen hinter den Häusern entlang schleichen müssen.

Lange, lange konnte er Nichts Verdächtiges wahrnehmen. Denn wie lebhaft auch Ullrich und Anna sich nach und zu einander sehnten, — die Rücksicht auf die priesterliche Würde, die Furcht vor dem Gerede der Leute war doch stärker. Nie wieder seit ihrem Einzugstage hatte der Pfarrer das Haus der einsamen Wittwe betreten, und letztere sprach gleichfalls höchst selten und auch dann fast nie allein, sondern in Begleitung älterer Frauen bei Katharina Dobler vor. Aber sonntäglich kniete sie andächtig in der Kirche und glaubte, aus manchem Worte der Predigt eine Beziehung auf sich selbst deuten zu müssen.

Ullrich widmete sich seinem Berufe mit um so wärmerem Eifer, je mehr er hoffte, dadurch seiner wild entflammten Leidenschaft Herr werden zu können. Umsonst! Wo er ging und stand, umschwebte ihn das Bild der geliebten Frau, und wann er auf seelsorgerischen Gängen an ihrem Hause vorüberkam, drohten seine Füße ihn unwiderstehlich über die ängstlich gemiedene Schwelle zu tragen. Seine Zurückhaltung wurde ihm noch dadurch erschwert, daß der

Touristenverkehr ganz aufgehört hatte, daß ihm weniger äußere Anregung und Ableitung geboten wurde, daß die ganze Eintönigkeit dieses weltentrückten Einsiedlerlebens sich von Tag zu Tage fühlbarer machte. Auch seine ohnehin geringe Thätigkeit als Postverwalter war jetzt fast lahm gelegt. Der niemals sonderlich starke Briefverkehr hatte nunmehr, da keine Fremden hier hausten, beinahe ganz aufgehört. Denn der Bauer ist kein Freund vom Schreiben, und die fünf Kreuzer Porto für einen Brief glaubt er zweckmäßiger in rotem Tyroler anlegen zu können. So sah sich Ullrich fast ausschließlich auf sein Amt als Pfarrer und Lehrer beschränkt. Dem Unterricht der wenigen Schulkinder lag er mit besonderer Freude ob, und die kleinen Abcschützen hingen mit großer Liebe an ihm. Es war sein Streben, die Eigenart jedes Einzelwesens genau zu erfassen, seine Behandlungsweise danach zu richten und nicht all die Köpfchen über einen Kamm zu scheeren. Er folgte hierin dem guten Beispiel, das der würdige Hoffhauser einst ihm in seiner Jugend gegeben, und letzterer konnte mit stiller Freude die Saat, welche er in die Brust seines

ehemaligen Schülers gestreut, nun Frucht tragen und zu neuem Samen verwendet sehen.

Kürzer wurden die Tage, rauher die Luft, der immer stärker niederwirbelnde Schnee wurde immer weniger von der Sonne fortgetaut und machte die Pfade immer unwegsamer, — es kam die Zeit, in welcher das Hochland seine Bewohner für Wochen, ja, Monate auf das Haus und die nächste Nachbarschaft beschränkt. Wie treu und unermüdlich Ullrich auch seines Amtes waltete, es gab doch gar zahlreiche Stunden, die nicht von den Pflichten seines Berufes ausgefüllt wurden. In Sonderheit an den immer länger und länger werdenden Abenden. Da griff er zu den Schätzen der ziemlich reichhaltigen Büchersammlung, die er sich nach und nach auf der Hochschule erworben, und besonders zu den Dichtern, die in mundartlichen oder hochdeutschen Schöpfungen den Zauber der Gebirgswelt verherrlichen. Anzengruber und Rosegger, Kobell und Stieler, Ganghofer und Baumbach, Schmidt und Gilm waren seine besonderen Lieblinge, und wie oft er ihre Werke auch bereits durchlesen, immer von Neuem freute er sich ihrer

Kraft und Schönheit. Da fiel ihm ein, daß von diesen für Jedermann offen daliegenden Schätzen die breite Masse des niederen Volkes sich doch gar wenig zu Nutze mache, und daß er sich ein Verdienst erwerben könne, wenn er nicht nur die Jugend unterrichte, sondern auch die Gereifteren weiter bilde, indem er sie zu dem Brunnen der Dichtkunst führe.

Leidenschaftlich spann er diesen Gedanken weiter aus. Beseelte ihn dabei doch zugleich der jedem wahrhaft Liebenden innewohnende Wunsch: um sich und die Geliebte auch ein geistiges Band zu weben, den Sinn für Höheres, Edleres in ihr zu wecken, sie im Guten und Schönen zu fördern. Er wußte es längst, und Rikchens Brief hatte es ihm von Neuem bestätigt, daß Anna begabt genug sei, um unter sorgsam bildender Hand sich weit über ihren engen Kreis emporheben zu können.

Mit seiner Mutter und Hoffhauser besprach er seinen Plan. Wann wieder einmal Abends von ungefähr Nachbarn zu Besuch kämen, wolle er ein oder das andere Gedicht in mundartlicher Fassung, vielleicht auch eine kurze Erzählung vorlesen und zu-

nächst den Eindruck beobachten. Denn bei dem leicht argwöhnischen und auffessigen Charakter der Bauern sei der Schein zu vermeiden, als solle ihnen eine Belehrung oder Unterhaltung aufgezwungen werden. Fänden sie Gefallen an der Sache, dann könne man unmerklich nach und nach es vielleicht einrichten, daß ein oder zwei Abende der Woche dazu bestimmt würden, um sich hier im Pfarrhause zwanglos zu derartigem Vorlesen zu versammeln. Die Frauen könnten das Spinnrad oder den Strickstrumpf, die Männer ihre Pfeife mitbringen, und der rote Tyroler wäre ja billig genug, um die etwaigen Gäste nicht nur mit schöngeistiger Kost zu bewirten.

Hoffhauser war bei seinem starken Hange zur Geselligkeit von diesem Vorschlage entzückt. Für ihn hatten überdies die fraglichen Dichter den Reiz der Neuheit, da er sich um die weltliche Literatur fast nie gekümmert. Katharine schien Anfangs zu dem Bildungstrieb und Unterhaltungsbedürfniß ihrer Landsleute wenig Vertrauen zu hegen, doch regte sich in ihr nicht nur die eigne Neugier, sondern sie erwägte auch, daß Ullrich vielleicht auf diese Weise

noch höher in der Gunst und Verehrung seiner Gemeinde steigen könne. Und da sie einzig dem Glück und Ruhme ihres Sohnes lebte, so willigte sie mit Freuden in seinen Vorschlag.

Letzteren brachte Ullrich schon an einem der nächsten Abende zur Ausführung, als zwei der reicheren Bäuerinnen zu seiner Mutter zum Besuch kamen. Die Frauen fanden die mundartlichen Gedichte und erzählenden Schnurren gar gespaßig und lauschten mit ersichtlichem Behagen. Der dankbarste Zuhörer war aber der greise Hoffhauser, dem sich hier eine bisher unbekannte Welt erschloß. Außer seinen wenigen geistlichen Schriften hatte er, von seinem treulichst erfüllten Amte stark beansprucht, kaum ein andres Buch seit seiner Studentenzeit angefaßt. Harmlos wie ein Kind, für jeden Eindruck auf's Leichteste empfänglich, wurde er bei den ernsten, ergreifenden Gedichten so bewegt, daß ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen, während bei den heiteren, scherzhaften Schnurren sein ohnehin stark gerötetes Antlitz sich vor anfänglich gewaltsam unterdrücktem Lachen so dunkel färbte, daß es die Haut zu sprengen

drohte, wenn die entzündete Lachlust sich nicht bald in kräftiger Salve entlüde.

Und wie wußte Hoffhauser zu lachen! So herzlich aus heiterster, krystallreiner Seele heraus, — nicht in dem dumpfen Losplatzen des behäbigen Alltagsmenschen, auch nicht in dem heimlichen, fisteltonartigen Kichern des sich seiner Heiterkeit schämenden Halbgebildeten, nein, in dem freien, zwanglosen Sichgehenlassen eines von der Sache ergriffenen und dennoch über der Sache schwebenden, feinsinnigen Geistes, den die angeborene Natur und die humanistische Schulung niemals der Anmut sich entbrechen läßt. Es war eine wahre Freude, den Greis in so wohligem Frohsinn zu erschauen, und seine Heiterkeit wirkte so ansteckend, daß dadurch den Bäuerinnen das Vergnügen nur noch größer erschien.

Im Dörfchen hatte es sich seit diesem ersten Abend bald herumgesprochen, was für gespaßige Bücher der Herr Kurat besäße, und wie schnurrige Geschichten er daraus vorlesen könne. Und wie schön er sie vorlese! Manche so ernst und feierlich, daß man in der Kirche zu sein glaube, und andere so

lustig und neckisch, als ob man einem Spaßmacher beim Kirchweihfeste zuhöre.

Anna war natürlich nicht die Letzte, zu deren Ohren dies neue Lob ihres Geliebten drang, und als eines Abends die Kreuzalmbäuerin bei ihr einsprach und sie aufforderte, doch auch auf ein Geschwätz zu Frau Dobler mithinüberzukommen, bezwang sie ihre Sehnsucht und längst erregte Neugier nicht mehr und folgte ihrem Gaste nach dem Pfarrhaus.

Hier saßen bereits Katharina und Hoffhauser nebst drei anderen Dörflerinnen um Ullrich versammelt, der aus einem kleinen Stoße vor ihm aufgeschichteter Bücher vorzulesen begonnen hatte. Die neuen Gäste wurden herzlich bewillkommnet, und der junge Priester bekundete der Geliebten durch hell aufleuchtenden Blick und warmen Händedruck seine Freude über ihr Erscheinen. Noch wirkungsvoller als zuvor las er jetzt bald Vers, bald Prosa, und seine klangvolle, biegsame Stimme wurde den wechselndsten Gemütsbewegungen ergreifend gerecht. Mit hochgeröteten Wangen und tief auf ihre Arbeit gesenkten Augen lauschte Anna seinen Worten, und so oft Hoffhauser

in ein lautes Lachen ausbrach, erleichterte sie durch einen langen Seufzer ihre schwer atmende Brust. Wahllos schlug Ullrich bald in diesem, bald in jenem Buche eine neue Seite auf; er kannte im Allgemeinen den Inhalt zu genau, um zu wissen, daß er auf Nichts stoßen werde, was eine reine Seele verletzen könne, wennschon er im Einzelnen das für diesen Kreis mehr oder minder Passende nicht gleich gut in der Erinnerung hielt. So griff er auch nach seinem besonderen Liebling Karl Stieler, stieß zufällig auf das Gedicht „Nach Münka eini" („Nach München hinein") und las, ohne den ihm längst entfallenen Wortlaut vorher zu überfliegen, ahnungslos die sein eigenes Jugendschicksal schildernden Verse:

„Der Stellwag'n, der radelt
Am Straß'l dahin,
Da sitzt so a halbg'wachsens
Baur'nbübel drin.

Und am Weg springt a Füllei,
Am Weg plauscht der Brunn',
Und a Katz'l, a schwarz's,
Liegt daneb'n in der Sunn'.

Und mit all seine Alm'
Steht der Wendelstoa dort,
Und dös Alles derf dableib'n,
Er aber muaß fort.

Er sollt halt g'studir'n
Auf an geistlinga Herrn,
Und er möcht' halt viel lieber
A Hüterbua wer'n!"

Mit immer steigender Ergriffenheit hatte er bis zum Schluß gelesen, und als er geendet, tauschte er willenlos, wie unter höherem Banne einen verstohlenen Blick mit Anna, aus dem die ganze Tiefe seiner Liebe, die ganze Größe des von ihm gebrachten Opfers sprach. Niemand hatte dies stumme und doch so beredte Mienenspiel bemerkt; nur dem scharfen Auge der Mutter war es nicht entgangen.

Die Wanduhr schlug halb zehn, — spät genug für die an frühes Zubettgehen gewöhnten Gäste. Ullrich fühlte sich nicht in der Stimmung, nach diesem Liede noch Anderes zu lesen. Er legte das Buch mit einer Geberde aus der Hand, als sei es genug für heute. Die Kreuzalmbäuerin, die den weitesten Heimweg hatte, erhob sich zuerst. Die Anderen folgten

sogleich ihrem Beispiel, und bald schloß sich die Thür des vereinsamten Pfarrhauses zu nächtlicher Ruhe.

Den Einwohnern desselben blieb letztere freilich noch lange fern, wennschon sie zeitig genug die gewohnte Lagerstätte aufsuchten. Aus Hoffhausers Zimmer klang durch die stille Nacht noch oft ein herzliches Lachen, wann der fröhliche Greis, der im Bette noch einmal die gehörte Vorlesung überdachte, sich einer besonders neckischen Wendung erinnerte. Das ungestörte Gleichgewicht seiner Seele wiegte ihn zuerst in Schlummer, und ein kindliches Lächeln spielte selbst im Schlaf noch um sein friedliches Antlitz.

Zu dem herzlichen Lachen des Greises bildeten die schmerzlichen Seufzer des Jünglings einen seltsamen Gegensatz. Lange, lange kniete Ullrich in seinem Zimmer vor dem Muttergottesbilde und flehte sie, der er nun doch einmal durch heiliges Gelöbniß geweiht worden, um Kraft an zur Erfüllung seines Schwures. Und wie sich, trotz seines heißen Betens, statt des Madonnenhauptes immer wieder ein anderes, weltlich schönes Antlitz vor seine Seele drängte, da griff er zum Geißelstrick und suchte den auffessigen

Geist durch die Züchtigung des Fleisches zu strafen. Umsonst! Lachend und lockend gaukelte Anna's bestrickende Erscheinung vor seinen Sinnen, und in sein: „ora pro nobis, sancta Maria!“ klang unwiderstehlich der Schlußreim:

„Und er möcht halt viel lieber
A Hüterbua wer'n!“

Am hartnäckigsten aber floh der Schlaf Katharine's Augen. Der eine Blick, den Ullrich und Anna nach der Vorlesung dieses Liedes verstohlen gewechselt, hatte ihr jäh etwas Ungeahntes enthüllt. Nie war ihr der Gedanke gekommen, Ullrich könne nicht mit voller Freude den Priesterrock erkoren haben. Galt doch ihr, wie den meisten Bauern, das Amt des Pfarrers als die höchste erreichbare Würde, war sie doch von allen Müttern glücklich gepriesen und beneidet worden, als ihr Sohn sich diesem heiligen Berufe widmete, den er mit wahrer Hingabe zu ergreifen schien.

Und nun raunte ihr eine innere Stimme beständig zu: „ohne ihn zu fragen, hast Du ihn der Madonna gelobt, nur um Dein eigenes Leben zu erhalten; erst nachdem Deine Selbstsucht ihn willenlos

für Deine Genesung geopfert, war seine Kindesliebe stark genug, das Gelübde der Mutter nicht uneingelöst zu lassen. Wäre ihm die freie Wahl geblieben, seine Neigung hätte wohl anders entschieden!"

Und ein tieferer Kummer nagte weiter an ihrem Herzen. Hatte jener mit Anna heimlich getauschte Blick nur von dem Schmerz des Mannes gezeugt, in einen unwillkommenen Beruf hineingedrängt worden zu sein? Oder war dieser Beruf nur deshalb so unwillkommen, weil er die dauernde Vereinigung mit dem Weibe verhinderte, das dem schmerzlichen Blicke des Mannes so verständnißinnig geantwortet hatte? Sie waren als Kinder befreundet gewesen, das der Madonna abgelegte Gelübde hatte die sechszehnjährigen Herzen von einander gerissen, — wurden jetzt nur die einstigen Jugendfreunde sich der Aehnlichkeit ihrer Lage mit der in jenem Liede geschilderten plötzlich bewußt?

Alle Einzelheiten der Vergangenheit rief Katharine sich in die Erinnerung zurück. Freilich, Anna war Ullrichs liebster Spielkamerad gewesen, und sie selbst hatte wohl unausgesprochen ehedem an eine einstige

Verheiratung der Kinder gedacht. Der Kinder! Nun ja, was waren sie damals denn anders? Sechszehn Jahre, — für den Knaben bedeuten sie allerdings Nichts, der hat da noch keinen Sinn für die Liebe. Aber das fast gleichaltrige Dirndel? Frau Dobler gedachte ihrer eigenen Jugend und gestand sich, daß sie mit sechszehn Jahren schon recht sehnsüchtig nach den Buben ausgeschaut. Und jetzt erinnerte sie sich auch, daß Anna, als Ullrich damals die Heimat verließ, ihm nicht das Geleit gegeben, daß sie ihm nicht einmal nachgeschaut, sondern völlig unsichtbar geblieben Dies auffallende Betragen hatte damals der sichtlich verwirrte Knabe seiner fragenden Mutter gegenüber mit einem kürzlich stattgehabten Zwist entschuldigt Und wann er später zur Vakanz heimkehrte, hatte er nur, wann es unvermeidlich, und auch dann nur zurückhaltend mit Anna geplaudert. Nun ja, der angehende geistliche Herr stand jetzt zu hoch über dem schlichten Dirndel, und sein Stand verbot ihm ja auch den vertrauten Umgang mit dem anderen Geschlecht! Was war dabei auffallend? Und dann hatte Anna den Matthias geheiratet, — daß es nicht aus Liebe

geschah, daraus hatte sie freilich nie ein Hehl gemacht. Wie scheu war an Ullrichs Einführungstage, als Alle beglückwünschend und ehererbietig ihn umdrängten, gerade sie ihm ausgewichen, wie hatte sie der Kirche und dem Pfarrhause sich später fern gehalten und selbst nach ihres Eheherrn Tode niemals den Rat, den Beistand des Priesters gesucht! Letzterer hatte erst selber nach dem Hochjochhospiz hinaufsteigen müssen, bevor . . .

Dieser Aufstieg nach dem Hochjoch! Von Stund' an war Ullrich, war Anna verwandelt! Heilige Jungfrau, die einstigen Spielgefährten werden sich ausgesprochen, werden den Zwist der Kinderjahre begraben, die alte Freundschaft erneuert haben! Freundschaft! Wäre es nur das! Wäre Anna nur die Mitwisserin des Geheimnisses, daß Ullrich nicht freudig den Priesterrock erkoren, sondern lieber die bäuerliche Lodenjoppe seiner Vorfahren getragen hätte?

Mit all der den Landleuten eigenen Vorsicht durchklügelte Frau Dobler das Für und Wider. Sie hatte freilich mit Ausnahme des heutigen Blickes bisher Nichts bemerkt, was für eine nähere leiden-

schaftliche Beziehung der Beiden spräche. Nein, nein, davor werde die Madonna auch in Gnaden ihren Sohn bewahren, daß er so weit seines priesterlichen Gelübdes vergäße, um zu begehen, was nunmehr ein Sacrileg! Bliebe doch ohnehin genug des Leides, ja, der Schuld, wenn er ohne Freudigkeit seines heiligen Amtes walte! Mit inbrünstigem Gebete zur Mater dolorosa entschlummerte sie endlich gegen Morgen, — auch sie in Wahrheit eine schmerzensreiche Mutter!

Elftes Kapitel.

Schärfer als Cyrill in seiner eifersüchtigen Leidenschaft beobachtete fortan Frau Dobler ihren Sohn und Anna. Klug genug, um nicht mit täppischer Hand ein Geheimniß enthüllen zu wollen, das sich sorgsam in schwer durchsichtigen Schleier barg, ließ sie sich Nichts entgehen, was irgend ihr zur Aufklärung dienen könnte. Freilich war wenig Verdächtiges zu bemerken. Ullrich vermied standhaft das Haus der jungen Wittwe, und auch diese kam weit seltener als andere Bäuerinnen zu Frau Dobler herüber.

Wie durch stillschweigende Vereinbarung fanden sich seither wirklich an einem bestimmten Wochenabende zahlreiche Zuhörerinnen für Ullrichs Vorlesungen ein.

War Letzterer durch plötzliche Abberufung zu einem Kranken behindert, so griff statt seiner der greise Hoffhauser zu den ihm gar lieb gewordenen Büchern. Die Männer hielten sich Anfangs fern. Seit aber die Kreuzalmbäuerin einstmals durch thatkräftigen Machtspruch ihren Eheherrn mitgebracht hatte, und dieser nunmehr überall die gespaßigen Geschichten rühmte, die der Herr Curat gar drollig vortrüge, da stellten sich, zuerst aus Neugier, später aus wirklichem Behagen nicht nur verheiratete Bauern, sondern auch ledige Burschen zu den Vorlesungsabenden ein. Manchmal war das Zimmer fast überfüllt, aber die Gegenwart der beiden Priester sorgte dafür, daß kein unziemendes Wort oder Betragen verlautbarte.

Anna fehlte nie an einem solchen Abend. Glaubte sie doch, die Ueberzeugung hegen zu dürfen, daß der Geliebte vornehmlich an sie die Dichterworte richte, daß ihm die wahre Freudigkeit mangeln würde, wenn er sie nicht unter seinen Zuhörerinnen erschaue. Und ohne heimliche Blicke zu wechseln oder sich sonst ein Zeichen des Einverständnisses zu geben, wußten sie, daß sie sich trotz der Anwesenden einsam mit einander

fühlten und sich seelisch umarmten, auch wenn sie leiblich getrennt blieben.

Zu Beider gleich großem Erstaunen stellte sich an einem der nächsten Vorlesungsabende Cyrill als Zuhörer ein. Mit aller äußeren Ehrerbietung erbat er von Ullrich die Erlaubniß, und wohl oder übel mußte er willkommen geheißen werden. Aber seine Gegenwart lastete lähmend wie Gewitterschwüle auf den Liebenden. Wußten sie doch, zu welchem Zwecke er sich eingefunden, glaubten sie doch, seine lauernden Blicke unabläßig auf sich ruhen zu fühlen. Die Unbefangenheit und Freude war ihnen benommen, und da Cyrill sich auch in Zukunft ziemlich regelmäßig als Gast einfand, so dachte Ullrich daran, nach und nach unauffällig seine Vorlesungen einzustellen.

Inzwischen hatte der Winter mit voller Pracht seinen Einzug gehalten. Wenn zur Sommerzeit die Gletscher ihre ewig gleichförmigen Gipfel über grünende Almen erhoben und gerade durch den scharfen, scheinbar unermittelten Gegensatz einen mächtigen Eindruck hervorriefen, — jetzt waren Berge, Hügel und Thäler in dasselbe Schneegewand gekleidet, und nirgends zeigte

sich eine Spur keimenden Lebens. Mit Mühe hielt man im Dorfe selbst die Stege frei, um von einem Haus zum anderen gelangen zu können. Oft war der Himmel tagelang bedeckt und wirbelte unablässig seine krystallenen Flocken hernieder. Wie unter hohen, weißen Pelzmützen ragten die niedrigen Häuser mit ihren schneebeladenen Dächern hervor, um deren Firste die zeitweis durchbrechende Mittagssonne eine niederhangende Zackenkrone glitzernder Eiszapfen gebildet hatte.

Traulich war es bei prasselndem Herdfeuer und schnurrendem Spinnrade in den engen Stuben. Ein Verkehr in die Ferne war durch die aufgetürmten Schneemassen schier unmöglich, und selbst ein Gang zu den sonst in einer halben Stunde erreichbaren Rofener Höfen war nur mit Mühe zu bewerkstelligen. Man blieb auf die nächste Nachbarschaft angewiesen oder mußte sich durch Gesang und Unterhaltung über die lange Zimmerhaft hinwegzuhelfen suchen.

Letztere war doppelt streng, wann der Sturm herniederwehte von den Gletschern. Gegen Süden zu über Rofen hinaus durch den Hoch-Vernagt-Ferner,

über das Niederthal hinaus durch den Similaun fast völlig abgeschlossen, ist das schmale Venter Thal nach Norden zu längs der wild schäumenden Ache wie ein Windfang dem Boreas geöffnet. Aber auch der Süd-sturm weiß auf den beiden Saumpfaden, die zwischen Weißkugel und Finailspitze über das Hochjoch, zwischen Finailspitze und Similaun über das Niederjoch zu beiden Seiten der Thalleitspitze nach Vent hinab-führen, ebendorthin seinen Einzug zu halten, und wann er sich mit seinem feindlichen Bruder aus Norden hier in der engen Thalschlucht verfängt, dann giebt es ein wildes Raufen und Ringen, daß die weißen Flocken wie im Wirbel umherstieben und die Häuser in ihren Grundfesten erbeben. Dann hört man wohl, wie im Westen von der Wildspitze und dem Platteikogel, im Osten vom Gampelskogel die Lawinen niederdonnern, und bekreuzt sich dankbar, vor den herabschmetternden Massen in unerreichbarer Ferne zu wohnen. Enger rückt man um den wärmenden Ofen, und im behaglichen Gefühl eigener Sicherheit werden erschütternde Geschichten von Unglücksfällen und Rettungen erzählt. Und ist durch derlei Ge-

spräche und das unheimliche Toben des entfesselten Wetters ein wollüstiges Grausen erweckt worden, dann wird zur Cither gegriffen und durch heitere G'stanzln der schreckende Zauber gebannt.

Hat aber der Sturm ausgetobt und den lange bedeckten Himmel von allem Gewölk frei gefegt, heben die schneeigen Gipfel von dem ungetrübten, tiefdunklen Blau in leuchtender Schärfe sich siegreich ab, lächelt die Sonne verheißungsvoll hernieder, dann ist dies Bild erstarrter Größe gerade durch die gleichmäßig weiße Hülle fast erhabener als unter der verschiedenfarbigen Gewandung der Sommerzeit. Wie Meereswogen, deren wild aufrauschende Brandung urplötzlich durch bezwingenden Frost in ihrer trotzigen Bewegung zu bleibendem Verharren festgebannt sei, erscheinen diese vom sanften Anschwellen des Thales bis zu den hohen Gipfeln der Gletscher sich auftürmenden Schneemassen in ihren oft grotesken Gestaltungen. Wahrlich, die Majestät der Einsamkeit spricht mit lautester Stimme durch das Grabesschweigen des Winters.

Mit kluger Berechnung hat die Kirche gerade

in die Zeit der scheinbar erstorbenen und unter dem weißen Bahrtuch des Winters schlummernden Natur die Feier des menschlich ergreifendsten Festes verlegt: des Allerseelentages. Da wandert Jung und Alt hinaus zu der geweihten Stätte, in deren Tiefe das Vergängliche der Entschlafenen ruht, und schmückt, so gut es die verödete Gegend gestattet, die beschneiten Hügel. Das Kirchlein ist überfüllt von Andächtigen, welche der heiligen Todtenmesse lauschen, und die uralt überlieferten Gebräuche werden mit der den Bauern eigenen Zähigkeit beobachtet.

Auch Sennhäuers Grab war festlich bekränzt. Die seither entschwundenen Monate hatten in der Erinnerung seiner Wittwe manchen Flecken seines Bildes erbleichen lassen und etwas wie Mitgefühl mit seinem gewaltsamen Tode, wie Dankbarkeit für manche anfängliche Gutthat wach gerufen. Hatte er doch gerade durch seine spätere Roheit dafür gesorgt, daß Anna's heimliche Liebe zu Ullrich nie erkaltete, hatte er doch durch eben diese Roheit sein eigenes Dahinscheiden und für seine Gattin die endliche Freiheit heraufbeschworen, — niemals hatte Anna dem

Lebenden soviel Gerechtigkeit erwiesen wie jetzt dem Todten.

Ullrich hatte ergreifender gepredigt, als je zuvor. Die persönliche Beziehung, in welche auch er durch des sterbenden Sennhäuers Bekenntniß zu diesem Tage gesetzt worden, lieh ihm Worte hinreißenden Feuers. Und als er nach beendetem Gottesdienst über den Friedhof wandelte und hier und da einzelnen Gemeindegliedern an den Gräbern Worte der Teilnahme, des Trostes zusprach, da sah er auch Anna an dem abseits aufgeworfenen Hügel ihres Gatten stehen. Schweigend trat er ihr gegenüber und machte nicht nur über sie, sondern auch über das bisher von keiner Priesterhand geweihte Grab das Zeichen des Segens.

Ein Blick innigsten Dankes lohnte ihm. Dann wies die Wittwe schweigend mit beredten Augen nach einem entfernten Hügel hinüber, an welchem Frau Dobler kniete. Ullrich hatte das Grab seines sehr jung gestorbenen Vaters schon in der Frühe gemeinsam mit der Mutter besucht und war erstaunt, Letztere noch hier zu sehen. Eilig schritt er zugleich mit Anna

auf sie zu, und als Katharine, welche die Begegnung an Sennhäuers Grabe genau beobachtet hatte, die Liebenden kommen sah, wollte sie sich schnell aus ihrer knieenden Stellung erheben. Aber sei es, daß sie in der Hast eine ungeschickte Wendung machte, sei es, daß sie auf dem glatt getretenen Schnee ausglitt, sie verknickte sich den Knöchel des rechten Fußes so empfindlich, daß sie unter lautem Aufschrei des Schmerzes zurücksank. Ullrich fing sie mit kräftigem Arme auf und richtete sie in die Höhe, aber jeder Versuch Katharine's, den Fuß aufsetzen oder gar gehen zu wollen, erwies sich als erfolglos. Gemeinsam von Ullrich und Anna mußte die schwere Bäuerin nach dem Pfarrhause hinübergetragen werden, wo das Ausziehen der Nagelschuhe ihr manch tiefen Seufzer entpreßte. All die kleinen Hausmittel, auf welche die Bergbewohner bei derlei häufigen Unglücksfällen eingeübt sind, wurden von Anna mit linder Hand in Anwendung gebracht, ohne jedoch sonderliche Erleichterung zu gewähren.

Seit dem Aufhören des Fremdenverkehrs hatte Frau Dobler allein im Pfarrhofe die Wirtschaft ge-

führt, und nun sah die sonst so rüstige Bäuerin sich plötzlich zu unfreiwilliger Ruhe genötigt. Wie viel auch Anna und der Dorfbader sich mühten, den scheinbar ausgerenkten Fuß wieder in Schick zu bringen, — vergebens! Katharine konnte nicht daran denken, einen Schritt zu gehen, und da sonst kein weiblicher Beistand im Dorfe aufzutreiben war, mußte sie es dankbar annehmen, als Anna sich erbot, für die nächste Zeit den Haushalt besorgen zu wollen.

Aus letzterem Grunde und um auch während der Nacht die notwendigen Umschläge und Einreibungen an dem Fuße der Leidenden vornehmen zu können, war Frau Sennhäuer völlig in das Pfarrhaus übersiedelt. Sie schlief in demselben Zimmer mit Katharine, war auf deren leisesten Wehlaut sofort zur Hand und tummelte sich tagsüber unermüdlich in der Wirtschaft. Frau Dobler blieb an den Lehnstuhl oder das Bett gebannt, und in all die Sorge, mit welcher sie ihren Sohn beobachtete, mischte sich noch der eifersüchtige Schmerz, die Herrschaft im Hause ihren kräftigen Händen entgleiten zu sehen.

Anna strahlte vor Glück. In dem Heim des

Geliebten als Herrin zu schalten, für seine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten zu sorgen, seine Mutter zu pflegen, ihm jeden Wunsch von den Augen abzulesen, — wie ein Märchen würde es ihr früher erschienen sein! Die stille, geräuschlose Art, mit der sie die übernommenen Obliegenheiten erfüllte, der hausfrauenhafte Zug ihres ganzen Wesens, das Geschmeidige, Anmutige ihrer Bewegungen, ihres Gebahrens, ja, selbst ihre namentlich von Hoffhauser sehr hoch geschätzte Kochkunst, in der sie über Frau Dobler weit hervorragte, — bei allem aufrichtigen Mitgefühl mit Katharine's Leiden empfanden die beiden Männer unter dem Walten der neuen Schaffnerin doch ein inniges Wohlbehagen! Hoffhauser, dessen kindliche Seele von Ullrichs Empfinden und inneren Kämpfen Nichts ahnte, rückte sogar mit dem Vorschlage heraus, Frau Sennhäuer möge doch auch nach Katharine's Genesung für immer im Pfarrhause verbleiben. Dadurch würde für den sommerlichen Fremdenverkehr das Einstellen von Köchin und Kellnerin überflüssig, und Frau Dobler gewänne einen ständigen Ersatz. Für das Häuschen, in welchem Anna jetzt

wohne und doch kaum eine genügende Beschäftigung finde, ließe sich wohl ein anderer Mieter, vielleicht sogar ein Käufer ermitteln.

Es war bei dem gemeinsamen Mittagsmahl, das seit Katharine's Unfall täglich in deren Zimmer eingenommen wurde, als der greise Priester diesen sehr einleuchtenden, zweckmäßigen Vorschlag machte. Den Liebenden, welche hier ihren geheimsten, sich niemals eingestandenen Wunsch aussprechen hörten, schoß das Blut ins Antlitz und färbte es mit dunkelstem Rot. Um ihre Erregung, ihre Verlegenheit zu verhehlen, stand Anna auf, wechselte die Teller und trug den Nachtisch herein; Ullrich bat, die Gläser zu leeren und füllte sie von Neuem. Umsonst! Katharine's beobachtenden Blicken war die Wirkung nicht entgangen, und für Hoffhausers Arglosigkeit hätte es keiner Bemühung bedurft.

„Aber, hochwürdiger Herr," entgegnete Frau Dobler, „noch bin ich doch zu rüstig, um schon ins Austragsstübel gesetzt zu werden. Hab' kaum meine fünfundvierzig Jahre auf dem Rücken, noch keine Zahnlücke im Munde und kein graues Haar auf

dem Kopf. Mit dem dummen Fuß wird es schon bald wieder in Schick kommen. Und daß meine Arme noch mehr richten können, als zehn Andere, das haben Sie wohl gemerkt!“

„Nur nicht aufbegehren, Bäuerin, nur nicht aufbegehren!“ rief Hoffhauser lachend. „Hab's gut gemeint mit uns Allen! Der Sennhäuerin muß ja in dem einsamen Häuschen die Zeit gar lang werden, das Anlernen einer neuen Köchin und Kellnerin zur Hochsommerzeit hat immer sein Unbequemes, und man weiß nie, wie's einschlägt. Das mit Eurem Fuß, Bäuerin, kann die Mutter Gottes freilich bald wieder richten. Aber Verrenken ist oft schlimmer und langwieriger als Brechen, und wann die heilige Jungfrau Euch wieder auf die Beine bringen wird, das müssen wir in Demut abwarten.“

„Abwarten müssen wir's freilich,“ entgegnete Katharine, „aber bis auf Christnacht bin ich wieder gesund. Ich hab' der Mutter Gottes einen wächsernen Fuß gelobt und zwei Kerzen, und da wird sie schon ein Einsehen haben. Denn mit der Sennhäuerin hat das auf die Dauer doch nicht Art. So ein schönes

Weibsbild ist noch zu jung, um für immer auf Tanz und Ehstand zu verzichten. Was gilt's, wann das Trauerjahr vorbei ist, wird sie sich wohl von einem neuen Hochzeiter heimführen lassen, denn der elende Matthias — Gott erlöse seine Seele aus dem Fegfeuer! — war es nicht wert, daß sie um seinetwillen ledig bleiben sollte."

„Laßt mich aus, Bäuerin, mit Eurem Hochzeiter!" rief Anna, welche wieder eingetreten war und noch die letzten Worte vernahm. „Ich hab' halt an einer Ehe gerade genug gehabt. Vorher war Matthias auch brav und gut, und doch wurde er hernach schiech und zuwider! Mit den Mannsleuten kennt man sich nicht aus. Ich mag's nicht zum zweiten Mal versuchen."

„Wird wohl noch nicht Dein letztes Wort sein!" erwiderte Katharine. „Wenn Du erst vergessen lernst, was Du Böses vom Matthias erduldet, wirst Du die Welt und die Mannsleute auch mit andern Augen ansehen. Die Bursche sind ja alle wie närrisch auf Dich, und dem Cyrill zumal scheinst Du's angethan zu haben. Der schafft ja von früh bis spät, nur um

Geld zu verdienen, gönnt sich kaum ein Glas Tyrolers und verschlingt Dich bald mit den Blicken, wann er Dich erschaut. Meinst, er käme Abends hieher, um vorlesen zu hören? Ich wette, der merkt auf kein Wörtchen, aber kein Auge wendet er von Deinem Gesicht. Na, 's ist ein stattlicher Bursch, der Schneid hat und was richten kann, — Ihr würdet ein schmuckes Paar abgeben!"

Anna sah, wie unangenehm Ullrich von dieser Wendung des Gespräches berührt wurde, und um ihm die Peinlichkeit desselben zu mildern, suchte sie einen heiteren Ton anzuschlagen.

„Geht zu, Bäuerin," versetzte sie lachend, „und rückt mit der Wahrheit offen heraus! Ihr könnt's nicht ertragen, daß Ihr müßig sitzen und einer Fremden die Herrschaft im Hause überlassen sollt. Deshalb kommt Ihr mit den thörichten Reden vom Wiederheiraten. Verschwören will ich ja Nichts, aber das muß ich auch sagen, zur Pfarrersköchin fühl' ich mich noch nicht alt genug. Haltet Euch zu, daß Ihr bis Christnacht wieder mit dem Fuße zurecht seid, dann

mach' ich Euch schon freiwillig Platz und will vom Festkuchen Nichts abhaben."

Fortan wurde das Gespräch nie wieder auf diese Angelegenheit gelenkt. Katharine's Zustand bedingte Anna's Verbleiben, und Letztere vermied Alles, was die Leidende irgendwie beunruhigen konnte. Als fürchte sie, die Heiligkeit des Pfarrhauses zu entweihen, als wolle sie auch das Geringste fern halten, was dem Geliebten gegenüber wie Aufdringlichkeit, wie Hintansetzen ihrer weiblichen Würde erscheinen könnte, wich sie jedem Alleinsein mit Ullrich standhaft aus. Hatte sie nicht in Küche, Stall und Keller herumzuhantiren, dann setzte sie sich neben Katharine's Lehnstuhl, ließ das Spinnrad schnurren oder die Nadeln an dem Strickstrumpf schaffen und suchte der zur Ruhe Verurteilten durch harmloses Plaudern die Zeitlang zu vertreiben.

Ullrich fühlte sich durch diese mädchenhafte Zurückhaltung außerordentlich angenehm berührt. Wie heiß auch seine Lippen nach denen der Geliebten lechzten, wie unvergeßbar jene beseligende Stunde gelegentlich seines ersten Aufstieges zum Hochjochhospiz auch in

seiner Seele lebte, wie unmerklich ihn auch das hausfrauliche Walten der Freundin mit immer festerem Zauber umstrickte, — auch er scheute die geweihte Würde des Pfarrhauses, scheute die Nähe seiner Mutter, scheute das von dieser in Bezug auf ihn der Madonna abgelegte Gelübde.

Und nun kamen jene Tage, welche die Kirche in weiser Berechnung bald nach dem Allerseelentage dem schönsten Feste gewidmet hat: nach dem ergreifenden Gedenken an die irdischen Todten die erfreuende Feier der Geburt des himmlischen Lebens! Ueber die scheinbar todesstarren, weißbeschneiten Flächen klingen die Glocken des Adventes. Das hohe Mysterium der Menschwerdung des Gottessohnes ist die herrlichste Verklärung nicht nur der gebenedeiten Madonna, sondern des Weibes überhaupt. Die Erinnerungen an selige Kindertage leben in jeder Brust noch einmal auf, das Haus, die Familie feiert den glänzendsten Triumph, und alle Strahlen desselben vereinigen sich als leuchtende Gloriole um deren Haupt, die in sich selbst die höchste Weihe des

Familienlebens verkörpert, und von der es in Wahrheit heißen darf:

„Wann der letzte Mond im Jahre
Sanft sein Horn zur Neige kehrt,
Zeigt sich voll am Hausaltare
Weibes Wonne, Weibes Wert.

Nicht des Prunksaals Lichtgeflimmer
Kann ihr gleichen Glanz verleihn,
Wie des Herdes trauter Schimmer
Und der Weihnachtskerzen Schein.

Knisternd summt die Flamme leise,
Leise hallt das Heim zurück
Jene märchenhafte Weise:
Kindeswonne, Mutterglück!

Und wie Klang aus Engelsgrüßen
Tönt es durch die Weihnachtsaun:
Seid gebenedeit, ihr süßen,
Wunderselig holden Fraun!“

Zwölftes Kapitel.

Den vollen Zauber anheimelnder Weihnachtsstimmung empfand Ullrich diesmal wie nie zuvor. Seinen früh verstorbenen Vater hatte er kaum gekannt und alle diesem gebührende Liebe und Verehrung seit Jugend her seinem greisen Lehrer und nunmehrigen Hausgenossen gewidmet. Die innige, herzliche Beziehung zur Mutter hatte nie die leiseste Trübung erfahren, und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, diejenige, um deren willen, nach biblischer Satzung, der Mann Vater und Mutter verlassen soll, zu seinem rechtmäßigen Weibe zu machen, — jetzt, da sie mit Frauenwürde in seinem Hause schaltete, durfte er sie doch als seelisch völlig sein erachten, obwohl sie leiblich sich ihm fern hielt. So schien auch ihm trotz seiner erzwungenen Ehelosigkeit eine Art Familien-

glückes beschieden zu sein, dem nur jenes schönste Unterpfand fehlte, dessen Rikchen einst so mutterstolz in ihrem Briefe gedacht.

Von letzterem hatte Anna durch Ullrich nur allgemeine Kunde erhalten, ohne ihn je lesen zu dürfen. Wohl schwebte ihr gerade jetzt gar oft die Frage auf den Lippen, was denn die junge Pfarrerin so Besonderes über sie geschrieben, aber immer wieder bezwang sie ihre Neugier, um nicht eitel zu erscheinen. Da fügte es sich einst, daß sie nach beendetem Mittagsmahl, während Katharine an ihren Stuhl gefesselt blieb und Hoffhauser in seiner Oberstube ein Schläfchen hielt, in das zu ebner Erde rechts belegene Zimmer hinüberschritt, um von dem Wandbrett ein Buch zum Zeitvertreib zu holen. Unabsichtlich war sie in ihrer geräuschlosen Art eingetreten, obwohl sie um diese Zeit, zu der auch Ullrich in seinem Schlafgemach einer kurzen Ruhe obzuliegen pflegte, hier kaum Jemanden zu finden fürchten durfte. Wie sehr erschrak sie, als sie den jungen Priester am Fenster sitzend fand, so völlig in einen Brief vertieft, daß er ihr Kommen nicht gewahrte. Um jedem Verdacht vorzubeugen, als

habe sie diese einsame Begegnung gesucht, wollte sie sofort umkehren. Aber jetzt hörte Ullrich die leis knarrende Thür, und dringender als sein bittendes Wort rief sein beschwörendes Auge die noch zögernde Geliebte zurück.

„Das muß ja ein wichtiger Brief sein," spöttelte sie näher tretend, „über den der hochwürdige Herr die gewöhnte Mittagsruhe versäumt."

„Magst ihn selbst lesen," entgegnete Ullrich. „Geht er Dich doch eigentlich mehr an als mich, und hab' ich's Dir doch oft genug abgemerkt, daß Du gar gern wissen möchtest, was darin steht."

„Das ist ja der alte Brief von der Frau Pfarrerin aus Meran," versetzte Anna beim Empfang des Schriftstückes. „Wie kommst Du nur dazu, ihn gerade jetzt wieder zu lesen?"

„Weil es mich drängte," rief Ullrich, „noch einmal zu sehen, wie sich Dein Bild in einer edlen Frauenseele spiegle. Freilich bedurfte es des erneuten Lesens kaum, denn ich kenne den Brief schier auswendig."

Anna hatte sich an den Tisch gesetzt und in

jäher Ungeduld das lange Schreiben zu überfliegen begonnen. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer; nur die Wanduhr belebte durch ihr gleichförmiges Ticken die geheimnißvolle Stille. Trotz des stark erwärmten Ofens waren die Fenster mit krystallenen Eisblumen dicht befroren. Das tiefe Blau des Himmels, die wolkenlose Mittagssonne, der glitzernde Widerschein des Neuschnees spendeten ein helles und durch die beeisten Scheiben doch wohlthuend gedämpftes Licht, das in schrägen Streifen über Anna's Scheitel fiel. Mit der kleinen, wenn auch von Arbeit geröteten Hand des auf den Tisch gestützten Armes beschattete sie sanft die Augen und bemerkte deshalb nicht, mit wie verzehrendem Feuer Ullrichs Blicke auf ihr ruhten.

Das kräftige Mittagsmahl und der Tyroler Landwein machten sein Blut ohnehin schneller und heißer pochen. Die Schilderung ehelichen Glückes, die warme Anerkennung der Geliebten, welche aus Rikchens Brief so lebhaft hervorleuchteten, das geheimnißvolle Schweigen des behaglichen Zimmers steigerten die schon starke Erregung. Er sah, wie

eilig Anna Seite um Seite überflog, wie sie erst dann langsamer zu lesen begann, als sie an die sie selbst betreffenden Stellen gelangte, wie sie zeitweilig errötete, Einzelnes zwei und drei Mal las, bis sie endlich zum Schlusse kam, den Brief zusammenfaltete und ihn mit schwerem Seufzer zurückgab.

„Das hätte Dir die Frau Pfarrerin auch nicht Alles wiederzuschreiben brauchen," sagte sie tief verschämt. „'s ist schon richtig, sie hat nichts Unwahres erzählt, aber Du könntest gerade glauben, als hätte ich wegen Deiner all die Fragen gestellt."

„Und stelltest Du sie nicht wegen meiner?" rief Ullrich lächelnd. „Was kümmert Dich, Du Kind der einen, rechtgläubigen Kirche, der Unterschied zwischen uns und den Protestanten? Was geht es Dich an, weshalb dort die Geistlichen heiraten dürfen? Hm? Oder hast vielleicht gar wegen des Herrn Hoffhauser gefragt? Damit der noch hochzeiten könnte, seit er nicht mehr im Amt ist? Gelt, ja, wegen dessen?"

„Geh', lass' mich aus! Du bist arg!" wehrte Anna seiner Neckerei. „Hast Dein Gespött über mich, bloß, weil ich's gut gemeint hab', und es mich

gedauert hat, daß bei uns die geistlichen Herren einen ledigen Stand führen müssen."

„Ein Opfer, dessen ganze Schwere ich erst empfinde, seit ich Dich in meinem Heim so hausfrauenhaft schalten sehe," versetzte Ullrich mit ausbrechender Leidenschaft. „Vergieb mir, heilige Mutter Gottes, aber es fällt mir hart, den Satzungen Roms zu gehorchen!"

Er warf sich auf einen Stuhl, barg das Gesicht in beide Hände und stöhnte tief schmerzlich. Mitleidig trat Anna zu ihm und strich mit linder Hand über seine dichten, von der Tonsur unberührten Stirnhaare. Wie elektrisirt fuhr er empor, und mit kräftigem Griff zog er die Geliebte nieder auf seinen Schooß. Mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte er den Mund der sich machtlos Sträubenden, und bald war durch sein Feuer die mühsam gedämpfte Glut des Weibes so wild entflammt, daß sie ihn ungestüm an ihre Brust drückte und wie im Taumel an seinen Lippen hing.

„O, daß ich Dich immer, immer so halten dürfte, daß Du offen vor aller Welt als meine Gattin hier schalten könntest!" stammelte Ullrich.

„So wirf den Priesterrock von Dir! Ich pilgre mit Dir, wohin Du willst! Wir sind jung, haben kräftige Arme, lass' uns arbeiten auf den Almen, wie wir es von Jugend her gewöhnt sind. ‚Berge giebt's auch außerhalb Vents', sagtest Du mir einst, als Du mir die mich tief schmerzende Kunde brachtest, daß Du geistlich werden müßtest. Im schönen Tyrol giebt's noch schönere Gegenden als unser Oetzthal, — zehn Meilen von hier kennt uns Niemand! Ich hab' etwas Erspartes, es reicht wohl zur ersten Anzahlung auf ein kleines Anwesen, lass' uns den Mut haben, unsere Liebe offen zu vertreten!"

„Und mein Priestereid? Die heiligen Weihen, die ich auf mein Haupt empfangen? Das Gelöbniß meiner Mutter, kraft dessen ich der Madonna zugesprochen bin?"

„Der heilige Vater in Rom kann Dich des Priestereides entbinden, und die heilige Jungfrau wird ja wohl ein Einsehen haben, daß die Hilfe, die sie damals Deiner Mutter in der Krankheit gewährt, schon mit den zehn Jahren, die Du dem Geistlichwerden geopfert hast, reichlich genug bezahlt ist. Denn

der Madonna hat das Gesundmachen doch nur ein winziges Wörtchen gekostet, während Du Deine schönste Jugendzeit und Deine Liebe hast daransetzen müssen."

Trotz seines Wehes und trotz des tiefen Ernstes seiner Leidenschaft mußte Ullrich über diese echt bäuerliche Neigung, auch mit dem Himmel und seinen Heiligen zu rechnen und zu feilschen, von Herzen lächeln. Zum ersten Male drückte er einen scherzenden Kuß auf die Lippen der Geliebten, und neckend erwiderte er: „Also auch der Madonna gegenüber kehrst Du die klügelnde, sparsame Wirtin heraus? Nimm Dich in Acht! Die heilige Frau wird nicht mit sich markten lassen, sondern auf dem bestehen, was ihr gelobt ist."

„Das wär' aber schon recht ungefällig von der Madonna, wenn sie so trutzig auf dem bestünde, was ihr doch nur in der Angst versprochen wurde," entgegnete Anna. „Und zudem weiß man doch nicht einmal gewiß, ob Deine Mutter wirklich deshalb gesund geworden. Vielleicht wäre sie auch ohnehin wieder auf die Füße gekommen, und die heilige Frau genießt

am Ende gar die Früchte eines Gelöbnisses, ohne etwas dafür gethan zu haben."

„Eine Frage, die wir heute nicht mehr entscheiden können, die aber auch ohne Belang ist, da das einmal abgelegte Gelübde unter allen Umständen in Kraft bleiben muß. Nicht die Mutter allein, auch ich habe damals den Eid abgelegt, und unverbrüchlich will ich ihn halten für sie und mich."

„'s ist schon Recht! Aber die Protestanten, wie der Herr Pfarrer Lorenz in Meran sagt, haben doch auch Gott Vater und den Herrn Christus und den heiligen Geist ganz wie wir, und drunten im großen Deutschland soll's ja doch fast nur Protestanten geben, — ich versteh' mich ja zu wenig darauf, aber daß die geistlichen Herren dort auch heiraten dürfen, das gefällt mir gar sehr, und wenn's auf mich ankäme, wann ich Einen so recht von Herzen lieben thät', ich würde auch protestantisch wegen seiner."

„Wäre ich dem Herrn Christus oder der heiligen Dreieinigkeit angelobt, dann könnte ich auch als Protestant mein und meiner Mutter Gelübde erfüllen. Aber ich bin der Madonna geweiht, und die Prote-

stanten haben keine Mutter Gottes, — nur in der katholischen Kirche, die mir überdies als die allein seligmachende erscheint, kann ich meinen und meiner Mutter Eid einlösen."

„Auf die Art hast schon Recht, weil die Protestanten keine Mutter Gottes haben. Jesus, Maria und Joseph, wie ist das nur möglich! Wann sie schon den Herrn Christus haben, müssen sie doch auch an sein liebes Mutterl glauben, denn vom blauen Himmel ist er ja nimmer runtergefallen, wenngleich der heilige Geist von dort herabgeflogen ist."

„Lass' Dein Klügeln! Glaubst Du denn nicht, daß ich die Monate über, seit ich aus des sterbenden Matthias Munde von Deiner Liebe erfuhr, und vollends, seit ich den ersten Kuß mit Dir tauschte, jede Möglichkeit durchgrübelt, alle Satzungen der Kirche wieder und wieder, trotzdem sie mir hinlänglich bekannt waren, mit förmlichem Jesuitenscharfblicke gelesen habe, um einen Ausweg zu erspähen, der mir gleichzeitig die Erfüllung meines Gelübdes und die Erlaubniß, Dich zu heiraten, gestattete? Umsonst! Umsonst! Wohl könnte mich der heilige Vater in

Rom von der Ehelosigkeit entbinden, aber ich müßte dann jeder amtlichen priesterlichen Verrichtung für immer fern bleiben, müßte somit den von meiner Mutter und mir der Madonna geschworenen Eid freventlich brechen. Ja, wenn meine Leidenschaft zu Dir mich selbst so heiß entflammen sollte, daß ich mein Gelübde brechen könnte, — niemals dürfte ich den Frevel so weit treiben, meine Mutter ihrem Gelöbniß meineidig werden zu lassen. Müßte ich doch fürchten, die beleidigte und betrogene Madonna würde den gebrochenen Eid sofort an dem mir heiligsten, verehrungswürdigsten Haupte rächen, — nein, nein, ich darf den Priesterrock nicht ablegen, so lange meine Mutter lebt."

„Und wenn sie nicht mehr lebte?"

„Dann wäre sie ihres treulich gehaltenen Gelübdes quitt, und auch ich hätte mein Gelöbniß, soweit es die Mutter betraf, völlig erfüllt. Ob ich für den Rest meines Lebens mich dann vom heiligen Vater meines Eides entbinden lassen wollte, — das hätte ich nur mit mir allein abzumachen, und wenn die Madonna deshalb zürnte, könnte ihre Rache

jedenfalls nur mein, aber nicht mehr meiner Mutter Haupt treffen. Genug davon! Lass' uns des Widerstreites meiner Pflichten nicht mehr gedenken! Lass' uns nur die Seligkeit des Friedens genießen, den ich in dieser weihevollen Festzeit doppelt tief empfinde, da ich Dich als Hausfrau in meinem Heim schalten sehe, da ich Dein Herz an meinem Herzen fühle, da ich weiß, daß Du mein bist trotz alledem und alledem!"

Heiß flammten Lippen auf Lippen, und vergessen war die bis heute heilig gehaltene Würde des Pfarrhauses. Plötzlich entrang Anna sich der Umarmung des Geliebten; aufmerksam lauschte sie nach der Hausflur, auf der sie einen leis schlurfenden Schritt, ein unterdrücktes Aechzen zu vernehmen glaubte. Sie eilte zur Thür, öffnete dieselbe und blickte hinaus: noch sah sie, wie Katharine, auf einen Stock gestützt, mühsam in ihr Zimmer zurückhinkte, ohne daß zu erkennen war, ob sie aus der Küche oder vielleicht von einem Lauschen an dieser Stubenthür käme. Das Oeffnen der letzteren hatte Frau Dobler noch gehört, und mit erzwungener Harmlosigkeit in den Mienen wandte sie sich schon auf der Schwelle ihres Zimmers

nach Anna zurück und sagte lächelnd: „Ah, dort bist Du? Hast wohl in Ullrichs Büchern gelesen? Ich hab' nur in der Küche einen Trunk frischen Wassers genommen. Du siehst, es geht schon mit meinem Fuß. Bis Christnacht bin ich wieder ganz auf dem Platze. Dann brauchst Du Dich auch nicht mehr länger mit mir zu quälen und kannst wieder in Deinem eigenen Hauswesen Deine Ruh' und Bequemlichkeit haben."

Anna war während dieser Worte zu Katharine geeilt, hatte sie kräftig gestützt, sie zu ihrem Lehnstuhl zurückgeführt und es ihr in demselben behaglich gemacht. Aber das eigene Schuldgefühl gestattete ihr nicht, mit unbefangenen Augen in den Mienen der Bäuerin zu lesen, ob und wie weit dieselbe die Unterredung mit Ullrich belauscht habe. In der sicheren Ueberzeugung, gegen jeden Horcher geschützt zu sein, hatten die Liebenden sich gerade nicht eines leisen Flüsterns befleißigt, und wenn ein Argwöhnischer der Thür genaht wäre, hätte seinem Ohre kaum allzu Viel entgehen können. In diesem Bewußtsein würde

Anna einen prüfenden Blick Katharine's nicht ertragen haben, und diese wiederum empfand es wie beschämendes Schuldgefühl, sich auf der Absicht des Belauschens ertappen zu lassen. Beide Frauen vermieden es deshalb, sich ehrlich Auge in Auge zu schauen, und scheinbar an einander vorbeisehend, prüften sie nur mit flüchtigen Streifblicken gegenseitig die Mienen. Dabei waren die Zungen geläufiger als je, und gleichgiltige Redensarten suchten über das Peinliche des beiderseitigen Mißtrauens vergeblich hinwegzutäuschen.

Unter dem Vorwand, für den Kaffee zu sorgen, eilte Anna möglichst bald in die Küche und stahl sich von dort leise zu Ullrich zurück. In fliegender Hast erzählte sie ihm ihre Wahrnehmungen und daß sie bisher nicht habe ermitteln können, ob Katharine wirklich nur einen harmlosen Gehversuch gewagt, oder ob sie argwöhnisch gelauscht. Das Letztere halte sie in Anbetracht des seltsam verschlossenen Gesichtsausdruckes der Bäuerin für das Wahrscheinlichere, und jedenfalls gelte es jetzt doppelte Vorsicht. Nach heißem, hastigem Kusse schlich sie geräuschlos wie eine Katze

in die Küche zurück und überließ den jungen Priester seinen einsamen Gedanken.

Frau Dobler war wirklich von peinigendem Verdachte gestachelt worden, ihrem kranken Fuße den arg schmerzenden Schleichtritt des Lauschens zuzumuten. Erst spät hatte sie sich an den bedenklichen Gang gewagt und nur noch den Schluß des verliebten Geschwätzes erhorcht. Bis ins tiefste Herz war sie von den aufgefangenen Worten getroffen worden. Sie fühlte, daß sie umzusinken drohte; mühsam wankte sie nach ihrem Zimmer zurück, und mehr der seelische als der körperliche Schmerz entpreßte ihr das ungewollte, hörbare Aechzen. Erst als sie durch Anna's plötzliches Oeffnen der Thür sich einer Ertappung ausgesetzt sah, kehrte ihr die volle Fassung zurück, und sie wußte so harmlos zu reden, daß Frau Sennhäuer im Zweifel blieb, was sie fürchten, was hoffen solle.

Aber als Katharine die Verstellung mutig durchgeführt hatte, als sie wieder allein in ihrem Lehnstuhl saß, da knickte sie zusammen und schien mit einem Schlage um Jahrzehnte gealtert zu sein. Gewaltsam

kämpfte sie die aufsteigenden Thränen nieder, damit dieselben nicht den Hausgenossen auffallen sollten. Immer wieder klangen ihr Ullrichs Worte durch die Seele: „nein, nein, ich darf den Priesterrock nicht ablegen, so lange meine Mutter lebt", und wie Folterqualen empfand sie Anna's Frage: „und wenn sie nicht mehr lebte?"

Wenn sie nicht mehr lebte!

Wie lieb und kindlich auch die Antwort darauf gelautet hatte, sie wußte jetzt doch, daß nur ihr Tod ihren Sohn von einem Gelübde befreien könne, unter dem er, wie unter einer drückenden Fessel, sehnsüchtig nach Freiheit seufzte. Um der Mutter willen hatte ihr Stolz, ihr Liebling auf sein wahres Glück verzichtet, hatte er sich dem einsamen Leben der Entsagung gewidmet. Und sie hatte in rücksichtsloser Selbstsucht um ihrer Genesung willen das Opfer seiner Jugend gebracht, hatte ihn für immer um jene Freuden betrogen, die sie selbst als die seligsten des Daseins erkannt hatte.

Wenn sie nicht mehr lebte?

Aber so lange sie lebte, würde ihr Sohn, seiner

allgewaltigen Leidenschaft unterliegend, das Sakrileg begehen, den vor der Priesterweihe geschworenen Eid der Keuschheit zu brechen. Sie lebte gern; bei aller Einfältigkeit ihres Glaubens gab sie den gewissen Freuden des Diesseits vor den ungewissen Verheißungen des Jenseits doch den Vorzug, aber um ihres Sohnes willen würde sie willig sterben. Sie grübelte zurück: ihre Eltern waren zu hohen Jahren gekommen, und auch ihre eigene Gesundheit schien einem frühzeitigen Heimgang zu widersprechen. Freiwillig dem Dasein ein Ende machen? Das ist, nach Lehre der Kirche, die schwerste, unsühnbare Sünde. Mit inbrünstigem Blicke rang sie von ihrem Lehnstuhl aus die Hände zu dem Bilde der Mutter Gottes empor und flehte sie an, ihr gnädig eine Lösung dieses Zwiespaltes zu zeigen!

Wenn sie nicht mehr lebte!

Unwillkürlich stieg diese arglos geäußerte Frage auch in Anna noch einmal auf, als sie jetzt am Küchenfeuer thätig war. Gewiß, sie liebte Ullrichs Mutter, sie hätte ihn nicht durch deren Tod betrübt wissen mögen, aber sie konnte doch die Empfindung

nicht unterdrücken, daß Katharine wirklich recht selbstsüchtig gehandelt und dadurch das Glück zweier für einander bestimmter Menschen vereitelt habe. Alles, was sie selbst Trauriges erlebt, die verödete Jugend, die unglückliche Ehe mit Matthias, das Gesetzwidrige, Heimliche ihres gegenwärtigen Liebesglückes, Alles, Alles war einzig durch Katharine's selbstsüchtiges Gelübde verschuldet worden. Und diese Erwägung ließ unbewußt einen leisen Groll aufkeimen, ließ allgemach den Gedanken wach werden, daß jenes doch eigentlich schon damals dem Tod verfallene Dasein nunmehr dem Sohne für sein großes Opfer am besten vergelten könnte, indem es . . .

Nein! Nein! Diesen Gedanken nicht ausdenken!

Wenn sie nicht mehr lebte!

Wie im Nachhall zitterte diese Frage auch durch des noch einsam grübelnden Ullrichs Seele. Aber seine reine, tiefe Kindesliebe schauerte so entsetzt davor zurück, daß er sofort in das Zimmer seiner Mutter hinübereilte, als müsse er sie gegen bedrohliche Folgen dieses kaum auftauchenden Gedankens schützen. Und während er mit zärtlichen Händen ihre Wangen

streichelte, trat Anna aus der Küche mit dampfender Kanne herein, und die zwischen diesen drei Menschen jählings gewechselten Blicke zeugten von der Scheu, als fühle Jeder sich von dem Anderen auf dem gleichen, unaussprechbaren Gedanken ertappt.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

<<Der>> Madonna!

Bd.: 1. Band

1889